

Topographische
Chronik von Breslau.

Ähtes Quartal.



Mit drey Kupfern und einer Bignette.

Breslau, 1807

gedruckt und verlegt in der königl. priv. Stadt- und Universitäts- Buchdruckeren,
bey Graß und Barth.

Jahr 1760 von Brandes. Friedrich II. in Breslau im J. 1761. Plötzliche Ver- änderung seiner verzweifeltsten Lage. Frie- de zu Hubertsburg. Feiertlichkeiten. Der Minister von Schlaberndorf. Der Graf von Hoym, sein Nachfolger. 753-766	Das Hospital zu Eißtausend Jungfrauen 794-795
Nachtrag zu den Schulen. Die Provin- zial-Kunstschule. Die Bauschule 767-768	Das Zucht- und Armenhaus 795
Wohlthätige Anstalten in Breslau. Das Hospital zur h. Dreifaltigkeit. Er- bauung und Geschichte des Hospitals. Die Kirche. Pestbild. Beschreibung der Pest von 1585. 769-773	Das Almosenamt und Hausarmenverpfle- gungsinstitut 796-797
Die Selenkische Foundation 773-774	Das Waisenhaus zur schmerzhaften Mut- ter Gottes 798
Das Hospital St. Hieronymi 774-779	Das Hospital St. Lazari 798-799
Das Krankenhospital zu Allerheiligen 779-783	Die Charoultische Foundation 800
Das Krankenhaus zum Hiob 783-784	Die Krullische Foundation 801-802
Das Kinderhospital zum h. Grabe 785-787	Das Zirkowsche Institut für arme kranke Kinder 802-803
Das Kinderhospital in der Neustadt 788-789	Das Institut für nothleidende Hand- lungsdiener 803-805
Das Kindererziehungsinstitut zur Ehren- pforte 789-790	Das Institut der Lohn- und herrschaftli- chen Bedienten 805
Das Hospital zu St. Bernhardin 790	Das Hausarmen-Medicinal-Institut 805-806
Das Hospital zum h. Geist 791-794	Das Kuhpocken-Impfungs- Institut 806
	Die Gesellschaft zur Versorgung der Ar- men mit Brennholz 806
	Die Pösteritätsarmencasse 807-810
	Nachtrag. Das königliche anatomische Theater 811-813
	Das königliche Hebammeninstitut 813-814





Topographische Chronik von Breslau.

Achtes Vierteljahr.

N r o. 9 2.

Breslaus Geschichte von 1740 bis auf die neuesten Zeiten.

Karl VI, der letzte Regent des habsburg-österreichischen Hauses, starb am 20. Oktober 1740 zu Laxenburg im 56. Jahr seines Alters. Zu Ende seiner anfänglich glänzenden Regierung brachte er den Mächten Europas die größten Opfer (Servien, einen Theil der Moldau, Belgrad, Neapel und Sicilien, einen Theil von Mailand, Lothringen) dar, um von ihnen ein Hausgesetz, die Pragmatische Sanktion, garantirt zu sehen, welches seiner

ältesten Tochter Maria Theresia, die an den Herzog Franz von Lothringen vermählt war, die Erbfolge in seinen Staaten zusicherte. An eine Regierungsveränderung war daher kein Gedanke.

Der Kaiser, der von der Natur alle Eigenschaften des guten Bürgers, aber keine einzige des großen Mannes empfangen hatte, war, obgleich bigot wie alle Fürsten, des Hauses Habsburg, die von Ferdinand II. abstammten,

Top. Chr. VIIItes Quartal.

311

POLITECHNIKA WROCŁAWSKA
WYDZIAŁ ARCHITEKTURY
KATEDRA HISTORII
ARCHITEKTURY POLSKIEJ

doch von der thörichten Verfolgungswuth fern gewesen, welche unter seinen Vorgängern das Land entvölkert hatte. Daher wurde die Nachricht seines Todes mit allgemeinem und wahren Bedauern aufgenommen, und ob er gleich seine Zeit mit den Spielereyen der Etikette, mit den Vergnügungen der Jagd und den Prozessen des Reichshofraths, womit seine Minister ihn beschäftigten, hingebraucht hatte, so glaubte man doch in ihm einen wahren Landesvater zu verlieren, weil seine Unterthanen auf seinen Befehl nicht von Soldaten bekehrt und verzagt worden waren. So gering waren damals die Forderungen, welche man an einen Fürsten machte. Ungewöhnlich prächtige Ersequien in der Domkirche und Trauerreden von allen Kanzeln schienen nicht sowohl dem Schatten Karls, als dem Untergange seines Hauses gehalten zu werden. Die schlesischen Stände, die gleich den Landständen der übrigen Provinzen das Successionsgesetz angenommen hatten, sandten außerdem ein unterthäniges Kondolenzschreiben nach Wien, worin sie die neue Landesmutter zugleich ihrer unverbrüchlichen Treue versicherten.

Wenig Monate vor Karls Tode (am 31. May 1740) war Friedrich II. König von Preussen, zur Regierung gelangt. Friedrich hielt die Vergrößerung seines Hauses nicht nur für die Ehre, sondern auch für die fortbauende Existenz desselben für eine unerlässliche Bedingung; seine Ansprüche auf Schlesien boten ihm eine bequeme Gelegenheit dar, diesen Zweck

grade in dem vortheilhaftesten Augenblicke erreichen zu können. Diese Ansprüche betrafen die 4 Fürstenthümer Jägerndorf, Brieg, Liegnitz und Wohlau, und gründeten sich auf folgende Fakta und Verhandlungen.

Der in der Breslauschen Reformationsgeschichte oft erwähnte Markgraf Georg von Brandenburg-Anspach, Erzieher, Günstling und Minister des Königs Ludwig von Ungarn, hatte im Jahr 1523 das Fürstenthum Jägerndorf von dem Herrn von Schellenberg mit Bewilligung des Königs für 58900 Ungersche Gulden gekauft. Obgleich Ferdinand I. eine Erbverbrüderung, die ihm auch die Anwartschaft auf Oppeln und Ratibor gab, vernichtete, so blieb er und sein Sohn Georg Friedrich doch im Besiz von Jägerndorf. Der letztere, welcher kinderlos war, vermachte das Land dem nächsten Seitenverwandten, dem Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, welcher 1603 den wirklichen Besiz von Jägerndorf antrat, es aber bald seinem zweyten Sohn Johann Georg überließ. Dieser neue Herzog nahm im dreißigjährigen Kriege die Parthey des Gegenkönigs Friedrichs von der Pfalz, wurde nach dessen Flucht von Ferdinand II. in die Acht erklärt und seines Landes beraubt. Wenn man auch die Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens nicht antasten kann, so durfte doch der unmündige einzige Sohn des Geächteten, der Markgraf Ernst, den Lehnsgesetzen nach nicht

zugleich mit dem Vater bestraft werden, sondern ihm hätte Jägerndorf eingeräumt werden müssen. Allein der Hof war froh, sich bey dieser Gelegenheit eines protestantischen Fürsten entledigt zu haben, zog das Fürstenthum ein, und schenkte es nachher dem Hause Lichtenstein. Der Markgraf Ernst starb 1642 in sehr dürftigen Umständen ohne Nachkommen, und seine Rechte gingen an das Kurhaus Brandenburg über, welches auch den Titel von Jägerndorf annahm.

Die Ansprüche auf Brieg, Liegnitz und Wohlau gründeten sich auf die Erbverbrüderung, welche der ebenfalls oft erwähnte Herzog Friedrich II. von Liegnitz mit dem Kurfürsten Joachim II. 1537 geschlossen hatte. Wer daran zweifelt, ob der Herzog als Vasall berechtigt war, einen solchen Vertrag, der seinen Lehns Herrn beeinträchtigte, abzuschließen, der bedenke, daß die Piastischen Fürsten bey ihrer Lehnsübertragung an Böhmen 1329 sich ausdrücklich das Recht vorbehalten hatten, ihre Besitzungen zu verkaufen, zu verschenken oder auf andere Art zu veräußern, und daß der Herzog Friedrich insbesondere dazu durch einen Willebrief des Königs Wladislaus (d. d. Breslau den 14. April 1510) vermöge dessen er seine Lande und Leute auf dem Todsbette frey übergeben konnte, wem er wollte, berechtigt war. Diese Concession hat auch König Ludwig am 21. Oktober 1524 bestätigt. Der Vertrag wurde zwar 1546 vom König Ferdinand I.

am 4. May für null und nichtig erklärt, allein dies konnte den Rechten Brandenburgs keinen Eintrag thun. Vielmehr protestirte der Kurfürst Joachim II. durch den Professor zu Frankfurt, Christoph von Strassen, auf das nachdrücklichste, und erklärte selbst, daß die Vorsetzung seine Nachkommen in den Stand setzen werde, ihre Rechte zu behaupten. Nach dem Absterben des Liegnitzschen Hauses 1675 hätte nun der Kurfürst Friedrich Wilhelm die Fürstenthümer erben sollen, allein er erhielt anfänglich gar nichts, und zuletzt auf seine dringenden Vorstellungen als Entschädigung 1686 den Schwiebusser Kreis, wofür er seine übrigen Forderungen aufgab. Doch auch dies geringe Opfer schien dem österreichischen Hause noch zu groß, man überredete den schwachen Kurprinzen Friedrich III, daß er heimlich das Versprechen that, diesen Kreis nach dem Antritte seiner Regierung an den Kaiser zurückzugeben. Dies geschah auch im Jahr 1694, aber dadurch wurde zugleich die Entfugung auf die schlesischen Fürstenthümer wieder aufgehoben.

Brandenburg, welches damals vor der österreichischen Größe verschwand, war seitdem durch Friedrich Wilhelms I. weise Sparsamkeit zu einem Staate vom zweyten Range angewachsen, Oesterreich hingegen durch die letzten unglücklichen Jahre unendlich gefallen. Selbst ein Fürst, den keine jugendliche Ruhmbegierde begeistert hätte, würde diese Gelegenheit nicht

versäumt haben, lang verweigerete Forderungen beyzutreiben: Friedrich gesteht selbst, daß das Bild der Helden der Vorzeit, welches seine Seele füllte, zum Theil seinen Entschluß bestimmte. Er befand sich eben zu Rheinsberg an einem viertägigen Fieber bettlägerig, als am 25. October ihm ein Gilbote von Wien die Nachricht von Karls Tode überbrachte. Sogleich rief er sein Kabinettsministerium von Berlin zu sich, und machte ihm seinen Vorfaß bekannt, die vier schlesischen Fürstenthümer zurück zu fordern. Von seiner Kränklichkeit befreyte er sich durch Chinarinde, die er trotz dem Widerspruch furchtsamer Aerzte nahm, und die dadurch erst jetzt in Kredit kam; dann begab er sich nach Berlin, und ließ die Armee mobil machen, deren Bestimmung jedoch ein Geheimniß blieb. Die Berichte des österreichischen Gesandten Damroth in Berlin über die Preussischen Rüstungen fanden sogar anfänglich in Wien keinen Glauben, und bewirkten endlich nur die Mission des Marquis Botta, eines feinen Italiäners, der jedoch Friedrich in seinen Absichten nicht irre machte. Vielmehr schickte dieser, nachdem alle Anstalten getroffen waren, seinen Oberhofmarschall Grafen von Gotter nach Wien, um der Königin Maria Theresia zu erklären, daß er ihr mit aller Macht gegen ihre Feinde, welche die Erbfolge anfechten könnten, beystehen, ihr 2 Millionen Gulden vorstrecken, und ihrem Gemahle, dem Großherzog Franz, seine Stimme zur Kaiser-

würde geben würde, wenn sie seine Ansprüche auf Schlessien befriedigen wolle. Ohne jedoch eine kostbare Zeit durch Unterhandlungen zu verlieren, setzte er mit Gotters Abreise zugleich sein Kriegsheer in Bewegung, und ließ es in Schlessien einrücken, ehe dieser noch in Wien ankam. Nach des Königs eigener Angabe war die Armee 20 Bataillons und 36 Escadrons stark, der Tag des Einmarsches war der 23. December, worin ihm jedoch alle schlesische Nachrichten widersprechen, die den 16. dieses Monats nennen. Die Zahl der österreichischen Truppen in Schlessien bestand ohngefähr aus 3000 Mann, die in den Festungen lagen, und einigen schwachen Reuterregimentern, die auf den Dörfern cantonnirten. Die Preussischen Truppen verbreiteten eine gedruckte Deduction der Brandenburgischen Ansprüche auf Schlessien, welche der Hallische Kanzler Ludwig in aller Eil versertigt hatte, und welche zugleich alle dazu gehörigen Urkunden aus dem Berlinschen Archiv enthält. Ein Manifest vom Minister Podewils aufgesetzt (vom 1. December) machte den Schlessiern die Absichten des Preussischen Einmarsches bekannt. Diese wurden nicht für feindlich ausgegeben, sondern den Bewohnern auf folgende Art erklärt:

„Demnach es dem Allerhöchsten gefallen, Weiland Sr. Kaiserliche Majestät aus dieser Zeitlichkeit abzufordern, und dadurch das Reich sowohl als das Durchlauchtige Erzherzogthum Oesterreich seines Oberhauptes zu berauben,

mithin letzteres wegen der an desselben Succession bey nunmehr gänzlicher Erlöschung des Mannsstamms geschehenen Ansprüche vielen gefährlichen Weiterungen zu exponiren, welche sich zum Theil schon geäußert, theils auch in voller Flamme auszubrechen im Begriff scheinen, solches aber unter andern das Herzogthum Schlesien, an dessen Conservation und Wohlstand Wir bisher um so viel mehr Theil genommen, als selbiges Uns und Unsers Reiches Landen zur Sicherheit und Vormauer dienen muß, leicht mit ergriffen, und von denjenigen, so an die Erblande des Hauses Oesterreich einige Präntension zu haben vermeinen, darin zu Unserm und Unsern angränzenden Landen äußerstem Präjudiz und Nachtheil eigenmächtige und gewaltsame Possession genommen, mithin das hiernächst dieserhalb ausbrechende Kriegsfeuer Unsere Gränzen mit ergreifen und Uns selbst in nicht geringe Gefahr setzen könnte: so haben wir zur Abwendung aller besorglichen Suiten, zur nothwendigen Defension der von Gott uns anvertrauten Lande und Leute bey der bevorstehenden großen Gefahr eines allgemeinen Kriegs nach denen in allen Völkerrechten erlaubten Prinzipiis einer nothwendigen Vertheidigung und um verschiedenen theils verborgenen theils auch genugsam sich geäußerten, Uns aber höchst präjudicirlichen Absichten zuvorzukommen, wie auch andern triftigen Gründen, welche Wir zu seiner Zeit zu manifestiren nicht unterlassen werden, Uns

genöthigt gesehen, Unsere Truppen in das Herzogthum Schlesien einrücken zu lassen, mithin dadurch selbiges vor allem besorglichen anderweitigen An- und Einfall zu decken. Und gleichwie dieses keines Wegs in der Intention geschehen, um Thro Königl. Majestät von Ungarn zu beleidigen, als mit welcher und dem Durchlauchtigen Erzhause Oesterreich Wir vielmehr alle genaue Freundschaft zu unterhalten, und desselben wahres Beste und Conservation zu befördern, nach dem Exempel Unserer glorwürdigsten Vorfahren an der Krone und Chur eifrigst wünschen, auch welchergestalt solches Unsere einzige Absicht bey dieser Sache seye, mit der Zeit sich von selbst genugsam zeigen wird, wie Wir denn darüber mit höchst gemeldt Ihrer Königl. Majestät Uns zu expliciren und zu vereinständigen wirklich im Begriff sind: also können alle und jede des Herzogthums Schlesien und dessen incorporirte Provinzien und Landeseinwohner sich versichert halten, daß sie von Uns und Unsern Truppen nichts Feindliches zu besorgen haben *cc. cc.*“

Durch dies Manifest wurde der Besignahme das Ansehen von Gewaltthätigkeit genommen, und die Schlesier geriethen auf die Meinung, als ob Friedrichs Einmarsch nach einer Uebereinkunft mit dem Wiener Hofe erfolge. Daher machte am 18. December das hiesige Oberamt ein Patent bekannt, worin dieser Meinung auf das heftigste widersprochen, und die Preussische Besetzung als eine Handlung,

die dem geheiligten Bande der menschlichen Gemeinschaft, dem hochverpönten Landfrieden und der goldnen Bulle Karls IV. zuwider diese, bitter angegriffen wurde. Indes betrachtete der größte Theil der Schlesier, die Protestanten, den König Friedrich als ihren Schutzgeist und Retter: mehr als hundertjähriger Druck und Gewissenszwang hatten ihre im Grunde nie vorhandene Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich längst vernichtet. — Nach dieser Einleitung kehren wir zur speciellen Geschichte Breslaus zurück.

Sobald die Preussischen Absichten auf Schlesien keinem weitem Zweifel unterlagen, gelangte ein Ansinnen des Oberamts an den Magistrat, der Bürgerschaft vorzustellen, daß da sie allein wohl schwerlich im Stande seyn würde, die Stadt zu schützen, ohngefähr 100 Mann Königl. Truppen unter dem Befehl eines Protestanten, des Obersten von Roth, den Dom besetzen würden. Dieser verlange jedoch von der Stadt, im Fall er von den Feinden angegriffen werden sollte, freye Retraite in die Stadt, und zur Sicherheit die Erlaubniß, täglich mit 30 Mann von seinen Leuten das Sandthor gemeinschaftlich mit den Stadtsoldaten besetzen zu dürfen.

Der Magistrat rief sogleich einen Ausschuss aus allen drey Corporationen der Bürgerschaft, die Gelehrten und Kaufmanns-Ältesten, die Bürgerhauptleute, und von jeder Zunft zwey

Ältesten aus Rathhaus, die nach langen Bedenklichkeiten endlich in einen Antrag willigten, dessen Absicht, so fein sie auch eingekleidet war, doch wohl sehr leicht errathen werden konnte. Aber kaum war die Bewilligung allgemein bekannt geworden, als auch sogleich die ganze Bürgerschaft sich aufs Rathhaus drängte, um dagegen zu protestiren. Der Magistrat mußte sein Sessionszimmer verlassen, und auf dem Fürstensaal die Verhandlung, die er mit dem Ausschuss abgemacht hatte, mit so viel Gemeindegliedern als Platz hatten, von Neuem anfangen. Zuerst wurde ihnen das Verlangen des Oberamts vorgelesen, aber man hörte es nicht einmal ganz an, sondern alle schrien gegen die Aufnahme der Truppen ins Sandthor, die dem Besatzungsrechte der Stadt geradezu entgegenlaufe. Gerade diese Truppen, hieß es, haben sich auf dem Lande und in den kleinen Städten die größten Ausschweifungen erlaubt, wir wollen für die Königin unsre Ehre, unser Gut und Leben aufsetzen und die Stadt selbst vertheidigen, wir wollen sogar alle, Alte und Junge, Meister und Gesellen sogleich selbst auf die Wache ziehen, aber die Truppen nehmen wir nicht. Ein Hause holte sogar den Stadtcommandanten von Kampusch und den Stadtmajor von Buttgenau aufs Rathhaus, und beschwor sie, die Bürgerschaft gegen alle Feinde anzuführen, wodurch diese Herrn, die sich solches nicht versahen, in die größte Verlegenheit geriethen.

Ohngeachtet der Magistrat den Ungestümen alles, was sie haben wollten, und zuerst die Zurücknahme der Erlaubniß, daß Königliche Truppen die Wache beziehen dürften, bewilligen mußte, so trauten sie doch seinen Worten nicht mehr, sondern forderten die Schlüssel der Stadt, die vorher der Befehlshaber bey sich gehabt hatte, für einen Oberoffizier von der Bürgerschaft, der deshalb allemahl die Hauptwache auf dem Rathhause selbst beziehen müsse, und den strengsten Thorschluß bey dem Läuten der Betglocke. Auch dies mußte genehmigt werden.

Alles dies war am sechzehnten December vorgegangen, und schon am folgenden Tage erschien die Bürgerschaft von Neuem ungerufen auf dem Rathhause, um folgende Punkte schriftlich zu übergeben, und dieselben zugleich mündlich zu unterstützen.

1. Es solle kein einziger Mann von den Feldsoldaten in der Stadt ins Quartier gelegt oder auch nur eingelassen werden, da die Bürger mit ihrer Garnison die Stadt vertheidigen wollten. Sie würden am 26. December den Anfang machen, mit 2 Fahnen jeden Tag auf die Wache zu ziehen.
2. Das Sandthor solle früh bey öffentlichem Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen wieder zugemacht werden, und nur das kleine Pfortchen offen bleiben.
3. Sollten in dem Kaiserthor die Flügel angeschlossen werden.

4. Zwey Soldaten müßten dem Offizier auf dem Rathhause die Stadtschlüssel überbringen.
5. Sobald die fremden (österreichischen) Truppen auf dem Dom angekommen seyn würden, müsse das Sandthor zugemacht und deren nie mehr als sechs in die Stadt gelassen werden, nachdem sie in der Wache vorher ihr Ober- und Untergewehr abgelegt hätten. Nicht eher dürften dann andere sechs hineingelassen werden, als bis die erstern wieder hinaus wären.
6. Sollten die Wallschlüssel keinem fremden Menschen in die Hände gegeben werden.
7. Im Fall die Stadt in Feindesgefahr geriethe, müßten in dem sogenannten Jesuitercollegio auf der Burg die Fenster zugemauert werden, weil man keine gläserne Stadtmauern brauche, wo man mit einem Blaserohr durchschießen könne.
8. Alle Oberoffiziers, Lieutenants und Fähndrichs sollten aus der Bürgerschaft genommen werden, und selbst zu Ingenieurs und Konstabeln würde man in ihr brauchbare Leute finden.
9. Alle Offizianten sollten zur Wache gezogen werden.

Zu diesen militairischen Artikeln fügte man noch zwey andere hinzu, welche künftig städtischen Einwohnern freye Aufnahme in die Hospitälern, und bürgerlichen Personen die kostenfreye Gelangung zu den Stadtämtern ausbe-

dangen. Sie wurden alle ohne Ausnahme genehmigt, und vom Magistrat, dem Commandanten und dem Stadtmajor unterschrieben.

Seitdem gerieth ganz Breslau in militärische Bewegung. Unaufhörlich wurde die Bürgerschaft auf den Wällen in den Waffen geübt, alle junge Mannschaft wurde von den Ältesten aufgeschrieben, und aus den Zeughäusern nach und nach mit Waffen versorgt. Jedoch zeugt es eben von keinem großen Vertrauen auf ihren Patriotismus, daß man die jungen Leute nicht weiter zu den Thoren hinausließ. Unmittelbar vor den Weihnachtsfeiertagen wurden die Wälle mit Kanonen, die Thore mit Mörsern besetzt, Kugelhaufen und Steinberge hinzugeführt, und alle Wachten verdoppelt. Die vornehmsten Bürger und Kaufleute zogen in Person auf die Wache, welches auch den Gelehrten und Doktoren zugemuthet, jedoch nicht durchgesetzt wurde. Aus den Kasematten brachte man die Schanzkörbe herbey und traf alle Anstalten zur Gegenwehr.

Endlich machte am 28. December das Oberamt einen Vorschlag, der alles mit Schrecken erfüllte; es verlangte nemlich, die Breslauschen weitläufigen Vorstädte sollten abgebrannt werden. Man wird sich aus der frühern Geschichte erinnern, daß der Magistrat

und die Bürgerschaft sich 1474 gegen den König Matthias während der polnischen Blokade freiwillig erboten, die Ohlausche Vorstadt abzubrennen, daß aber Matthias es ablehnte. Jetzt trat der umgekehrte Fall ein. Der Magistrat verweigerte die Abbrennung aus dem Grunde, „daß Breslau keine starke Festung, sondern nur eine wohlverwahrte Handelsstadt sey, die sich zwar wider Anläufe schützen, aber nicht nicht gegen eine große Macht vertheidigen könne. Wenn sich aber auch die Stadt nach der Abbrennung einige Tage länger halten sollte, so würde der Schaden, der über 3 Millionen betrüge, dadurch weder ersetzt noch aufgewogen werden. Wo würden ferner die zahlreichen Armen der Vorstadt, wo die Vorstädter selbst den Winter über hinsollen, wenn man ihnen ihr Eigenthum und ihre Häuser vernichtete, nicht zu gedenken des Schadens, den die Bürgerschaft selbst dadurch litte, die auf den meisten dieser Häuser und Grundstücke verpfändete Hypotheken hätte.“ Auf diese triftige Vorstellung unterblieb die Abbrennung, die vom Oberamte bereits auf den 30. December angesetzt worden war. Mit Sehnsucht erwartete man nun in und außer der Stadt die Ankunft der Preussischen Truppen, um durch sie gegen diese traurige Maaßregeln der Regierung geschützt zu werden.

Breslaus Geschichte von 1740 bis auf die neuesten Zeiten.

Am 30. December Mittags um 12 Uhr wurden plötzlich die Stadthore gesperrt, weil man Preussische Husaren in der Nähe merkte, die von Biegnitz nach Breslau abgeschickt waren, um die aus Niederschlesien geflüchteten Archive aufzufangen, welche jedoch schon über der Mährischen Grenze waren. Am 31. gegen Abend rückten die ersten Truppen unter Anführung der Obersten von Posadowsky und von Bork in die Vorstadt, und bestellten für den König Quartier im Scultetuschen Garten auf dem Schweidnizer Unger. Friedrich stand mit der Armee bereits eine Meile von Breslau in Pilsnitz.

Friedrich giebt in seinen Memoires als Ursache seines beschleunigten im Grunde nicht mit den Regeln der Kriegskunst übereinstimmenden Marsches nach Breslau die Besorgniß an, daß sich der Feldmarschall Brown der Stadt hätte bemächtigen können. „Er versuchte dies, sagt er, sowohl durch List als durch Gewalt, aber vergeblich. Die Stadt genoß Privilegien, die denen der Reichsstädte ähnlich waren; sie bildete einen kleinen Staat, der durch seinen Magistrat regiert wurde, und von Besatzung frey war. Die Liebe zur Freyheit und zum Lutherthum bewahrte die Einwohner vor den Geißeln des Kriegs; sie widerstanden den Forderungen

des Generals Brown, aber es ist wahrscheinlich, daß dieser endlich doch sein Verlangen durchgesetzt haben würde, wenn der König nicht seinen Marsch beschleunigt hätte, um ihn zum Rückzuge zu zwingen.“

Unter größrer Erwartung und quälender Empfindungen war vielleicht nie eine Neujahrsnacht in Breslau durchwacht worden, als die gegenwärtige. Die kriegerischen Vorrichtungen, die durch Gefahren von Neuem entflammte Anhänglichkeit der Bürger an ihre Verfassung, die mehr als ein halbes Jahrtausend der Dauer zählte, ließen keine andre als eine schreckliche Zukunft erwarten. Man mag sich die Gefühle ausmahlen, mit denen die Bewohner dem Morgen entgegenblickten. Aber wie im Menschenleben oft, so spielte auch hier das Schicksal mit den Besorgnissen der Gemüther. Die Stunde der Entscheidung brach heran, als man sie nicht ahnte; jetzt wo alle Herzen ihr entgegen klopfen, löste sich alles in eine gewöhnliche Verhandlung auf.

Früh um 7 Uhr rief nemlich ein Preussischer Offizier die Schildwacht am Schweidnizer Thore an, und verlangte mit dem Offizier, der die Wache habe, zu sprechen. Sobald dieser kam, vernahm er, daß zwey Preussische Kom-

missarien Einlaß begehrten, um dem Präses den Willen des Königs zu eröffnen. Derjenige, welcher diese Würde damals bekleidete, hieß Hans Christian von Roth. Er ließ auf den erhaltenen Bericht drey von den Rathmännern und den Obersyndicus zu sich entbieten, und empfing in dieser Gesellschaft des Morgens um zehn Uhr die beyden Obersten von Posadowsky *) und von Bork, mit denen nach den gewöhnlichen Berathschlagungen folgender Vergleich abgeschlossen wurde.

1. Allen Bürgern und Inwohnern, wes Standes und Würden und von was für Religion dieselben sind, nicht minder denen Klöstern und geistlichen Stiftungen in und vor der Stadt, als auch allen der Stadt zugehörigen Vorstädten und Dorfschaften wird eine vollkommene und genaue Neutralität zugestanden, also, daß von derselben weder einige Huldigung, noch Abgabe einiger Contribution und Anlage, oder Lieferung einiger Fourage und Ammunition solle und werde gefordert werden. Doch solle auch die Stadt keine Truppen von Thro Königl. Majestät in Hungarn und Böhheim oder einigen andern Potentaten einnehmen, sondern in allen gleiche Neutralität genau observiren.

2. Verstaten Königl. Majestät derselben das freye aus- und inländische Commercium zu

Wasser und zu Lande, ohne es durch Dero Truppen im mindesten zu hemmen.

3. Da diese Stadt von undenklichen Zeiten her ihre eigne Garnison und Bürgerwache gehabt, und niemalen einige Feldsoldaten eingenommen, so declariren Allerhöchstgedachte Thro Königl. Majestät hiermit allergnädigst, daß sie weder jetzt, noch ins Künftige und in keinen Zeiten einige von Dero Truppen und Soldaten einzulegen, verlangen und ansinnen, sondern die Stadt bey allen Privilegiis, Recht und Gerechtigkeiten, Gewohnheiten, Einrichtungen und Verfassungen in Politicis, Ecclesiasticis und Deconomicis ungehindert lassen und schützen werden.

4. Versprechen Thro Königl. Majestät sogleich nach geschעהer Unterschrift dieses Traktats und Allerhöchst Deroselben Eintritt in diese Stadt die nahe bey der Vestung besetzten Vorposten, imgleichen Dero Königl. Truppen bis auf ein Bataillon und die Gens d'Armes aus denen Vorstädten und der Stadt Dorfschaften wieder wegzunehmen, und daß oftgedachtes zurückbleibendes Bataillon in allen gute Ordre halten, und der Stadt keinen Schaden zufügen, auch vor ihr Geld zehren werden.

5. Weiln auch Thro Königl. Majestät allergnädigst declariren lassen, daß Allerhöchst-

*) Friedrich hat einen Gedächtnißfehler begangen, als er statt Posadowsky den Namen Goltz anführt. Die Unterschrift des Neutralitätsvertrags ist in diesem Fall entscheidend.

Dieselben aus keinen feindlichen Absichten, sondern als ein Freund zu der Stadt Breslau gekommen, so machet sich dieselbe eine besondere Ehre daraus, Deroselben Allerhöchste Person und Hofstaat in ihren Ringmauern so lange und so oft es Deroselben allermildest gefallen wird, zu sehen und aufzunehmen; jedoch bey der allergnädigst geschehenen Declaration, daß Sie keine andere Escorte außer 30 von Dero Gensd'armes mit in die Stadt nehmen wollen und werden; und wer von Dero Königlichem Truppen in der Stadt etwas zu verrichten hat, ohne Übergewehr hereinkommen würde: da hingegen der Magistrat und die Stadt zur Bezeugung ihres Respekts Allerhöchst-Dieselben von der Stadt-Garnison täglich bedienen lassen werden.

6. Ist Ihre Königl. Majestät unverwehrt, in einer Vorstadt, jedoch in einer zulänglichen Entfernung von der Stadt ein Magazin anzulegen, und solches durch das zurücklassende Bataillon bewachen zu lassen; welchem auch der Magistrat die Vivres um den Marktpreis und vor baare Bezahlung zu verschaffen beflissen seyn wird, jedoch daß der Stadt die benötigte Zufuhr nicht gehemmt werde.

Unterschrieben von: Carl Friedrich Posa-dowsky Freyherr von Postelwitz. — Friedrich Ludwig Felix von Bork. — Hans Christian von Roth. — Albrecht von Sebisch. — Johann Heinrich von Gutzmar.

Doch bevor dieser Vertrag seine völlige Gültigkeit erhalten konnte, mußte er der Bürgerschaft vorgetragen werden, die ihn auch genehmigte. Das Oberamt, dem man ihn ebenfalls bekannt machte, erklärte: daß man freylich einer so großen Macht nicht widerstehen könne, und aus zwey Uebeln das kleinste wählen müsse. Am 2. Januar um 3 Uhr konnte er daher den Bevollmächtigten übergeben werden, die nun sogleich die Stadt verließen, um ihn dem Könige zur Ratificirung zu überbringen.

Aber Friedrichs thätiger Geist hatte selbst den kurzen Zeitraum der Unterhandlungen zu lang gefunden, um ihn ungenutzt verstreichen zu lassen. Mit einem Bataillon und einigen Husaren ging er am 2. des Nachmittags, als man in der Stadt noch unterhandelte, über die Oder auf einer Schiffbrücke, die am Nikolaithore gelegt war, marschirte bey dem Oberthor vorbey nach dem Sandthore, ließ die zwey äußersten Gatter (da wo heute das Friedrichsthore ist) öffnen, und nahm ohne einen Mann zu verlieren oder einen Schuß zu thun, den Dom ein, wo die Grenadiere zurückblieben. Wenn indes der König in den Memoires diese Besiznehmung des Doms als Ursache angiebt, daß die Stadt zur Uebereinkunft mit ihm so geneigt gewesen sey, so wird aus dem Vorhergehenden klar, daß er sich hierin geirrt hat. Aber auch im Besitze des Doms war die Lage der Stadt sehr schwierig: der Werth der an

sich damals unbedeutenden Festungswerke wurde durch das feste Eis der Wallgräben noch verringert, und die Eroberung durch einen Generalsturm war beynahe unvermeidlich. Der Eifer für die lutherische Religion, setzt der König hinzu, verkürzte die Länge dieser Unterhandlung, ein enthusiastischer Schuster gewann das geringere Volk, theilte ihm seinen Fanatismus mit, und brachte es so in Bewegung, daß der Magistrat die Acte unterzeichnen und den Preußen die Thore öffnen mußte. Die Breslauschen Nachrichten wissen von diesen Vorgängen nichts. Erst am 3. früh um halb acht Uhr fuhren die Räte von Goldbach, von Sommersberg und der Obersynadicus von Gutzmar in das Hauptquartier, und hier, in demselben Gartenhause, wo 1632 der Vertrag mit den Schweden abgeschlossen worden war, ratificirte Friedrich die vorhin mitgetheilte Acte.

Nach ihrer Zurückkunft blieb das Schweidnitzische Thor offen. Die Preußischen Vorposten, die bis zum Accisshause standen, zogen ab, und die königliche Bagage, von 30 Gens d'Armes begleitet, wurde herein gebracht. Die neuen Formen boten der Menge ein angenehmes Schauspiel, dessen Reize durch die Freude über die glücklich abgewendete Belagerung noch vermehrt wurden. Für den König wurde eine Wohnung im Gräfllich Schlegenbergischen (heute Fürstlich Hohenlohischen) Hause, wo der Fürstbischof Graf von Zinzendorf sich aufzuhalten pflegte, eingerichtet.

Um 12 Uhr hielt der König selbst zu Pferde in Begleitung vieler Prinzen und Generale durch dieses Thor seinen Einzug, den der Stadtmajor mit bloßem Degen anführte. Unter dem Thore an der äußersten Wacht stand eine Kompagnie von der Bürgerschaft, innerhalb desselben 300 Mann von den Stadtsoldaten. Friedrich gewann sogleich alle Herzen durch die freundliche Begrüßung dieser Ehrenwachen und leise Verneigungen nach allen Fenstern, die mit Menschen vollgestopft waren. Nachdem er in seiner Wohnung angekommen war, begab er sich auf den Balkon des Hauses, und ließ sich der Menge zu Gefallen eine Viertelstunde lang ansehen, zur Tafel wurden auf ausdrücklichen Befehl des Königs die drey Rathmänner, die den Vertrag überbracht hatten, gezogen. Nachmittags recognoscirte er den Dom und die Oberseite, und bezeigte sich überall sehr gnädig, verbat sich jedoch gegen Abend das Kommando von der Stadtgarnison, das man ihm als Ehrenwache vor das Haus gestellt hatte.

Schon an demselben Tage gab er indeß den Ernst seiner Absichten zu erkennen. „Der König, sagt er, entließ gleich nach seinem Einzuge alle Personen im Dienst der Königin von Ungarn. Durch diesen Gewaltstreich kam er allen stillen Maaßregeln zuvor, von denen diese alten Diener des Hauses Oesterreich in der Folge Gebrauch gemacht haben würden, um gegen das Preußische Interesse zu cabaliren.“

Dem Oberamtsdirector von Schafgotsch und dem sämmtlichen Collegio wurde nemlich angedeutet, daß der König in Breslau kein Oberamt mehr nöthig hätte, und daß sich daher das Personale desselben innerhalb 24 Stunden aus der Stadt begeben möchte. Zwar verfügte sich eine Deputation der Kaufleute zum Könige, und bat im Namen der ganzen Bürgerschaft, daß der Oberamtsdirector als ihr alter Vater in der Stadt bleiben dürfte, richtete aber nichts aus. Später wurde ihm sogar befohlen, sich von seinen Gütern nach Prag zu begeben.

Am 4. wurde nebst mehreren Domherrn auch der Prälat von St. Matthias und der Inspector Burg zur Tafel geladen, die jedoch durch die Ankunft einiger Truppen unterbrochen wurde, welche der König über die Schiffsbrücke an der Stadt vorbeijührte, da es ihm zu weitläufig schien, sie Kompagnienweise in Begleitung des Stadtmajors durchziehen zu lassen.

Am 5. speiseten der Abt vom Sande und der Domherr Philipp Gotthard Graf von Schafgotsch, der nachherige Bischof, der hier zuerst Friedrichs Bekanntschaft machte, beym Könige. Abends war Ball auf dem Locatellschen Redoutensaal, den Friedrich mit der Gräfin von Schlegenberg, der Eigenthümerin seiner Wohnung, eröffnete, und noch mit einigen andern Tänzerinnen verherrlichte. Alles dies gesiel der zur Eitelkeit, zum Prunk und

zum Vergnügen geneigten Nation; es ist nicht bloß witziger Einfall, wenn angemerkt worden, daß Friedrich durch diese Galanterie und ein Paar Menuets der Königin von Ungarn eben so viel Vasallen abgewonnen hat, als durch die Waffen.

Am 6. Januar verließ der König Breslau, um die Eroberung Oberschlesiens zu vollenden, welches ihm auch bis auf die Festungen Brieg und Meisse gelang. Am Ende des Januars kehrte er nach Berlin zurück, um seine märkischen Länder gegen einen hannöverschen Einfall zu decken. In Breslau ergöhte man sich den Winter über an den schönen, geübten und glänzenden Truppen, die man täglich vorbeiziehen sah. Die gute Ordnung und die Mannszucht, die sie beobachten mußten, setzte in Erstaunen. Einige Executionen durch den Stock vor dem Schweidnitzer- und Dhlauerthore erregten als bekannte Sache geringere Verwunderung, als das Gassenlaufen, wozu man den Schauplatz sonderbar genug auf dem Paradeplatz wählte.

Ein sonderbarer Vorfall machte zu Ende des März viel Aufsehen. Der Fürstbischof Cardinal von Zinzendorf wurde auf seinem Landgute bey Meisse arretirt, und zuerst nach Dttmachau, am 13. April aber unter der Bedeckung von 24 Grenadieren nach Breslau gebracht. Zwar durfte er hier seine bischöfliche Residenz beziehen, behielt aber einen Offizier sogar auf seinem Zimmer. Ein in Berlin gedruckter französischer Brief erklärt diesen Ver-

haft für die Folge einer geheimen Correspondenz, die der Bischof mit dem Kommandanten von Meisse, Baron von Roth, angesponnen habe: in diesem Falle läßt es sich jedoch schwer einsehen, wie er schon nach drey Tagen wieder in völlige Freyheit gesetzt werden konnte. Mehrere Verhaftungen vornehmer Personen folgten; ihr Grund lag in geheimen Verständnissen mit dem General Brown; der jetzt, nachdem die friedlichen Unterhandlungen abgebrochen waren und Maria Theresia erklärt hatte, daß sie keinen Fuß von Schlessien abtreten werde, das Land wiedererobern wollte. Er wurde indeß am 18. April 1741 bey Molwitz geschlagen, und die Hoffnungen der österreichischen Parthey fielen dadurch mächtig. Allmählig verschwanden nun die Zeichen der alten Herrschaft, und die der neuen traten an ihre Stelle. Am 4. März war der kaiserliche doppelte Adler vom Oberamts Hause, in welches die Preussische Kriegskasse einquartiert war, abgenommen und der einfache an seine Stelle gesetzt worden. Jetzt geschah dasselbe über dem Post= Salz= Münz= und Accise= Amte. Die Böden der geräumigen Kirchen und Klöster wurden zu Magazinen, und nach der Schlacht bey Molwitz die Klöster selbst zu Lazarethen benutzt.

Die weitere Geschichte der Kriegsoperationen gehört nicht in unsern Plan, genug, daß die Folge derselben von Preussischer Seite im August dieses Jahres der völlige Besitz von

Niederschlessien bis auf Breslau war. — Aber auch der Besitz von Breslau war für den König von der höchsten Wichtigkeit; das neutrale Verhältniß dieser Stadt konnte ihm um so weniger helfen, je mehr er überzeugt war, daß nach Verräuchung des ersten Enthusiasmus für seine Person und die zahlreichen neuen Gegenstände die Anhänglichkeit an die alte Verfassung stärker wiederkehren, und daß besonders die Parthey der Großen keine Gelegenheit unbenuzt lassen würde, sich dem österreichischen Heere in die Arme zu werfen. Welcher Verständige kann zweifeln, ob wirklich von kaiserlicher Seite Schritte für diesen Zweck gemacht worden sind; aber ob solchen Winken und Anmuthungen von Magistratspersonen Gehör gegeben, ob von ihnen eine Correspondenz mit dem österreichischen Heerführer Neuperg eingeleitet und der Plan ausgedacht wurde, ihm die Stadt in die Hände zu spielen, darüber ist natürlich nichts zur Kenntniß des Publikums gekommen. Es ist eben so wahrscheinlich, daß die Beschuldigung wahr ist, als daß eine Wahrscheinlichkeit als Wahrheit ausgegeben wurde, um eine nothwendige Maaßregel zu rechtfertigen, vor den Augen der Menge zu rechtfertigen, die nicht im Stande ist, für die politische Moral einen andern Standpunkt als für die bürgerliche zu gewinnen. Der König erklärt sich darüber folgendermaassen:

„Während der König sich beschäftigte, sei-

ne Armee furchtbarer zu machen, faßte der Herr von Neuperg Pläne, die gefährlich geworden wären, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, sie auszuführen. Wir halten es nicht für unpassend, zu erzählen, auf welche Art der König dazu kam, sie zu entdecken. Es gab in Breslau eine beträchtliche Anzahl alter aus Oesterreich und Böhmen gebürtiger Damen, die sich in Schlessien niedergelassen hatten. Ihre Anverwandten waren in Wien und in Prag, dienten zum Theil in Neupergs Heere. Der Fanatismus der katholischen Religion und der österreichische Stolz vermehrte ihre Anhänglichkeit an die Königin von Ungarn; sie knirschten vor Wuth bey dem bloßen preussischen Namen; sie cabalirten, sie intriguirten, sie unterhielten Korrespondenzen in der Neupergschen Armee durch Priester und Mönche, die ihnen zu Emisfaren dienten, sie waren über alle Pläne der Feinde unterrichtet. Diese Weiber hatten, um sich unter einander aufzumuntern, sogenannte Sitzungen veranstaltet, wo sie sich alle Abende versammelten, sich ihre Neuigkeiten mittheilten, und über die Mittel berathschlagten, welche man anwenden können würde, um eine keckerische Armee aus Schlessien zu vertreiben und

alle Irrgläubigen zu vernichten. Der König war im Ganzen über das unterrichtet, was in diesen Sitzeln vorging, und er sparte nichts, um in die Sitzungen eine falsche Schwester einschleichen zu lassen, die unter dem Vorwande des Preußenhasses wohl aufgenommen würde, und dann von allem, was man darin angedelte, berichten könnte. Durch diesen Kanal erfuhr man, daß der Herr von Neuperg sich vorgenommen hatte, den König durch seine Bewegungen von Breslau zu entfernen, sich dann in Eilmärschen dieser Stadt zu nähern und vermittelst der Verständnisse, die er darin unterhielt, zu bemächtigen. Das hieß den Preußen ihre Magazine nehmen, und ihnen zugleich die Kommunikation auf der Oder mit dem Kurfürstenthum abzuschneiden. Sogleich wurde Leschlossen, dem Feinde, es koste was es wolle, zuvorzukommen, und im Betreff Breslaus eine Neutralität zu brechen, die vom Magistrat auf mehr als eine Art gefährdet worden war. Die dem Hause Oesterreich ergebensten Syndici und Schöppen *) wurden ins Lager des Königs beordert, man lud dahin auch die fremden Minister ein, um ihre Personen nicht den Unordnungen auszusetzen,

*) Nach einer Nachricht nahm der König diese persönlich vor, fragte sie: ob sie die Neutralität bisher genau beobachtet, oder nicht vielmehr seine Feinde unterstützt, der Königin Maria Theresia 140000 Gulden zugesendet, und mit Neuperg einen Briefwechsel unterhalten hätten? Zugleich legte er ihnen einen Brief vor, den der Hr. v. Guzman an Neuperg geschrieben hatte. Sie konnten es nicht leugnen, baten um Gnade, schoben aber die Hauptschuld auf andre sehr angesehene Personen.

welche bey einer Ueberraschung der Art statt finden können.“ Nach dieser Vorausschickung geben wir die Erzählung, wie wir sie vorfinden.

Am 7. August zog sich ein starkes Korps Preussischer Truppen aus dem Lager des Königs in die Breslauschen Vorstädte und die umliegenden Dörfer vor dem Dhlauschen, Schweidnigischen und Nikolaithore; auf dem Schweidnigischen Anger wurden Kanonen aufgestellt, und andere Anstalten getroffen, welche die Verwunderung und Besorgniß desjenigen Theils der Bewohner, die um das Geheimniß nicht wußten, rege machten. Man gab indeß vor, die Truppen würden nach Leubus marschiren. Am 9. August wurde der Stadt angezeigt, daß am folgenden Tage eine Anzahl Truppen unter Befehl des Fürsten Leopold von Dessau und des Generals von Selchow durch das Nikolaithor herein und zum Sandthore hinaus passiren würde: daher besetzten am 18. früh zwey Fahnen der Bürgerschaft die Straßen, und der Stadtmajor ritt ohngefähr um 6 Uhr vor das Thor, um die Preußen wie gewöhnlich durchzuführen. Hinter dem Schlagbaum traf er einige Schwadronen des damals neu errichteten Dragonerregiments von Nassau (heute von Krafft) die aber nicht durchgeführt zu werden verlangten, sondern vorgeblich nach

Gabitz beordert waren. Der Stadtmajor ritt daher bis zum Mäufeteiche, wo er den Prinzen von Dessau und den General von Selchow fand, aber auch zugleich gewahr wurde, daß das Kommando, welches die Stadt passiren sollte, ein Korps von 2000 Mann sey. Zu artig, seine Verwunderung zu erkennen zu geben, blieb er überzeugt, sie würden Bataillons- oder Kompagnienweise durchmarschiren, stellte sich, ohne ein Wort weiter zu verlieren, an die Spitze, und führte den Zug in das Thor. Hinter ihm gingen unmittelbar die Korporale von der Stadtgarnison, dann führte man die sämtlichen Offizierpferde, um den Zug zu verlängern und den Vordern die große Masse, welche sich hinten anschloß, zu verbergen. Denn die Grenadiere marschirten in ununterbrochener Reihe sechzehn Mann hoch ganz enge an einander, bis einige Kompagnien in der Stadt waren; plötzlich stürzten sich die hintern auf die Thormacht, die aus Stadtsoldaten bestand, und entwaffneten sie, andere umklafferten die in Parade stehenden Bürger, die auf so etwas nicht gefaßt waren, andere drangen auf den Wall, während eine Anzahl Dragoner herbeystürzte, und die Posten vertrieb. Unmittelbar darauf eroberte man über den Wall das Schweidnigerthor, dessen Brücke gebaut wurde, das von außen folglich nicht anzugreifen gewesen wäre.

Breslaus Geschichte von 1740 bis auf die neuesten Zeiten.

Unterdeß hatte der Stadtmajor, der immerfort so artig gewesen war, von diesen Vorgängen nichts zu bemerken, seinen Weg fortgesetzt, und bereits den Pfarrhof auf der Windgasse erreicht, als er plötzlich durch die Engelsburg und die Mühlpforte selbst Preussische Truppen hervorstürzen sah. Jetzt wendete er sich zum erstenmal um, und nun bemerkte er, wie man glaubte, zu seinem Erstaunen, daß ihm nur die Offizierpferde gefolgt, die Grenadiere aber gradeaus auf den Marktplatz zugeeilt waren. Er versuchte es, dem Feldmarschall Schwerin, welcher auf ihn zugeritten kam, Vorstellungen zu machen, erhielt aber von diesem den Rath, seinen Degen einzustecken, und nach Hause zu gehen.

Zu gleicher Zeit hatte sich ein Bataillon von Münchow des Sandthors, ein Bataillon du Moulin des Ohlauschen Thors bemächtigt. Es wurden nemlich viele schwere Lastwagen über die Brücken geführt, und auf der Aufziehbrücke zerbrochen, so daß die größte Verwirrung entstand, und kein Wagen dem andern ausweichen konnte. Nahe am Schlagbaum standen die Preussen in Ordnung, um durchgeführt zu werden. Die Offiziere stellten sich über die Ver-

zögerung, welche durch die Wagen entstand, verdrüsslich, und commandirten daher einige dreyßig Mann, um dieselben aus einander zu bringen. Anstatt dessen drangen diese in die Stadt, entwaffneten die Schildwachen, versicherten sich der Gewehre, und machten es auf diese Art dem Bataillon leicht, ihnen zu folgen. Vom Ohlauschen Thore zog sogleich ein Kommando nach dem Ziegelthore, vom Sandthore nach dem Oberthore: daher war es möglich, daß dem Stadtmajor schon Preussen aus der Mühlpforte entgegenkamen, als er noch in philosophischer Ruhe die Offizierpferde über die Windgasse geleitete.

Um halb sieben Uhr war schon das Rathshaus und alle Straßen, die auf den Markt zuführen, besetzt, und mit Kanonen, die mit Kartätschen geladen waren, bepflanzt. Vor dem Oberamts Hause, worin sich die Kriegscasse befand, standen die Grenadiere und Dragoner von Bayreuth und Nassau, bey der Wage eine Escadron Dragoner, starke Piquets Kavallerie postirten sich auf den Neumarkt, an die Hirschbrücke und an die Klöster, auf allen Straßen patrouillirten Militairkomman-

dos. Die Stadthore wurden sogleich gesperrt. *)

Um 9 Uhr berief der Feldmarschall Schwerin den Magistrat und die Aeltesten der Bürgerschaft aufs Rathhaus, und eröffnete ihnen im Namen des Königs, daß er, um den in Breslau angespannenen geheimen Machinationen, Verständnissen und Meutereyen vorzubeugen, wie auch aus vielen andern erheblichen Ursachen für nöthig gefunden habe, sich der Stadt Breslau genauer zu versichern und sie mit Militair zu besetzen. Außerdem versichere er der ganzen Stadt und allen ihren Einwohnern die königliche Huld und Gnade, verspreche allen denen, die sich gegen das preussische Interesse vergangen, vollkommne Amnestie, verlange aber von der Stadt sogleich die Huldigung und den Eid der Treue. Diesem Begehre wurde ohne Widerrede Folge geleistet. Der Geheime Justizrath Baron von Arnold las dem Magistrat, der älteste Rathsecretair Goworock den Aeltesten das Eidesformular vor, der Feldmarschall Schwerin rief dann: Es lebe Friedrich, König in Preußen, und oberster Herzog in Schlessien, die auf der Rathhaustreppe postirten Soldaten riefen es nach, und Breslau war eine Preussische Stadt. Hierauf wurden die auf dem Salzringe versammelten

Stadtsoldaten für den König verpflichtet, und nachdem dies geschehen, die geschloßnen Thore eröffnet, obgleich die Straßen noch besetzt blieben. Aus der städtischen Garnison wurde in der Folge das Infanterieregiment, welches bisher in Liegnitz gestanden hat, errichtet, und der Stadtmajor von Buttgenau zum General desselben ernannt. Dies beweist ziemlich deutlich, daß dieser Mann kein Dummkopf war, wie man es aus seinem sonderbaren Benehmen bey Eroberung der Stadt schließen könnte. Man verglich ihn mit jenem griechischen Redner, der, als ihm ein anderer vorrechnete, was er durch die Vertheidigung einer gewissen Sache verdient habe, antwortete: und ich habe doppelt so viel dabey erworben, weil ich geschwiegen habe.

Am folgenden Tage wurde die gesammte Bürgerschaft auf den Fürstensaal zur Eidesleistung berufen. Zuerst schworen die Gelehrten und die Kaufleute, dann die Zünfte und die Zechen in drey Abtheilungen. Zuletzt erschien die Evangelisch lutherische Geislichkeit, welche der Feldmarschall Schwerin, der mit seinen kriegerischen Talenten und außerordentlicher Unererschrockenheit eine große Achtung für seine Kirche verband, mit einer besondern Anrede beehrte, worin er sagte, daß der König zu ihr

*) Der König erfuhr diese leichte Eroberung eine Viertelstunde hernach im Hauptquartier zu Strehlen mittelst einer Anzahl von Kanonenschüssen, die durch die von halbe Meile zu halbe Meile zwischen Breslau und Strehlen gestellten Kanonen wiederholt wurden. Außer diesen Schüssen war bey der ganzen Eroberung kein Feuer gegeben worden.

ein so gnädiges Zutrauen hege, daß er es nicht für nöthig gefunden habe, sie erst mit einem Eide zu verbinden. Er wolle sich daher ihrer Treue durch einen bloßen Handschlag versichern. Als ihm nach dieser Handlung der Inspektor Burg die Hand küssen wollte, rührte Schwerin die Lutheraner ungemein dadurch, daß er ihm mit vieler Zärtlichkeit beyde Wangen, den nachfolgenden Geistlichen aber die eine Wange küßte. Den Katholiken gab er nur die Hand. Hierauf ritt der königliche Feldcassirer unter Dragonerbedeckung dreyimal ganz langsam um den großen Ring, und warf unter das häufig herzulaufernde Volk eine ansehnliche Summe Geld aus, die 15000 Gulden stark angegeben wird, und aus 2000 meist neuen Preussischen Dukaten, aus Gulden = Acht Groschen = und Zweygroschenstücken bestand. Desto sonderbarer klingt die Nachricht einer Chronik: „Nach diesem wurden] von einem Reitenden, welcher 3mal um den großen Ring herum ritt, auf einigen Stellen 2 Groschen Stücke in die Kapuze geworfen.“ Um 4 Uhr des Nachmittags wurden die Thore ordentlich von den Preussen besetzt, die auf den Straßen ausgestellten Pikets eingezogen, und die Ruhe völlig wieder hergestellt.

Einige Tage darauf versprach die katholische Geistlichkeit ebenfalls durch einen Handschlag Treue; nur die Kanoniker zu St. Johann und zum h. Kreuz weigerten sich, und legten die Gründe dazu dem Feldmarschall in

einer eignen Schrift vor. Es waren folgende: 1. Ihr Stift stamme nicht aus Schlesien, sondern aus Polen. 2. Sie hätten keinem Herzog in Schlesien, sondern nur dem König von Böhmen gehuldigt. 3. Sie hingen von ihrem Bischof ab, und würden den Gehorsam der Geistlichkeit in Oberschlesien verlieren. 4. Deisterreich würde, im Fall sie dem König huldigten, alle ihre Güter in Oberschlesien und Mähren einziehen.

Von diesen Punkten wurde nur der dritte gehört, und den Domherrn bis zum 28. Zeit gelassen, um sich mit dem in Wien lebenden Fürstbischof zu verständigen. Als sie aber auch nach Verlauf dieser Frist die Huldigung verweigerten, erhielten sie die Weisung, daß sie sämmtlich ihrer Stellen entlassen wären. Sie begaben sich nach Ulmütz, und ließen zur Verrichtung des Gottesdienstes nur die Vikarien zurück. Ihre Güter und Einkünfte wurden sequestrirt, die Kapiteldörfer aber einem besondern Administrator, von Schickfuß auf Wasserjentsch, übergeben, der sie für königliche Rechnung verwaltete. Erst nach Publicirung des Convocationspatents zur Erblandeshuldigung im November fanden sich die Kanoniker wieder ein, leisteten den verlangten Eid der Treue, und erhielten dann die Güter zurück.

Am 13. August wurde in allen Kirchen beyder Religionspartheyen das Tedeum abgesungen, und über vorgeschriebene Texte gepredigt. Musik von den Thürmen und ein dreymaliges

Bbbbb 2

Abfeuern von 80 Kanouen verkündigte die Wichtigkeit des Geschehenen. Der Inspektor Burg erhielt für seine Dankpredigt, die er drucken ließ, und dem König übersandte, ein großes goldnes, 200 Dukaten schweres Medaillon mit dem Brustbilde Friedrich Wilhelms I. und einer in zwey Treffen gestellten Armee, worüber zu lesen ist: pro Deo et milite.

Zum Gouverneur der Stadt wurde der Generallieutenant von der Marwitz ernannt. Das Infanterieregiment Jung-Dohna, 1 Bataillon von du Moulin, 1 Bataillon von Münchow und die 6 Kompagnien der ehemaligen Stadtgarnison blieben zur Besatzung. Außerdem nahm das erste Bataillon der Garde in der Stadt die Kantonirungsquartiere.

Bis zum Anfange des September blieb das Personale des Raths ungeändert, als plötzlich der bisher in Küstrin bey der Kammer angestellte Kriegs Rath Blochmann, welcher Friedrichen als Kronprinz in seinem Festungsarrest mit Speisen versorgt hatte, ankam, und nach dem Beyspiel der Städte Berlin und Königsberg zu einem vom König unmittelbar abhängenden Director des Raths ernannt wurde. In dieser Eigenschaft stellte ihn am 28. September der Geheime Oberfinanzrath von Reinhardt dem Magistrat und der Bürgerschaft auf dem Fürstensaale vor, und theilte zugleich dem bisherigen Rathspräsidenten von Roth seine Entlassung mit Beybehaltung des Titels und Gehalts mit. So gnädig auch die Ausdrücke

waren, in denen dies geschah, so vermochte der Greis doch nicht länger ein Leben zu ertragen, das seinem Vorurtheil oder Ehrgefühl schmachvoll dünkte. Der Gram tödtete ihn am 17. Oktober, sein Leichenbegängniß mit Fahne, Helm, Schild und Degen war das letzte dieser Art in Breslau, wie dies die in der Magdalenenkirche hängende Fahne bezeugt. An seine Stelle wurde der Rathsalteste Albrecht von Sabisch zum Präses ernannt, die übrigen Rathsglieder wurden in ihren Aemtern bestätigt, und zugleich die Privilegia der Stadt confirmirt.

Friedrich sahe nun Schlesien als sein Eigenthum an, und ließ, um sich der Treue seiner neuen Unterthanen zu versichern, durch ein Convocationspatent vom 2. Oktober eine allgemeine Landeshuldung auf den 31. Oktober ausschreiben. Die Fürsten und Standesherrn sollten sich zu Breslau in eigener Person einfinden, oder durch besondere Bevollmächtigte vorstellen lassen. Von der Geistlichkeit und dem Herrenstande eines jeden Fürstenthums wurden vier, und von der Ritterschaft sechs Abgeordnete, von den Magisträten die beyden ältesten Bürgermeister mit den Stadtsyndics zu erscheinen befehligt. Die Stände von Schweidnitz und Jauer weigerten sich Anfangs zwar, nach Breslau zu gehen, und baten, daß in ihren Hauptstädten eine besondre Huldigung veranstaltet würde: aber Friedrich wies ihr Verlangen ab, und versicherte sie, daß

ihre Gegenwart ihren sonstigen Freyheiten und Rechten keinen Nachtheil bringen solle.

Indeß wurden zwar am bestimmten Tage die Huldigungspredigten gehalten, aber der König selbst fand die Eroberung der Festung Meisse interessanter, und kam daher erst am 4. November. Ein Schwall von Gedichten, zum Theil von Schülern verfertigt, wurde ihm entgegengetragen, Abends war die Stadt zum erstenmal mit Laternen erleuchtet, so weit diese fertig waren. Der König versäumte nichts, was die Herzen des Volks gewinnen konnte. Er schien mit ungemeiner Aufmerksamkeit die auf Atlas gedruckten Poetereyen zu lesen, er fuhr am 5. sogar an einen Ort, den er vermöge seiner Grundsätze nie aus wahrer Ueberzeugung betreten konnte, in die Kirche zu St. Elisabeth, und hörte hier in Gesellschaft seines Bruders des Kronprinzen Wilhelm die Predigt des Inspector Burg über den Zinsgroschen an, welcher Text sich sehr leicht auf die bevorstehende Huldigung anwenden ließ. Friedrich hat also die eigentliche Huldigungspredigt in dieser Kirche, die am 31. Oktober gehalten worden war, nicht gehört, obgleich die am 5. November wahrscheinlich eben so sehr diesen Namen verdiente, und obendrein durch des Königs Gegenwart geehrt wurde. Ob Friedrich den Inspector Burg mit Vergnügen anhörte, läßt sich natürlich nicht ausmachen. Für einen großen Redner hat er ihn nicht gehalten, denn er schweigt gänzlich von ihm in seinem Werke

sur la litterature allemande, worin er den Königsberger Prediger Quandt als deutschen Redner anführt, und worin er folglich auch von Burg gesprochen haben würde, wenn er ihm gefallen hätte.

Die Feyerlichkeiten der Huldigung am 7. November sind oben S. 196 bey Gelegenheit des Fürstensaals beschrieben worden. Wir holen daher nur folgendes nach. Seit Ferdinand II. im Jahr 1617 war keinem Regenten in Breslau mehr gehuldigt worden. Eine Nachricht, deren Richtigkeit ich aber nicht verbürge, erzählt, daß der mit Sammt überzogne und kostbar ausgeschmückte Thron, auf dem im Jahr 1611 der König Matthias auf dem Paradeplatze gefessen und die Huldigung empfangen habe, noch im Fürstensaal vorhanden gewesen, und auch zur Preussischen Huldigung benützt worden sey; man habe die zweyköpfigen Adler in einfache verwandelt, und des Matthias Namen in Friedrichs Anfangsbuchstaben so gut umgebildet, daß es schien, als wäre alles von Anfang an nicht anders gestaltet gewesen. Kundmann weiß davon nichts, sondern sagt nur, der Magistrat habe den Fürstensaal und alle Mahlereyen darauf, den Vorfaal und den untersten Eingang renoviren, und das Preussische Wappen an die Stelle eines alten Bildes mahlen lassen, welches die Zukunft Christi zum Gericht vorgestellt habe, wobey auch Neptunus erschienen. Gegen Mittag kam Friedrich in einem achtspännigen Phaeton vor

dem Rathhause an, vor welchem seine Garde paradirte. In einer schon gebrauchten Uniform, mit nachlässig frisirtem Haar, in ganz prunkloser Gestalt trat er in den mit Fürsten, Prälaten und Stadtdeputirten angefüllten Saal und erhob sich auf den Thron, von seinen Prinzen, Generalen und Ministern umringt. Der Feldmarschall Schwerin sollte zu seiner Rechten das königliche Reichsschwerdt halten, es war aber vergessen worden. Friedrich zog daher seinen eignen Degen, und gab ihn in Schwerins Hände, so daß eben das Instrument, mit welchem er Schlessien erobert hatte, ein passendes Symbol wurde, bey welchem ihm das Land huldigte. In der Anrede des Ministers von Podewils an die Stände wurden die Preussischen Ansprüche auf die vier Fürstenthümer und zugleich die Gründe aus einander gesetzt, wodurch der König berechtigt sey, ganz Niederschlessien (denn davon war bis jetzt immer allein die Rede) zu behalten. „Der Schade, heißt es darin, den das Haus Brandenburg durch Entziehung dieser Herzogthümer an Einkünften erlitten hat, übersteigt den Werth des ganzen Landes Schlessien. „Es ist mir nicht ganz deutlich, warum die Fürsten und die katholischen Prälaten kniend mit zwey auf die Brust gelegten Fingern, die übrigen Stände nur stehend huldigen durften, und warum der König mit bedecktem Haupte saß, während jene schworen, hernach aber, als der Adel und die Städte ihren Eid ablegten, auf-

stand und das Haupt entblößte? Wahrscheinlich sollte dadurch angedeutet werden, daß diejenigen, die sich die Höchsten dünkten, vor dem Glanze der Majestät in den Staub gehörten, daß aber vor dem Bürger die Majestät des Königs dieses vernichtenden Glanzes sich entäußern könne und solle. *Altissimus quisque humillimus sit.* Jeder Einzelne trat sodann an den Thron, legte die Hand auf die Bibel, und küßte den Knopf am Degen des Königs, zum Zeichen der Treue und Unterwürfigkeit. Ein lautes Vivatrufen: *Es lebe der König, unser souverainer Herzog!* beschloß den Akt. Podewils dankte, Friedrich zog den Hut, und begleitet von den Ständen stieg er wieder in seinen Phaeton.

Gleich nach der Feyerlichkeit ließen die Schlessischen Stände durch den Breslauschen Stadtdirector Blochmann dem Könige ein Geschenk von 100000 Rthlr. antragen. Er schlug es jedoch mit der Aeußerung aus: „das Land sey durch das Kriegsübel so erschöpft, daß er ein solches Opfer nicht annehmen könne. Er wolle vielmehr dem Volke aufhelfen, damit es Ursache haben möge, die Regierungsveränderung nicht zu bereuen.“ Durch eine Menge Standeserhöhungen und neugeschaffne Titel schmeichelte er dem Ehrgeiz des Adels. Es wurden Fürsten- (für die Grafen von Hasfeld und Schönau) Grafen- und Adelsdiplome ausgetheilt, und die sogenannten Erbämter (Erblandespostmeister, Erblandeshofmeister,

Erblandesmarschall 2c.) errichtet, die aber nur den Titel Excellenz, und sonst keinen Sold, keine Verwaltung, keine Verantwortlichkeit zu Wege brachten.

Auch bey den Festlichkeiten, welche Abends in Breslau angestellt wurden, zeigt sich das Streben des Königs, den Einwohnern gefällig zu seyn, und ihre gutgemeinten Ehrenbezeugungen, so beschwerlich sie ihm fallen mochten, schön zu finden. Man musicirte von den Thürmen und illuminirte an allen Häusern brennende Herzen, (natürlich mit dem Reime Kerzen.) Sogleich setzte sich der König in einen Wagen, und fuhr durch die ganze Stadt, um sich diese Schönheiten anzusehen. Die Gymnasiasten zu St. Elisabeth veranstalteten am folgenden Abende einen Aufzug, und überreichten dem Könige ein Gedicht, wobey einer von ihnen ihn selbst haranguirte. Friedrich hörte die Musik ohngeachtet des größten Regens an einem aufgemachten Fenster von Anfang bis zu Ende an, bezeugte sein Wohlgefallen darüber, und schickte den Gymnasiasten ein Geschenk von 60 Dukaten und ein Faß Rheinwein. — Die bey dieser Gelegenheit in Gold

und Silber ausgeprägte Huldigungsmedaille enthält des Königs Brustbild mit der Umschrift: Fridericus Borussiae Rex, Supremus Silesiae Inferioris Dux. Auf der andern Seite ist zu sehen das Königreich Preußen in Gestalt eines stehenden gekrönten Weibes, vor der Schlesien, ebenfalls eine weibliche Figur, mit abgenommenem Herzogshut auf den Knien liegt. Die Umschrift heißt: Iusto Victori. Fides Silesiae Inferioris Wratislaviae 31. Octobr. M.D.CCXLI. Unter den zahlreich erschienenen Gedichten scheint uns eins der Aufbeahrung werth. Es ist ein Chronodistichon, das einen Kriegsrath Walther zum Verfasser hat.

*) QVJs post CaroLI obItVM regnabIt
In terrIs SILEsIae?

FRIDerICVs ReX BorVssIae.

QVID gratI offerVnt RegI CIVes Inopes
eXhaVstI?

CorDa DeVota.

QVID Vero ReX sperare IVbet VratIsLa-
VIenses?

FeLICItatem.

*) Wer wird nach Karls Tode in Schlesien herrschen?

Friedrich, König von Preussen.

Was bieten die dankbaren, aber armen und erschöpften Bürger dem Könige dar?

Demüthige Herzen.

Was läßt der König die Breslauer hoffen?

Glückliche Zeiten.

Caesar obIt, ReX PrVssVs aDest FriDe-
rICVs aVItO

IVre, pIasTeo et foedere parta tenet.

QVae grata eXhaVItVs fortI DabIt In-
CoLa RegI?

Ipla DIIs satIs est InVIOLata fIDes.

PlaVDIte nVnC patrlae tIbI prospera
seCVLa CVrrVnt.

SIC reDIIt prisCVs reLIgIonIs honos.

So wie es zu keiner Zeit an prophetischen Deutungen auf merkwürdige Ereignisse gefehlt hat, zu denen man die Materialien in allen Büchern entdeckte, so fand auch die österrheische Parthey in einem Gedichte des Schlesiens Hieronymus Arconatus, der im sechzehnten Jahrhundert gestorben ist, unter andern Weissagungen auch die Stelle: Venusta Vratislavia sic peribit, altrix quondam nostra. (So wird auch das schöne Breslau verderben, einst unsre Amme.) Das war freylich ziemlich unbestimmt, und konnte eben so gut auf das

Weltgericht *) als auf eine irrdische Verbrennung gezogen werden. Aber glücklicher Weise fanden die Propheten darin das Jahr 1741 durch ein Chronodistichon:

— — VenVsta — —	10
VratIsLaVla sIC perIbIt aLtrIX	226
QVonDaM nostra — —	1505
	1741

Die Gegenparthey war indeß so aufgeklärt, über die sonderbare Art zu prophezenen, wobey eine friedliche Besitznahme ein Untergang genannt wurde, zu lachen, und zugleich so klug, den Unverständigen eine Stelle des Propheten Jonas vorzulegen, woraus vermöge eines ähnlichen Spielwerks das Gegentheil erwiesen wurde.

Am 9. November verließ der König Breslau und begab sich nach Berlin; ihm waren die sämtlichen Gesandten, die sich bisher in Breslau aufgehalten hatten, schon vorangegangen.

Karl verscheidet, und Friedrich, der Preußen König, erwirbt sich
Was durch Recht und den Bund der Pfaffen schon sein.
Sage, was sollen die Bürger, die Armen, dem Mächtigen bieten?
Ewige Treue, sie ist selber den Göttern genug.
Freuet euch alle, jetzt werden glückselige Zeiten beginnen,
Und die Tempel des Herrn strahlen im Glanze des Siegs.

*) Am Morgen der Ueberrumpelung war ein gewaltiges Donnerwetter. Ohnstreitig würde man dasselbe für den Boten des letzten der Tage gehalten haben, wenn man die Prophezeung Arconats schon gekannt hätte.

Fernere Geschichte Breslaus vom Jahr 1741.

Die Nachrichten, welche über den Zeitraum von der Besiznahme der Stadt bis zum siebenjährigen Kriege vor mir liegen, sind unvollständig und mangelhaft; deutlich sieht man ihnen Zwang und Zurückhaltung an. Wir begnügen uns daher mit Anführung einiger Specialia aus dieser Periode.

Schon im July 1741, als der Neutralitätsvertrag noch bestand, verlangte der König von der Stadt ein Geschenk von 50000 Reichsthälern. Sie berief sich natürlich auf den ersten Artikel der Convention, worin ihr Befreyung von aller Contribution und Anlage versprochen worden war, mußte aber dennoch 100600 Floren bezahlen.

Ungemein charakteristisch ist folgende Aeußerung: „Am 22. October 1741 wurde die Garde hier eingeschifft und nach Berlin zu gehen beordert, welches viele mit schwerem Herzen thaten, zumal welche in recht guten Quartieren gelegen. Sie wurden von vielen Bürgerfrauen und ihren Töchtern unter unzähligen Thränen nach den Schiffen und weiter begleitet, und auf diese Reise recht wohl versorgt.“

Um diese Zeit wurde die Serviscommission niedergesetzt. Man hatte nemlich die meisten

Soldaten in die Kretschamhäuser, gemeiniglich sechs bis acht Personen in ein Haus gelegt. Schon die gemeinen Soldaten beklagten sich über die engen und unbequemen Quartiere, noch weniger konnten die Officiere begreifen, daß in einer so großen Stadt nicht bessere Wohnungen aufgefunden werden könnten, und stellten als beständiges Beyspiel die geräumigen Quartiere in Berlin vor, das sich mit einer Stadt wie Breslau, die von Gewerbe und Handel lebt und sich nie großer Begünstigungen von oben herab zu erfreuen gehabt hat, gar nicht vergleichen läßt. Die Gemächer, welche die Hauseigenthümer nicht unerläßlich für sich brauchten, waren wegen der großen Volksmenge vermietet: die Soldaten mußten sich daher in den Arbeitsstuben der Bürger aufhalten, die dadurch eben so sehr in ihren Arbeiten als jene in ihrer Bequemlichkeit verhindert wurden. Um diesen Mißverhältnissen abzuhelfen, richtete man den Servis ein, den die adlichen und Kaufmannshäuser monatlich mit 4 bis 8 Floren bezahlen mußten. Da dies nicht hinreichte, kam die Reihe auch an die nicht Possessionirten bis zu einem Beytrage von vier Gulden, die zuletzt in Thaler verwandelt wurden.

Nachdem der König sich das erstemal von Breslau hinwegbegeben, weigerten sich sogleich Bürger und Landleute, die Accise an den Thoren ferner zu entrichten und widersetzten sich endlich mit Heftigkeit den Accisebedienten, ja vor dem Schweidnitzerthore wurde sogar das Accisehaus gänzlich eingerissen und geschleift. Als die Preußen aber Breslau besetzt hatten, verordnete sogleich das Feldkriegscommissariat, daß die Accise nach wie vor entrichtet werden müsse.

Am 27. September 1741 verlangte der König das erstemal Rechnung über die Kammereinkünfte vom Magistrat. Seitdem wurde die Aufmerksamkeit auf die Verwendung der städtischen Einkünfte ein Gegenstand des Kammerdepartements. Denn ungeachtet die Städte am wenigsten Ähnlichkeit mit Waisenkindern haben, weil der Stadtrath, als die moralische Person ihrer Väter, leben bleibt und verjüngt wird, so haben doch die römischen Gesetze sie in gewissen Fällen zu ihrem Vortheil mit Pupillen verglichen. Sie sind also in Ansehung ihrer Rechte und Gemeingüter der Obervormundschaft der Landesregierung unterworfen. Vermuthlich gründet sich diese Vorsorge auf die Erfahrung, daß selbst die moralischen Väter der Städte nicht immer geschickt oder geneigt genug sind, die Gemeingüter gewissenhaft zu verwalten und zum gemeinen Besten zu verwenden. Gemeiniglich bestand der unschuldigste Gebrauch, den man von einem guten

Theil derselben zu machen glaubte, in Lustfesten, Trinkgelagen, Schmausereyen etc. Man findet in ältern Stadtrechnungen beträchtliche Ausgaben zu Traktamenten bey Processionen, bey Rechnungsabnahmen, Priesterwahlen, Executionen, Bewirthungen der Landeshauptleute etc. Schmausen war bey allen Zusammenkünften und öffentlichen Handlungen, auch von der ernsthaftesten Art, ein sehr angelegentlicher Nebenendzweck. Ohne Zweifel hatten die öftern Klagen und Tumulte der Bürger wegen unrichtiger Verwaltung und Verwendung der Stadteinkünfte in vorigen Zeiten ihren guten Grund. Dies nahm unter Friedrichs Regierung eine andere Wendung, indem die Güter und Einkünfte der Kammereyen unter Aufsicht der Kammer mit eben der Ordnung und Genauigkeit wie die königlichen Domainen und Kassen verwaltet werden mußten. Mit dem Anfange jedes Jahrs muß von jeder Stadt ein Entwurf oder Etat über Einnahme und Ausgabe der Kammerey an die Kammer eingeschickt werden; diese sucht sich durch die Steuerräthe durch Atteste der Baubedienten und Werkverständigen von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der vorgeschlagenen Kammereybaue und von der Richtigkeit der Kostenanschläge zu überzeugen, und sendet alsdenn die Etats mit Bestätigungen oder Abänderungen zurück. Eben so viel Aufmerksamkeit wird auf die Verwendung der veranschlagten Kosten und auf die dauerhafte Ausführung

der Werke und Baue verwendet. Die Kammer läßt selbige durch ihre Baumeister besichtigen und die jährlich einzusendenden Kammereyrechnungen genau prüfen. Der Magistrat ist nicht berechtigt, ohne Wissen und Erlaubniß der Kammer zehn Thaler über den vorgefesten Kammereyetat auszugeben. Alle Verträge, wodurch städtische Gemeingüter und Nutzungen verkauft, verpachtet, verändert werden sollen, erfordern außer der Bestimmung der Gemeinde oder deren Ältesten vorher die Genehmigung der Kammer.

Die Kammer selbst wurde am 25. November 1741 als königlich-preussische Kammer gestiftet, im Anfange des folgenden Jahrs erfolgte die Erneuerung der Oberamtsregierung. Aus dem Stiftungspatente der letztern ersieht man, daß das Verhältniß des Breslauschen Stadtgerichts zu ihr damals ein anderes als das heutige war. Es heißt nemlich §. 6. Diejenigen Fürstenthümer und freye Standesherrschaften, wobey besondere Regierungen bestellt sind, wie auch die gleiche Jura habende Stadt Breslau bleiben sowohl in Criminalibus als Civilibus bey ihren Gerichtsverfassungen. §. 17. Gleichwie Wir aber die Mediat-Fürstenthümer, Standesherrschaften und die Stadt Breslau bey ihren Regierungen und Gerichten überall gelassen haben, also gehen auch immediate die Appellationen von denselben an das Tribunal. Der Oberamtsregierung blieb gegen die Mediatregierungen

und die Stadt Breslau nichts als Aufsicht über die Administration der Justiz, und wenn über verweigerte oder verschleppte Justiz geklagt wurde, die Abforderung der Acten. Im Consistorio sollten dem ersten Plan gemäß sitzen: 1. katholischer Prälat (von Schlecht zu Matthias) 1 lutherischer Prediger und 2 weltliche Räte.

Den 27. July wurde bey Hundsfeld die erste General-Revue vom Könige gehalten, weshalb der Name der Stadt in Friedrichsfeld verwandelt werden sollte.

Am 9. Juny 1745 wurden von der siegreichen Schlacht bey Hohenfriedberg in Breslau eingebracht 79 Fahnen, 72 Kanonen, 13 Standarten, 8½ Paar Pauken und viele Munitionswagen nebst vielen tausend Gefangenen.

Den 1. May 1747 wurde den Beckern angeordnet, das Brodt beständig zu 3, 2 und 1 Egl. zu backen, und am Gewicht zu und abzunehmen, da es sonst am Gelde zu und abnahm und das Gewicht immer stehn blieb. Mit den Fleischern wurde noch immer gezaubert, bis sie endlich 1756 die Laxe auch annehmen und das Fleisch nach dem Gewichte verkaufen mußten. Die Kretschmer, die sonst willkürlich geschenkt hatten, wurden gezwungen, wie die Nachricht sich ausdrückt, zu ihrem Schaden alle Tage den Regel auszustechen und zu schenken.

Den 31. August 1748 zogen Heuschrecken über Breslau bis gegen Ende des Novembers,

wo sie von der rauhen Witterung auf dem Felde und in den Gräben haufenweise getödtet wurden.

Am 21. Juny 1749 die schon oben erzählte Springung des Pulverthurms an der südlichen Stadtmauer.

Ohne Zweifel werden diese Nachrichten dürftig erscheinen, aber die neuere Geschichte der Städte muß dürftig seyn, sobald unglückliche Zeitumstände ausbleiben. Interessanter würde ein Gemählde der Stimmung des Volks über die Umwandlung Breslaus aus einem Staate in eine Stadt, und eine Schilderung des weisen Verfahrens der Regierung seyn, welche diese nothwendige Umwandlung so allmählig und unbemerkt als möglich vor sich gehen und anfänglich sogar die Würde eines Präses, wenn auch nur dem Namen nach, fortbauern ließ: aber es war nicht dem Geiste jenes Zeitalters gemäß, über dergleichen Gegenstände zu schreiben. Die Selbstbiographie eines sehr berühmt gewordenen Breslauer, des Herrn Geheimenraths Klein in Berlin enthält einige Züge zur Charakterisirung dieser Periode, die wir für desto merkwürdiger halten, je mehr der Verfasser als Augenzeuge über die damaligen Verhältnisse redet. Sie liegen der folgenden Ansicht zum Grunde.

Im Charakter der damaligen Breslauer bemerkte man ungeachtet ihrer natürlichen Gutmüthigkeit einen gewissen Groll gegen die Ausländer, der aus dem Wohlgefallen, wo-

mit die übrigen deutschen Provinzen ihre durch größere Reibung mit fremden Völkern schneller fortgeschrittene Cultur, ihre größere Gewandtheit und Politik zur Schau stellten, entstanden war, und der durch die Vaterlandsliebe der Schlesier reichlich genährt wurde, vorzüglich aber in dem Verhältnisse als erobertes Land zunehmen mußte. Er würde gegen die Brandenburger noch größer gewesen seyn, wenn man nicht nach Schwedens Fall Preussen als die Hauptstütze der protestantischen Kirche in Deutschland angesehen, und folglich der Eifer für die protestantische Religion den Stolz auf alte Rechte und Freyheiten gebändigt hätte. Indes fand dieser Funke doch tausendfache Nahrung. Allgemein waren die Klagen der Kaufleute, daß der so einträgliche Handel Schlesiens, welcher zur Unterstützung der Manufacturen keines Zwanges bedürfe, dem Interesse der Berlinschen Fabriken aufgeopfert würde. Da die Breslauer an den Ungarschen Wein gewöhnt waren, so hielten sie es für besonders hart, daß man diesen Wein in Schlesien mit einer noch größern Abgabe belegt hatte, als in den übrigen preussischen Staaten, und man schrieb dies einem besondern Haffe gegen die Schlesier zu, an welchen sich diese bey allen ihren fröhlichen Zusammenkünften erinnerten. Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß der Schlesische Handel überhaupt durch Einschränkungen dieser Art in der Balance nichts verlor, und gegen den verminderten

Abzug an Waaren nach andern Ländern auch weniger Geld für fremde Produkte über die Grenze gegangen ist, so werden doch durch jede Sperrung eines beträchtlichen Artikels der Handlung viele tausend Menschen, Kaufleute, Fuhrleute, Arbeiter, Gastwirthe u. eine Zeitlang außer Verdienst gesetzt.

Die vorzüglichsten Dichter und Gelehrten der damaligen Zeit hatten als Vorsizer und Syndici die Stadt regiert, und was nur ehemals dem Verfe gemacht hatte, war auch voll des Ruhmes von der innigen Freundschaft zwischen Apoll und Merkur in der den Musen holden Hauptstadt. Die Vergleichung der altmodischen Erziehung in den Patricierfamilien mit der neuern gab ähnliche Resultate. In jenen fand man Personen des andern Geschlechts, die statt der jetzt herrschenden französischen Sprache die lateinische gelernt hatten; diese hatten mit dem Lateinischen zugleich das Deutsche richtig sprechen gelernt und sich mancherley Kenntnisse erworben, die denen abgingen, welche unter Aufsicht einer französischen Erzieherin alle Sprachen fehlerhaft zu reden gelernt hatten. Man schrieb diese Fehler des Zeitgeists auf Rechnung einer den Ausländern günstigen Regierung.

Hierzu kam der Umstand, daß die wichtigsten und einträglichsten Aemter nicht mit Schlesiern besetzt wurden. Besonders groß wurde der Haß gegen die Berliner, welche mit vornehmer Verachtung auf die Schlesier

als auf Provinzialen herabsahen. Bey Besetzung der Aemter in neu erworbenen Provinzen bleibt Amtsfähigkeit allerdings das erste Erforderniß, und es wird daher nöthig seyn, eine geraume Zeit hindurch die vorzüglichsten Aemter durch Männer aus den alten Provinzen zu besetzen, weil nur diesen die zum Geschäftsgange erforderliche Kenntniß und Uebung zu Gebote steht; aber man wird dazu solche wählen müssen, welche durch ihre Humanität das Herz der Eingebornen zu gewinnen verstehen, und so unmöglich es seyn möchte, durchgängig eine solche Wahl zu treffen, so würde es doch keine Schwierigkeit haben, die ersten Kriegs- und Staatsämter mit humanen Männern zu besetzen, welche selbst die Vorurtheile der Eingebornen mit Schonung behandeln, nicht ohne Noth ihre Vaterlandsliebe beleidigen oder ihre geselligen Freuden stöhren, und ein unverkennbares Bestreben zeigen, für die weitere Beförderung der Eingebornen zu sorgen, vorzüglich aber wird man sich solcher Verfügungen enthalten müssen, wodurch das besondere Interesse der Landeseinwohner dem Vortheile anderer Provinzen aufgeopfert wird. Macht jedoch das allgemeine Staatsinteresse dergleichen Verfügungen nothwendig, so muß die Regierung ihre Sorgfalt für das besondere Wohl einer solchen Provinz augenscheinlich verdoppeln.

Durch solche Mittel gewann Friedrich II. zuletzt die Anhänglichkeit der schlesischen Na-

tion, gegen die er eine besondre Liebe zu erkennen gab. Er baute ihre Städte, befreyte, so weit es ohne gewaltsame Veränderungen geschehen konnte, die Landbewohner von dem Drucke ihrer Gutsherrn; als wahrer Landesvater sorgte er für einen zweckmäßigen Unterricht des gemeinen Mannes, und äußerte laut seine Unzufriedenheit darüber, als er am Ende des siebenjährigen Kriegs die Aemter meistens mit Fremden besetzt fand. Da er die Religiosität der Schlesier kannte, so hörte er die Predigten des Doctor Burg nicht ohne Absicht an, und verwandelte durch dies Betragen und den Glanz seiner Siege die Abneigung der Schlesier gegen die preussische Regierung in eine liebevolle Anhänglichkeit. Um auch die Herzen seiner katholischen Schlesier zu gewinnen, ehrte er ihre hohe Geistlichkeit durch alle Zeichen seiner Aufmerksamkeit und Achtung, und bat sich unter andern von dem Fürstbischhof Kardinal von Sinzendorf beym Friedensfeste zu Breslau 1742 eine Predigt aus, die er mit großem Beyfall anhörte, und die ihm zu dem Bonmot Gelegenheit gab: die Katholiken behandeln bey ihrem Gottesdienst Gott als ihren Obern, die Lutheraner als ihres Gleichen und die Reformirten als ihren Untergebnen.

Aber vorzüglich war es die Stadt Breslau, welche durch mannigfaltige Begünstigungen für die etwaigen Einschränkungen, welche die neue Herrschaft nothwendig machte, entschä-

digt wurde. Sie wurde gleich nach dem Friedensschluß zur dritten Haupt- und Residenzstadt in allen königlichen Staaten erklärt, erhielt zwey Messen und eine eigne Handlungskommission. Der Bürgerschaft erließ der König zur Entschädigung für die getragenen Lasten alle alten Steuerreste, und den fremden Einkäufern den Messacciseimpost. Sie wurde mit ihren Vorstädten von der Werbung gänzlich befreyt. Bey seinen Anwesenheiten im Jahre 1743 und 1744 suchte er vorzüglich die Latarremesse in Aufnahme zu bringen, und traf zu Gunsten dieser Messe mit dem sächsischen Hofe die Veranstaltung, daß die nach Leipzig zurückgehenden Waaren nicht wiederum mit Landaccise und Wagengeld belegt werden sollten. Den handelnden Griechen gab er hier den freyen Gottesdienst, der jedoch in neuern Zeiten wieder eingegangen ist. Er erlaubte der Stadt ein eignes Pfand- und Leihhaus, und versah es mit einer eignen Pfand- und Leihamtsordnung. So oft er nach Breslau kam, ließ er beständig Bälle und Lustbarkeiten abwechseln, und überall zeigte er Leutseeligkeit und Gefälligkeit, überall die lebenswürdigen Eigenschaften seiner Person; denn er besaß damals einen zierlichen Anstand, und Leiden und Drangsale hatten seiner Gestalt noch nicht die Grazie geraubt. Dabey unterließ er nicht, den höchsten Ernst gegen jede Rückfälle blicken zu lassen. Als im Jahr 1745 im zweyten schlesischen Kriege, der anfänglich eine für

Preußen ziemlich unvortheilhafte Wendung zu nehmen schien, ein großer Theil von Ober- und Niederschlesien mit den österreichischen Truppen gemeinschaftliche Sache machte, wurde zu Breslau eine Untersuchungscommission wider die Vasallen und Unterthanen niedergesetzt, die mit dem Feinde einen verdächtigen Verkehr gehabt hatten, und den 21. März kam gegen den Grafen von Henkel ein Urtheil zum Vorschein, wodurch er als Landesverräther aller Ehre und Würde entsetzt, sein Wappen zerbrochen und seine Güter confiscirt wurden.

Derjenige Theil der Bewohner Breslaus, der durch die Regierungsveränderung nicht bloß Macht und Ansehen, sondern auch Einkünfte verlor, die Patricierfamilien, war der geringere, und wenn auch bey dem zahlreichen, der nichts Wesentliches eingebüßt hatte, noch lange eine heimliche Anhänglichkeit an das ehemalige Staat fand, so läßt sich dies zum

Theil aus dem obigen, zum Theil aus der Neigung der Menschen, das Alte und Vergangene besser als das Gegenwärtige zu finden, wenn sie auch jenes noch so wenig geliebt haben, erklären. Worüber konnten im Grunde die Breslauer klagen? Die Rathswahlen waren schon lange eine leere Förmlichkeit und das Besatzungsrecht hatte nur in so fern einen Werth, als dadurch die Religionsfreyheit gesichert wurde. Der Bürgerschaft war es höchst beschwerlich, und kaum würde sie Lust und Kraft gehabt haben, einen ernsthaften Angriff auf ihre hochgehaltenen Wälle abzuwehren. Daß die Vorsehung über das an Preußen geknüpfte Breslau so harte Prüfungen verhängen würde, und die Mauern, welche seit ihrer Erbauung kein Feind überschritten hatte, seitdem so oft bestürmt werden sollten, ahnete man damals noch nicht: man würde mit geringerer Ruhe der kommenden Hälfte des Jahrhunderts entgegen geblickt haben.

Anmerkung zum vorigen Stück.

Als Friedrich II. am 4. November 1741 in Breslau ankam, erhielt er auch den Ehrenwein und das Ehreneffen. Es bestand in 50 Bouteillen Champagner, 50 Bouteillen Burgunder, 1 Antheil Oberungar zu 45 Rthlr., 1 Eimer Ungar zu 100 Floren. Die Fische bestanden in 12 Karpfen, 12 Hechten, 4 Welsen, 6 Kalen, 6 Zanten. An Wildpret 3 Rehe, 6 Fasanen, 2 Schock Lerchen, 2 Schock Großvögel. An Futter 6 Malter Haber, ferner Obst, Pflirsichen, Weintrauben, Birnen, Melonen, Welschen Früchten, Zitronen, Appelfinen, Pommeranzen und Blumen. Endlich eine Lorte, in deren Belag F. R. eingeflochten war.

Breslau während des siebenjährigen Kriegs.

Schon lange vorher, ehe man auswärts an die Möglichkeit eines nahen Kriegs zwischen Friedrich und Maria Theresia dachte, zeigten sich in Breslau die Vorboten. Ich behalte, wo es sich thun läßt, die Worte einer treuerzigen Nachricht aus jener Zeit bey. „1756 im Monat May wurde zu schanzen wieder angefangen, vor dem Ziegelthor die Häuser nebst den zwey Ziegelscheunen weggerissen, die äußerste Brücke nebst noch einer neuen nach dem Ellenbogen geführt. Den 11. Juny wurden 6 eiserne Backöfen hinter das Holzhäusel zu den gemauerten Backhäusern aufgesetzt, und Dienstag darauf gleich Zwieback gebacken. In 14 Tagen waren dieser Backöfen schon 18 zu sehen. Die Stadt mußte eine Anzahl Recruten schaffen, da denn durch die Polizeyschreiber und Gerichtsdiener bey Tag und Nacht die Leute aufgesucht worden.“ Der Ausmarsch erfolgte am 26. August. Die anfänglichen Siege der Preussen wurden jedesmal durch 15 blasende Postillions der Stadt und dem Dome bekannt gemacht, die Freudensbezeugungen Abends von 5 bis 6 Uhr mit allen Glocken eingeläutet, und den Sonntag darauf

in allen Kirchen mit Dankpredigten und einem *Ledeum laudamus* unter beständigem Kanonendonner, dem eine Musik von den 3 Stadthürmen folgte, verherrlicht.

Nach der unglücklichen Wendung, welche die preussischen Angelegenheiten durch die Schlacht bey Kollin nahmen, verschanzte sich der Herzog von Bevern im October 1757 mit der Armee, mit welcher er Schlesien gegen die Oesterreicher decken sollte, in der Nähe von Breslau bey Cosel bis Gräbtschen. Am 12. November fiel Schweidnitz und am 20. fing man bereits an, die Breslauschen Vorstädte niederzureißen. Am 21. war die blutige Schlacht bey Breslau, deren Resultat für die Preussen nachtheilig war. Ihr rechter Flügel zog sich mit Verlassung von 36 Kanonen in der Nacht nach der Nikolaivorstadt zurück, und der linke folgte ihm durch die Stadt über die Oder. Da der Herzog von Bevern bald darauf gefangen wurde, zog sich die geschlagene Armee nach Guhrau, und vereinigte sich nachher bey Parchwitz mit dem aus Sachsen zurückkehrenden Könige.

Breslau während des siebenjährigen Kriegs.

Breslau blieb mit dreystausend Mann besetzt. Wahrscheinlich hatte der Kommandant, General Lestwitz, keine bessern Begriffe von Breslaus Befestigung, als der General Voyd *), er übergab die Stadt gleich auf die erste Anforderung. Die Erzählung meines treuherzigen Augenzeugen lautet folgendermaßen: „Am 23. kanonirten die Preussen den Tag hinaus von den Wällen. Um den Müuseteich stand die Bäckerey von 17 eisernen Backöfen, da bis 86000 fertige Kommissbrodte den Leuten zu Theil wurden, denn es mochte ohne Geld kaufen, wer nur wollte. Den 24. dauerte das Kanoniren fort, es kamen auch schon einige Kugeln hereingeschossen. Nachmittag um 2 Uhr schlug der Seiger das letztemal, und fing den andern Tag Nachmittag um 5 Uhr wieder an

zu schlagen, weil unter der Zeit die Preussen den Accord eingegangen, ihnen die Stadt zu überlassen, und sind also mit allen den Ihrigen abgegangen. Auch sogar ging der Herr Minister (Schlaberndorf) mit der Casse von der Domainenkammer ungehindert fort nach Glogau, und dankten also die Oesterreicher Gott, der Preussen nur bald los zu seyn.“

Für die Eilfertigkeit, mit der die Stadt übergeben wurde, mußte sowohl Lestwitz als der unter ihm kommandirende General Kyau mit einem harten Arreste büßen. Sie hatten gewünscht, dem Könige die Besatzung zu erhalten, allein die Soldaten, meist Schlesier, die ihr Vaterland durch den Fall der Hauptstadt für den König für verloren hielten, liefen aus einander, und das ganze Bataillon Jung-

*) Ohngeachtet die Stadt ziemlich gut befestigt ist, kann sie doch keinen großen Widerstand thun, weil sie von einer benachbarten Höhe kommandirt wird, und keine Außenwerke von Wichtigkeit hat. Ueberdies liegt ein großer Theil der Stadt und Vorstädte außerhalb den Werken, so daß man durch sie völlig gedeckt die Laufgräben in einer geringen Entfernung von den Werken eröffnen kann. Da überdies der Graben kein Glacis und kaum einen gut verpallisadirten bedeckten Weg vor sich hat, so kann man in kurzer Zeit in die Stadt dringen. Sie ist aber dennoch in anderer Hinsicht von großem Nutzen. Man kann nemlich darin ansehnliche Magazine von Mund- und Kriegsvorrath anlegen, und ein starkes Korps den Winter über einquartieren, wo es Gelegenheit findet, sich wieder zu erholen. Auch kann sie ein Lager decken, wenn das Terrain gehörig gewählt wird. Die Besatzung muß indes zahlreich seyn, wenn sie ohne weitere Unterstützung zugleich das Land decken soll.

bevern ging zum Feinde über, so daß nur vier Officiere von diesem und überhaupt vierhundert Gemeine ausmarschirten.

Breslau war also wieder österreichisch, und die Freunde des Erzhauses sahen ihre lange genährten Hoffnungen erfüllt. Der österreichische Minister Graf von Collovrath nahm die getreuen Diener und Rätthe unverweilt in Pflicht für seine Kaiserin. Sowohl katholischer als evangelischer Seits erfolgten Dankpredigten. Es ist bey Beschreibung der Elisabethkirche gesagt worden, der damalige Inspector D. Burg habe bey dieser Gelegenheit über den Spruch gepredigt: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat: der Verfasser hat die Ehre gehabt, über diesen Punkt von einem Augenzeugen, dem Herrn Ober-Consistorialrath D. Gerhard berichtet zu werden, und er macht es sich zur Pflicht, diese Berichtigung hier mitzutheilen: „Mit Recht rühmen Sie die Pastoralflugheit, die der seel. D. Burg damals bewies, da Breslau 1757 österreichisch wurde; daß aber Burg über den Text: Jedermann sey unterthan gepredigt habe, ist ganz falsch. Wenn Sie sagten, er habe, da er nebst den übrigen Rätthen dem kaiserlichen Commissario Grafen von Collovrath den Handschlag gab, nach jenem Spruche gehandelt, weil doch die österreichische Regierung einmal Gewalt über ihn hatte, welcher er nicht widerstehen konnte, dann hatten Sie völlig Recht. Aber

die Sonnabends vor dem ersten Adventsontage von ihm gehaltne Huldigungspredigt, welche ich selbst mit gehört habe, und die mir, ob sie gleich nicht gedruckt worden, immer noch so lebhaft im Gedächtniß ist, als ob ich sie heute hörte, hielt er nicht über jenen Spruch, sondern über die schönen Worte I. Cor. VIII. 57. 58. Der Herr, unser Gott, sey mit uns &c. nahm zum Eingange den historischen Umstand, den er sehr passend auf Maria Theresia anwandte, daß der anfänglich erzürnte Thakverus doch zu der erschrockenen Esther die Spitze seines Scepters huldreich neigte, weil doch Breslau ohne Schwertsreich durch eine bloße Capitulation war eingenommen worden, und stellte dann vor: die rechte Andacht einer Stadt, welche Gott wieder unter den Scepter führet, unter welchem ehemals ihre Vorfahren glücklich gewesen waren. Gegen diese Predigt konnte keine Parthey etwas gegründetes einwenden: wogegen den folgenden Tag am 1sten Adventsontage in der Amtspredigt der Ecclesiast Weinisch gleich mit dem Eingange durchfiel, daß er Breslau mit einer verlaufnen Magd verglich, zu welcher Gott sagte, wie ehemals zur Hagar: Kehre wieder um zu deiner Frau und demüthige dich unter ihre Hand! Worauf er von den Worten des Evangelii: Gelobt sey der da kömmt im Namen des Herrn! eine etwas plumpe Anwendung auf die österreichische Regierung machte, und, wie man sagt, hernach von preussischer

Seite zu einer großen Verantwortung gezogen wurde.“

Indeß dauerte die östereichische Herrschaft in Breslau nicht lange: die unmittelbare Folge des berühmten Siegs bey Leuthen am 7. December war die Belagerung der Stadt von preussischer Seite. Es war sehr inconsequent, daß Prinz Karl von Lothringen, der voraussehen konnte, der König werde das so wenig haltbare Breslau gewiß nicht in seiner Gewalt lassen, dennoch dasselbe mit 18000 Mann besetzte, die er nebst 5000 Verwundeten seiner ohnedies schon ansehnlich geschwächten Armee entzog und gewissermaßen ohne Ueberlegung dem Sieger in die Hände spielte. Friedrich II. ließ in einem ähnlichen Falle im zweyten schlesischen Kriege das von seinen Truppen eroberte Prag freywillig räumen. Der Kommandant, den Prinz Karl zurück ließ, war der General Salomon Sprecher von Bernegg, der Befehl hatte, sich bis auf das Aeußerste zu wehren.

Schon zwey Tage nach der Schlacht erschienen die Preussen vor der Stadt, und am 9. gegen Abend fing man an, von den Wällen auf sie zu feuern. „Sie hielten sich vor dem Schweidnitzer Thore auf der Kräuterey sehr zusammen, bis sie sich mit Gelegenheit um die ganze Stadt gezogen, den Dom besetzt und nun durch beständiges Feuern Tag und Nacht

die arme Stadt Breslau nicht wenig geängstigt. Den 10. 11. 12. 13. währte es immer fort, daß man es schier gewohnt, aber den 14. bis zum 20. war es zu arg und fast nicht auszustehen, da wollte Jedermann entlaufen. Auf der Straße noch in den Häusern war man vor Bomben und Stückkugeln nicht sicher. Den 14. früh um 7 Uhr schlug eine Bombe in die Bibliothek zu St. Maria Magdalena und that großen Schaden, und hat selbigen Tag auf noch viel mehr Stellen dergleichen sich ereignet. Das größte Unglück geschah Mittags nach 2 Uhr, als etwa durch Unvorsichtigkeit oder Gott den Allmächtigen am besten bewußt, das Laboratorium unter dem Sandthore in die Luft geflogen; was dabey von Menschen elendiglich umkommen und andern Schaden verursacht, ist nicht wohl zu beschreiben. Den 16. ward von früh an sehr auf die Häuser bey der Taschengasse mit Falconkugeln geschossen, in der Absicht, die Leute aus den Häusern zu verjagen, welches auch glückte. Denn als Mittags um 4 Uhr auf der Taschenpastei das Pulvermagazin in die Luft geflogen, hat es unter den Häusern eine große Zerdrümmelung angerichtet, da man denn etliche Tage lang von den Menschen, so auf der Straße sich befunden, meist von Soldaten, Todte liegen sah. Auch hatten die Kaiserlichen in der Stadt viel Säulen aufrichten lassen, mit dem Androhen, die Un-

gehorsamen daran zu henken. *) Den 17ten wurde bey den Mehlbauden einer von der Soldateske gehenkt, dem eine Tafel angehenket war, darauf geschrieben: So werden die gestraft, welche bey Feuersbrunst des Stehlens sich bedienen. Den 19. brannten die Kornischen Häuser in der großen Groschen Gasse ab, da wollte schon Niemand mehr löschen gehen. Des Abends um zehn Uhr ist der Accord unterzeichnet worden, da hörte also das Schießen von beyden Seiten auf. Die Polizeybedienten gingen herum mit Vermelden dessen und zum Löschen anzuhalten. Den 21. wurden die Kaiserlichen alle zum Schweidnizthore hinausgeführt, da stand der König von Preussen nebst der Generalität bey der Herrenscheune, da mußten sie alle das Gewehr hinwerfen, und ohne dasselbe wieder zum Nikolaithore hineingehen, und wurden in der Stadt und auf dem Dome als Kriegsgefangene eingesperrt in die Klöster, welches sich die gemeinen Soldaten nicht versehen hatten. Der Zug dauerte so lange wegen großer Menge (es waren 17635

Mann,) und bey großer Kälte, daß den König dabey sehr verlanget nach dem Ende. In der Stadt hatten wir damals starke Einquartierung. Die Leibgarde ist von derselben Zeit an um den Ring herum einquartiert gewesen, und Niemand damit verschont geblieben. Den 22. wurden Dankpredigten gehalten, wo in St. Elisabeth Seine Majestät mit beygewohnt.

Die Ursache, warum der General Sprecher die Stadt übergab, war die Unmöglichkeit, sich so lange zu halten, bis die Desterreicher im Stande wären, einen neuen Feldzug in Schlesien zu eröffnen. Außerdem hatte bey der Springung des Pulvermagazins an der Taschenbastion ein großer Theil der Courtine den Graben ausgefüllt, und die Preußen waren mit ihren Laufgräben und Minirungen immer näher gekommen. Daher konnten die Desterreicher keine andern Bedingungen erhalten, als daß eine Armee von dreyzehn Generalen, siebenhundert Offizieren und achtzehntausend Gemeinen sich zu Kriegsgefangenen ergeben mußte, durch welchen Zuwachs zu den bey

*) Diese Galgen waren eigentlich für diejenigen aufgerichtet, welche von Uebergabe sprechen würden. Als nun im versammelten Kriegsrath die meisten Stimmen dafür waren, zu kapituliren, so zeigte der General Beck auf diese Galgen durch das Fenster und erklärte sich wider die Uebergabe, mit dem Rathe, daß die Besatzung ausfallen und sich durchschlagen möchte. Allein er wurde überstimmt. Der König begegnete nachher diesem General mit vorzüglicher Achtung.

Wenn übrigens vorhin der Prinz Karl getadelt worden ist, daß er eine Armee in die Stadt geworfen, so muß auch angeführt werden, daß man den Herzog von Bevern getadelt hat, weil er Breslau zu schwach besetzt ließ, und deshalb die Stadt übergeben werden mußte. Es ist das Schicksal der Feldherrn, daß man ihre Unternehmungen gewöhnlich nach dem Erfolge beurtheilt. Dafür setzt man aber auch oft das Glück auf Rechnung ihrer Klugheit.

Leuthen Gefangenen der König mehr Gefangne bekam, als die Zahl seiner Armee ausmachte.

Gleich nach der Wiedereroberung der Stadt stellte der Generalfiskal Uhde eine peinliche Untersuchung über die Bedienten und Ráthe an, die treulofer Weise zu dem Feinde übergetreten waren und sich sonst übereilt und vergangen hatten. Zur Urtheilskállung war eine eigne Kommission unter dem Grofskanzler Tarriges niedergesetzt, die einige Oberamts- und Kriegsráthe ihrer Dienste entsetzte und andere auf die Festung sprach. *) Ueber die Kriegspersonen war zu Berlin ein großes Kriegsgericht eröffnet. Ein großer Theil der Preussischen Truppen hatte sich vorher in dem Gedanken, verlaufen, die preussische Macht wäre ganz zerstört: daher der König den 9. und 10. Januar befahl, alle Ueberläufer und herumschweifenden Soldaten anzuhalten und einen Generalpardon bekannt zu machen. Er selbst nahm sein Hauptquartier zu Breslau.

Das meiste Aufsehen machte das Schicksal des Bischofs von Breslau, Grafen von Schafgotsch. Da er das Bisthum allein der Gnade

des Königs, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, verdankte, so besorgte er nach dem Uebergange der Stadt an die österreichischen Truppen, als er das Land für den König verloren glaubte, in Wien eine üble Aufnahme zu finden. In dieser Verlegenheit bezeugte er sich als einen eifrigen Anhänger der österreichischen Sache und der römischen Kirche. Dies half ihm jedoch nichts, und er erhielt von der Kaiserin den Befehl, das Bisthum zu verlassen. Aus einem Kapuzinerkloster in Mähren machte er nachher den Versuch, seine Aufführung zu rechtfertigen, indem er in einem Briefe an den König versicherte: „daß er nach der Oesterreichischen Eroberung von der Kaiserin Königin Befehl erhalten, sich wegzubegeben, und den Vorsatz gehabt habe, nach Rom zu reisen, durch Krankheit und strenge Witterung aber genöthigt worden sey, in dem Kapuzinerkloster zu Nikolsburg zu bleiben, wo er glaubte, außer allem Verdachte aller Theilnahme an weltlichen Geschäften zu bleiben.“ Diese Entschuldigungen, die auf Wahrheit beruhten, fanden jedoch keinen Glauben. Friedrich gab

*) Von aller Achtung für Friedrichs unsterblichen Namen bleibt es doch fern von uns, diese Maßregel zu billigen. Öffentliche Beamten sind dem Könige verpflichtet, insofern er das Land repräsentirt: geht dies durch Gewalt der Waffen verloren, so kann der Person des Königs ihre Widerseßlichkeit gegen die Befehle des Siegers nichts helfen, wohl aber ihre freiwillige Verzichtleistung auf die ihnen anvertrauten Aemter dem Lande schaden, weil dann dieselben Personen übertragen werden müssen, welche nicht die dazu nöthigen Kenntnisse besitzen. Ueberdem ist es wohl der Vernunft gemäß, daß entweder die Justiz gar nicht, oder daß sie im Namen dessen verwaltet wird, der ihr den Arm leihet.

ihm seine Gefinnungen in folgendem Briefe zu erkennen: „Mein Herr Fürstbischof! Der Inhalt Ihres Schreibens würde mich befremdet haben, wenn ich solches nicht von der Undankbarkeit Ihres Betragens vermuthet hätte. Diese ist mit zu vielen Beweisen begleitet, als daß Sie selbige gegen sich selbst verhehlen könnten. Eben als ich mit meiner Armee im Anzuge bin, um Schlesien zu befreien, fassen Sie den Entschluß diese Provinz zu verlassen, welche Sie an meine Wohlthaten hätte erinnern sollen. In dem Augenblick, da ich mich Breslau näherte, da Gott meine Waffen mit dem besten Fortgang segnet, gehen Sie von dort weg. Aus Angst eines bösen Gewissens hegeben Sie sich unter den Schutz einer Macht, die mit mir im Krieg begriffen ist, und jetzt unterstehen Sie sich, Ihren Entschluß mit unerheblichem Vorwande zu beschönigen, und die Versicherung einer Treue hinzuzufügen, welche Sie in den wesentlichen Stücken gebrochen haben. Ich kann Sie nicht anders als einen Verräther ansehen, der auf die Seite meiner Feinde getreten und der freywillig einen Posten verlassen, den Sie in Betreff der Pflichten Ihres Standes niemals hätten verlassen sollen. Es bleibt mir nichts mehr übrig, als Sie Ihrem Schicksale zu überlassen. Ich weiß gewiß, daß eine so unverantwortliche Aufführung die verdiente Strafe nach sich ziehen wird. Weder der göttlichen Rache noch der Verachtung der Menschen werden Sie entgehen können; denn so verderbt

die Menschen immer seyn mögen, so haben sie doch einen Abscheu gegen Undankbare und Verräther. Breslau den 15. Februar 1758.“

Die unmittelbaren Folgen dieses Vorgangs sind schon oben erzählt worden. Noch bedeutender wurde er durch die Ueberzeugung, die sich seitdem in Friedrichs Seele festsetzte, daß die schlesischen Katholiken nicht treue Anhänger seines Hauses wären. So gleichgültig er überhaupt gegen alle Religion war, so entschieden gab er doch schon früher dem Protestantismus in politischer Hinsicht den Vorzug. „Betrachtet man die Religion, sagt er in der Schrift über den Aberglauben und die Religion, bloß auf der Seite der Staatsklugheit, so scheint der Protestantismus den Freystaaten und Monarchien angemessen zu seyn. In Monarchien ist die unabhängige protestantische Religion ganz der Regierung unterworfen, dahingegen die katholische einen allmächtigen an Verschönerungen und Staatsränken fruchtbaren Kirchenstaat im weltlichen Staate des Fürsten zu formiren pflegt, und die Priester, die über das Gewissen gebieten, und keinen andern Oberherrn als den Papst über sich erkennen, sind mehr Herren über das Volk als der uneingeschränkste Monarch.“ Für diese Meinung glaubte er in dem Betragen des Bischofs einen Beleg zu finden, ein gewisses Mißtrauen verließ ihn seitdem nie, und der Intoleranz des Ministers von Schlagerndorf wurde es leicht, die Verordnung auszuwirken, daß kein Katholik

in Schlessien eine Bedienung, die über 30 Thaler einträgt, von der Kamer oder Oberamtsregierung erhalten sollte. In dem und dem Dorfe, sagte Friedrich selbst zu einem seiner Obersten, ziehe Er Nachricht über die Stellung des Feindes ein, die Bauern sind evangelisch, Er kann sich auf sie verlassen. Es war natürlich, daß diese ungünstigen Gesinnungen es den Katholiken erschwerten, sich in eine neue ihnen an sich weniger vortheilhafte Lage zu finden, daß sie ihrer Unhänglichkeit an die alte Regierung einen sehr bedeutenden Vorschub leisteten. Niemanden kann dies Wunder nehmen, wenn man besonders bedenkt, daß die Protestanten weit mehr Motive zur Liebe für die preussische Regierung hatten, und daß sich dennoch selbst unter ihrer Geislichkeit Männer fanden, die nur allzusehr der alten Ordnung der Dinge anhängen.

Belege dazu sind bereits vorgekommen, aber Friedrich scheint in dieser Hinsicht gegen die Protestanten nachsichtiger als gegen die Katholiken gewesen zu seyn. Großmüthig schlug er den gegen den Ecclesiast Weinisch bereits eingeleiteten Criminalprozeß nieder, und herablassend belehrte er in einem Privatschreiben den hiesigen Inspektor Burg, daß die von ihm vorgebrachten Einwendungen gegen die Abschaffung der unnützen Feyertage ungegründet wären. Dieser Brief des großen Königs ist zu merkwürdig, um nicht hier, wo einmal von

seinen Gesinnungen über Religion die Rede gewesen ist, eine Stelle zu finden. Er lautet, wie folgt: „Würdiger, besonders lieber Getreuer. Nachdem ich mit Mehrerm dasjenige ersehen habe, was Ihr in Eurem unter dem 1sten dieses an Mich erlassnen Schreiben, die in Schlessien auch bey denen Evangelischen abgeschaffte verschiedene Heiligen und Aposteltage betreffend, melden wollen; So gereicht Mir zwar Eure darunter bezeigte gute Intention zu ganz gnädigem Gefallen: Ich kann Euch aber zugleich darauf in gnädigster Antwort nicht verheelen, wie Ich die in erwehntem Eurem Schreiben angeführten Ursachen, daß denen Evangelischen in Schlessien dergleichen eingezogene Feyertage wiederum wie vorhin frey gegeben oder wenigstens solche mit denen Katholiken gleich gelassen werden möchten, nicht von der Erheblichkeit finde, daß ich deshalb von der aus Landesväterlichen Absichten lesthin gemachten Verordnung abgehen könnte. Ich bin völlig persuadirt, daß einige gute und wohlgesittete Gemüther unter meinen Evangelischen Unterthanen in Schlessien alle dergleichen vorhin celebrirte und nummehr abrogirte Festtage wohlangeordnet haben, um den Gottesdienst an solchen wirklich zu celebriren, Ihr werdet aber auch selbst conveniren, daß der größte Theil der übrigen sich der vorigen übergroßen Menge solcher Feyertage nur allein als einer Gelegenheit bedient haben, ihrem natürlichen Müßiggange zu folgen, ihr Hauswesen und die nöthige Arbei-

zur Unterhaltung der ihrigen zu negligiren, überdieß aber durch allerhand Ueppigkeiten und Laster einen ganz widrigen Gebrauch von der Stiftung dergleichen Feyerstage zu machen. Bekanntermaassen werden alle Geseze in Absicht auf den größesten Theil gegeben, um denen dadurch bey der Menge eingerißnen und weiter einreißenden Mißbräuchen vorzubeugen. Die Besorgniß eines Scandale, so durch die Evangelischen denen von der Römisch Catholischen Religion gegeben werden würde, wann erstere nicht die denen letztern übrig gelassenen Apostel- und andern Festtage zugleich mit celebrirten, sondern vielmehr ihrer fleißigen Arbeit nachgingen, wird eben nicht viel releviren, nachdem eines Theils denen der Römisch-Catholischen Religion durch das obgleich nicht ohne Müß zu Wege gebrachte päpstliche Breve über den Schaden der zu vielen kleinen Fest- und Feyerstage die Augen geöffnet worden sind, andern Theils aber auch, daß solches wider Verhoffen denen von letzterer Religion einiges Scandale geben möchte; So würde solches sodann nicht anders als ein selbstgenommenes Scandale anzusehen seyn, dergleichen in keinen Gelegenheiten gänzlich zu evitiren steht. Alangend einen Theil derjenigen Feyerstage, so Ihr in Eurem Schreiben benennet, und deren Beybehaltung Ihr von einigem Nutzen zu seyn vermeinet; so dienet Euch zur Antwort, wie solche theils selbst auf die nächstfolgenden Sonntage verlegt worden, die übrigen aber gar leicht auf gleiche Art noch mit celebrirt werden können.

Die Milbthätigkeit guter Herzen gegen die Armen wird durch Minderung der Feyerstage nicht verhindert werden. Sachen, die täglich oder öfters geschehen, werden bald zur Last oder wenigstens indifferent, und weniger Gelegenheiten zu milden Ausgaben animiren vielleicht den andächtigen und freywilligen Geber zu einem so milden Beitrag; überdem wird es denen Evang. Kirchen auch Bethäusern in Schlesien allemahl frey stehen, auch bey denen gewöhnlichen Wochenpredigten vor die Armen und vor die Unterhaltung der Bethäuser öffentlich zu sammeln, so daß beyde letzternannte durch die gemachte Verfassung wegen der Feyer- und Aposteltage nichts verlieren können noch werden. Andere noch mehrere Umstände von dem wahren Nutzen der lezthin gemachten Verordnung zu geschweigen, welche der Raum allhier nicht zuläßt. Ich bin daher von Eurer mir sehr wohlbekannten guten und soliden Denkungsart versichert, daß Ihr den wahren Nutzen und meine reine und gnädigst gemeinte Landesväterliche Intention bey mehr gedachter Verordnung nicht nur selbst einsehen, sondern auch diejenigen schwachen Gemüther meiner evangelischen Unterthanen in Schlesien, bey welchen sich etwa noch einiger Anstoß über solche Verordnung finden dürfte, aufzurichten und zu rectificiren, Euch bestens bemühen werdet. Ich bin übrigenz Euer gnädiger König. Potsdam den 11. März 1754. — Dieser Brief dient zugleich zum Gegenüberstück des obigen Schreibens an den Fürstbischof.

Breslau während des siebenjährigen Kriegs.

Belagerung im Jahr 1760.

Furchtbar sind die Schrecknisse der Natur, die feindseligen Thiere heißer Zonen, der Blitz, dessen gefährliches Funkeln uns Tod herab sendet, die Ueberschwemmung, welche die ruhigen Wohnplätze hinwegfluthet, das Erdbeben, das ein Lissabon in Trümmer stürzt, ein flammender Vulkan, der Lavaströme ausendet, und ein Herculanium unter tiefem Aschenregen begräbt: doch das Schreckniß der Kunst, das der tobende Mensch erfann, das Belagern einer unglücklichen Stadt verhöhnt sie alle.

Bezeugt es, ihr Bewohner von Mainz, Mantua, Lille &c. Sene Schrecknisse drohen wenig, verheeren und morden schnell: hier sehn die Bedrohten Wochen- ja Mondenlange Anstalten zu dem Gräßlichen getroffen, was ihnen bevorsteht, und eben so lange schwebt unaufhörlich der rasende Tod über ihren Häuptern, und vor ihren Blicken rafft die Zerstörung eignes und fremdes Eigenthum, den Freund, den Bruder, den Gatten — denn Niemand ist sicher, dahin. Hinter bedächtigtürmten Erdwällen führt man sie auf, die gähnenden Haubizen, die klaffenden Mörser, aus denen in weiten Bögen die Granaten und

Bomben auf sie gespien werden. Ihrer furchtbaren Gewalt hält keine Mauer, und haben sie sich vom Dach bis ins Erdgeschooß jede Wand zerschmetternd gestürzt, dann blickt die geängstigte Erwartung erst dem Moment des Zerspringens entgegen. Das Pulver in ihrem Bauche ist bereit, es zu vollziehen, der Zünder flammt. Nun kracht die gräßliche Explosion, das zerschellte Eisen schont nicht Habseeligkeit, nicht menschliches Gebein, und Blut und Trümmer füllen die Gemächer. Aber schon sinkt ein neuer Schreckenball nieder, und wieder einer; zu Duzenden steigen sie in rothen Kreisen auf. Glühende Kugeln zünden gleich Blitzen, und eine Brandsäule steigt nach dem andern empor. Auf die Vöschenden fallen Siebel neuer getroffener Häuser, Haubitzengranaten zerreißen sie. Zu diesen Qualen aus der Hölle des Lagers gesandt paaren sich die innern: denn übermenschliche Anstrengung fordert die Gegenwehr. Die Hungersnoth sendet ihre bleiche Pein noch hinzu, und jede Bresche läßt den Sturm erwarten, bey dem gewöhnlich der Greisen- und Kindermord, die Nothzucht und die Plünderung die Annale zieren. Dem Kom-

menbanten legen es Pflicht und Ehre auf, diesen Zustand möglichst auszudehnen, und könnten es selbst Jahre seyn: der Feldherr draußen, der mit stolzklingendem Spiele heranzog, dem Ingenieur und Artillerist mit tiefer Weisheit zur Seite stehn, träumt um so mehr von Lorbeern und Ehrensäulen, als die Verwüstung graunvoller tobt.

Dreymal seit funfzig Jahren hat Breslau diese Schrecknisse ganz und zum Theil erfahren: in glücklichern Jahrhunderten, wenn die Geschichte unsers Zeitalters Sage der Vorzeit geworden ist, werden vielleicht unsere Nachkommen Vergleichen anstellen, und sich ihres Friedens und ihrer Ruhe doppelt freuen.

Es war 1760 im fünften Jahre des verheerenden Kriegs, den Friedrich gegen halb Europa führte, als sich abermals der Feind den Thoren Breslaus nahte. Glaz war halb durch List und Verrath, halb durch Sturm in Laudons Hände gefallen. Am 26. July ließ dieser Feldherr den General Draschkowiz mit dem größten Theile des Belagerungskorps nach Breslau vorrücken, und gab dem General Rauendorf, der bey Neumarkt stand, Befehl, die Stadt einzuschließen. Dieser nahm den 28. das Lager hinter dem Schweidnitzerwasser bey Lissa, und trieb die Preussischen Vorposten über die Lohe zurück. Den 30. folgte der General Laudon mit der Armee bis Lissa, das Reservekorps ging über die Brücke, die bey

Leubus über die Oder geschlagen war, und setzte seinen Marsch bis Auras fort.

Den 31. rückte der Feind noch näher, und schloß die Stadt völlig ein. Das Korps unter Draschkowiz lagerte sich zwischen Dürjentsch und Gabiz, die Hauptarmee unter Laudon zwischen Kleinmochber und Pöpelwitz. Auf der andern Seite der Oder stand das Reservekorps zwischen Rosenthal und Carlowitz. Zur Unterhaltung der Gemeinschaft war bey Klein-Masselwitz eine Schiffbrücke geschlagen. Bey Parchwitz stand der General Caramelli mit Dragonern, Husaren und Croaten, um die Brücke bey Leubus zu decken, die nur von hölzernen Böcken gebaut war.

Die Eroberung von Breslau war für den Ruhm des österreichischen Feldherrn ein zu wichtiger Gegenstand, als daß er nicht einen Versuch hätte wagen sollen, sie auch ohne Beyhülfe der Russen, deren Hauptarmee er erwartete, auszuführen. Indesß durfte er sich doch keine Hoffnung machen, sie mit Gewalt zu erzwingen, wenn der Kommandant nur einige Schwierigkeiten machte, sich zu ergeben, weil er so wenig mit Belagerungsgeschütz als mit der nöthigen Munition versehen war, und vorhersehen konnte, daß der Prinz Heinrich auf die erste Nachricht von der Einschließung der Stadt mit schnellen Marschen zum Entsatz derselben herbeyheilen würde. Es blieb ihm daher nichts übrig, als Unterhandlung und Feuer: denn ein Sturm war wegen

des Wassers in den Gräben nicht wohl möglich. Laudon beschloß von beyden Gebrauch zu machen, und ließ den Kommandanten, den Generalmajor von Tauenzien auffordern. Der Oberste Kouvroi von der Artillerie, dem dieß Geschäft aufgetragen war, versicherte den General Tauenzien, daß die Belagerungsarmee 56 Bataillone und 55 Schwadronen stark, die russische Armee in vollem Anzuge und kein Entsatz zu erwarten sey. Dies alles wird mich nicht bewegen, eine Kapitulation einzugehen und die Stadt zu übergeben, war die Antwort des Kommandanten. Hierauf griffen die Kroaten die Vorstädte an, und suchten sich darin festzusetzen. Allein Tauenzien machte mit einem Freybataillon einen Ausfall durch das Schweidnizische Thor, gerieth mit den Kroaten an der Stelle, wo jetzt sein Denkmal steht, hart zusammen, und jagte sie mit Abnahme einiger Kanonen und Gefangenen bis an die äußersten Häuser im Felde zurück. Hierauf ließ er die Vorstädte anzünden, und machte alle Anstalten zu einer hartnäckigen Vertheidigung.

Seine Lage war außerordentlich schwierig. Mit ohngefähr 50000 Mann stand der Feind vor den Thoren, innerhalb der Stadt befanden sich 9000 österrische Kriegsgefangene in die Kirchen und Klöster eingesperrt. Allen diesen Feinden von innen und von außen hatte er nur etwas über 3000 Mann entgegenzustel-

len, die obendrein zum Theil Ueberläufer, gezwungene Soldaten oder Invaliden waren. Nur auf die tausend Mann Garde, welche er bey sich hatte, konnte er sich mit einigem Vertrauen verlassen. Daher versammelte er die Offiziere derselben, stellte ihnen seinen Zustand und die mögliche Eroberung der Stadt vor, und that ihnen den Vorschlag: Er wolle mit der Garde einen Abschnitt auf den Wällen machen, und sich sodann bis auf den letzten Blutstropfen wehren, damit die Welt nicht das sonderbare Schauspiel erlebe, die gesammte Leibwache Friedrichs Kriegsgefangen zu sehen. — Gegen die Gefangnen ergriff er die strengsten Maaßregeln, und als sich unter denen, die im Jesuitercollegio eingesperrt waren, einige unruhige Bewegungen zeigten, ließ er ohne Schonung auf sie feuern

Der General Laudon, welcher bald gewahr wurde, daß er seinen Zweck bey einem so entschlossenen Kommandanten nicht mit Gewalt erreichen würde, nahm zu einem andern Mittel, zur Ueberredung seine Zuflucht. Er überschickte am 1. August, Vormittags, dem Kommandanten ein Schreiben, worin er ihn durch philosophisch = politisch = juristisch = militairische Gründe und durch Drohungen zu beweisen suchte, daß er verbunden wäre, die Stadt zu übergeben. Es ist zu merkwürdig, um nicht hier mitgetheilt zu werden,

Promemoria für den Generalmajor
von Tauenzien Hochwohlgebohr-

ren.

Da es dem Herrn General von Tauenzien als Kommandanten der Stadt Breslau gestern gefallen hat, meine Aufforderung nicht allein rund abzuschlagen, sondern auch die Vorstädte auf dieses in Brand zu stecken, ungeachtet weder Breslau an und für sich als eine Festung noch mit einer solchen Besatzung versehen ist, daß es hinlänglich besetzt werden könnte, so ist hieraus offenbar an den Tag gelegt, daß derselbe wider alle Kriegsräson sich in einem solchen unhaltbaren Orte wehren, und dadurch selbigen als eine bloße Kauf- und Handelsstadt der Gefahr aussetzen wolle, verbrannt und in einen Steinhaufen verwandelt zu werden. Und weilen man sich unmöglich vorstellen kann, daß er hierzu von seinem Könige Befehl habe, folglich wird alles, so hieraus entstehen kann, ihm zu seiner Verantwortung gereichen und er dafür responsabel seyn müssen. Es geschieht also nicht, um mit gedachtem Herrn General weiters zu traktieren, sondern bloß in der Absicht, der ganzen unpartheyischen Welt vor Augen zu legen, mit welchem Unrecht der Herr General von Tauenzien sich anmaast, Breslau zu souteniren. Nicht nur mein ganzes Korps, so aus 56 Bataillonen und 85 Esquadrons besteht, ist fast völlig hier, und hat bereits in den Vorstädten Posto

gefaßt, sondern es ist auch größtentheils das Belagerungskorps von Glas hier eingetroffen, daß es also ganz und gar nicht schwer fallen wird, den Ort zu emportiren. Die ganze russisch-kaiserliche Armee von etlichen 70000 Mann ist im Anmarsche, und höchstens noch drey Märsche von hier entfernt. Wohingegen der König in Preussen mit seiner Armee noch jenseits der Elbe bey Meissen, der Feldmarschall Daun aber dieseits gedachtem Flusse steht, und niemalen zugeben wird, daß er seinen Marsch anhero nach Schlesien nehmen, vielweniger etwas detaschiren könne. Und eben so wenig kann der Prinz Heinrich, welcher um die Hälfte schwächer als die russisch-kaiserliche Armee ist, wagen, sich dieser zu opponiren. Daß also vielbenannter Herr General von Tauenzien auf keine Weise einige Verstärkung zu hoffen hat, und man aus allem wahrnehmen kann, wie eine bloß unüberlegte Caprice ihn zur Defendirung dieses Orts führt. Die ganze Welt wird mithin für billig ansehen, wenn man dagegen diejenigen Mittel vorkehrt, welche ihn zwingen können, diesen Ort zu übergeben. Und weil des Königs in Preussen Majestät selbst nicht das geringste Bedenken getragen, Dresden als die Churfürstliche Haupt- und ungleich festere Stadt zu verbrennen, so wird man sich noch weniger daraus machen, Breslau zu bombardieren, sodann zu bestürmen, und mit dem Herrn Kommandanten und seiner ganzen Garnison so

zu verfahren, als mit Leuten, welche wider alle Kriegsvraison und Rechte handeln, und die deswegen nicht anders als auf Discretion anzunehmen sind. Denn darauf gebe ich dem Herrn General von Tauenzien mein Wort, daß wenn einmal die ruffisch-kaiserliche Armee angelangt seyn wird, alsdenn an gar keine Kapitulation zu denken sey. Mithin, da diese längstens in 2 bis 3 Tagen hier eintrifft, so wird der Herr General von Tauenzien am besten erachten, welche Parthie er zu ergreifen hat. Ich hingegen werde meine Dispositionen vorsehen, und künftighin bey so bewandten Umständen außer aller Verantwortung seyn. Gegeben in der Vorstadt zu Breslau den 1. August 1760.

Tauenzien beantwortete diese Aufforderung folgendermaßen: „Da Breslau mit Festungswerken und Wassergräben ganz umgeben, so ist solches allerdings als eine Festung und keineswegs als eine bloße Kauf- und Handelsstadt zu consideriren, wie es denn auch Anno 1757 nach der Bataille bey Leuthen gegenseitig selbst als ein fester Platz considerirt worden. Seine Königliche Majestät haben mir das Kommando darüber allergnädigst anvertraut, und befohlen, diesen Ort bis auf das Aeußerste zu maintainiren, und der Herr General werden selbst einsehen, wie ich mit meinem Kopfe davor respondiren muß. Es rühret also von keiner Caprice her, daß ich Ew. Excellenz gestrige Aufforderung abgeschlagen, sondern es ist der

Wille meines Herrn, dessen Vertrauen ich als ein ehrlicher Mann möglichst zu erfüllen bemüht seyn werde. Dieserhalb bleibt es bey dem einmal gefaßten Entschluß, Breslau zu defendiren, wie es einem rechtschaffenen Kommandanten zukommt, und wie ich solches vor dem Könige und der ganzen honnetten Welt zu verantworten hoffe. Ich werde mich auch durch keine dergleichen Drohungen abhalten lassen, womit Ew. Excellenz Dero Promemoria anzufüllen beliebig gewesen. Hierbei muß überlassen, was Dieselben vor Resolution nehmen werden. Sollten Sie für gut finden und zu verantworten glauben, die Stadt zu bombardiren, sollte solche auch das Unglück haben, dadurch in einen Steinhaufen verwandelt zu werden, so wird solches zu der Uebergabe nichts beitragen. Die ganze Welt wird das Elend der armen verunglückten Einwohner lediglich Ew. Excellenz zuschreiben, und dabey billigen, daß ich meiner Verbindlichkeit ein Genüge gethan, indem der König mir nicht Häuser, sondern die Festungswerke anvertraut hat. Da es auch nicht allemahl auf die Menge ankommt, wovon in dem gegenwärtigen Kriege verschiedene Exempel vorhanden sind, so ist die hiesige Garnison stark genug, und wird selbige bey allen Gelegenheiten sich mit mir dergestalt wehren, wie es rechtschaffenen Leuten zukommt, die ihrem Herrn bis auf den letzten Blutstropfen treu zu dienen versprochen haben. En particulier habe übr-

gens die Ehre, mit aller Hochachtung zu verharren etc. Breslau den 1. August 1760.

Der österreichische Feldherr richtete nun seine Ueberredungskünste auf eine andre Seite, und versuchte die Bürgerschaft gegen den Kommandanten aufzuwiegeln. Der Director des Stadtmagistrats, Conradi, erhielt noch an demselben Tage folgenden Brief: „Der Feldzeugmeister Baron von Laudon Excellenz lassen hiermit der sämmtlichen Bürgerschaft zur Nachricht dienen, daß heut Abend die Stadt Breslau an fünf Orten durch 45 Feuermörser wird in Brand gesteckt werden. Da nun gedachte Excellenz eine solche unmenschliche und tyrannische Aktion wider so viele unschuldige Einwohner auszuüben sehr empfindlich und zu Herzen geht, so ist doch keine andre Möglichkeit mehr vorhanden, diese Grausamkeit zu vermeiden, als daß die sämmtliche Bürgerschaft dem Kommandanten bezubringen hat, daß noch bis heute Abend eine favorable Capitulation abzuhandeln wäre, indem Seine Excellenz lieber sähe, daß die Stadt Breslau in K. K. Besitz, als daß solche in wenigen Tagen in russische Hände gerathen sollte. Es ist auch dem Kommandanten erlaubt, Jemanden nach Trachenberg zu senden, allwo er schon erfahren wird, daß den 4. August 75000 Russen bey Hundsfeld eintreffen werden. Höffgen den 1. August. Philipp von Elmpt Obristwachtmeister von Ingenieurs.“

Laudon hatte politische Ursachen, seinen Namen nicht unter das letzte Schreiben zu setzen. Dieser eben nicht sehr rühmliche Schritt mußte ihn eher von seiner Absicht entfernen, als seinem Zwecke näher bringen: denn dergleichen Maaßregeln verriethen offenbar eine Furcht, daß die Stadt bald entsetzt werden dürfte, und man konnte leicht daraus schließen, daß die Russen noch nicht so nahe seyn dürften, als der Feind vorgab, wenn es auch der Kommandant ohnehin nicht gewußt hätte. Uebrigens erzählt man, daß dieser Brief dem Director Conradi beynähe das Leben gekostet hätte. Lauenzien, der davon Nachricht erhalten hatte, und eine gegenseitige Correspondenz vermuthete, gab bereits seinem Adjutanten Befehl, den Director zu arretiren, als dieser selbst den Brief überbrachte.

Um zu zeigen, daß es mit den Drohungen Ernst sey, ließ Laudon Nachmittags drey Batterien anlegen, eine Wurfbatterie am Ende der Nikolaivorstadt, eine andere von 6 Haubigen und drey Mörsern hinter den Häusern des Schweidnizischen Ungers zwischen Gabitz und Neudorf, und eine dritte in der Dhlauischen Vorstadt. Gegen Abend waren sie fertig, und um 10 Uhr fing das Bombardement an. Zugleich prellten die Kroaten an verschiedenen Orten gegen den bedeckten Weg an, sie wurden aber mit Kartätschen und kleinem Gewehrfeuer so empfangen, daß ihnen die Lust wiederzukommen verging.

Das Bombardement dauerte nur zwey Stunden, und hörte schon um Mitternacht wieder auf, war aber in seinen Wirkungen verheerender, als jede ungleich längere Belagerung vor und nachher. Die Ursache der großen Verwüstung lag darin, daß die Häuser nicht so massiv wie jetzt waren, und daß zugleich die Belagerer unaufhörlich auf die Brandstätte schossen, wodurch das Löschen verhindert wurde. Viele Personen verloren dabey ihr Leben. Dennoch dämpfte man die an vielen Orten aufgehenden Feuer, und nur an zwey Orten wurde man der Flamme nicht mächtig, auf der Karls-gasse und am Neumarkte. Dort verbrannte das königliche Palais, hier die ganze mittägliche Seite, ein Theil der Katterngasse, die Neuen Fleischbänke und das Fürstlich Hasfeldsche (in den Jahren 1722—25 erbaute) Palais, das seitdem von Langhans wieder neu errichtet worden ist. Man hat angemerkt, daß bey diesem kurzen Bombardement der schönste Mann, nemlich der Flügelmann von der Garde des Königes, das schönste Frauenzimmer, Jungfer Müllerin, und das schönste Gebäude, der letztgenannte Pallast, vernichtet wurden.

Da um Mitternacht das feindliche Feuer aufhörte, und der Feind sich bis zum Morgen ganz ruhig verhielt, so schloß der Kommandant daraus, daß es ihm an Munition zur Fortsetzung der Belagerung fehlen müsse.

Daher ermunterte er seine Truppen zur tapfern Gegenwehr, versicherte sie, daß in einigen Tagen der Entsatz ankommen würde, und machte alle Vorkehrungen, den Feind nachdrücklich zu empfangen, wofern er auf den Einfall kommen sollte, die Werke zu bestürmen, ehe er eine Bresche gemacht hätte.

Lauson sahe nun wohl, daß er allein nicht vermögend seyn würde, die Stadt zu erobern, und da er zugleich Nachricht erhielt, daß der Prinz Heinrich bey Glogau über die Oder gegangen sey, so schickte er einen Kapitain an den General Soltikow, der mit der russischen Armee nur noch 9 Meilen von Breslau stand, mit der Bitte, seinen Marsch zu beschleunigen, weil ihn sonst die Annäherung des Prinzen nöthigen würde, die Belagerung aufzuheben. Zugleich nahm er noch einmal zu Unterhandlungen seine Zuflucht.

Den zweyten August Vormittags kam der Obriste Rouvroy wieder, und wandte alle Beredsamkeit an, den General Tauenzien zu bewegen, die Stadt zu übergeben. Drohungen verwandelten sich in Komplimente und schmeichelhafte Anträge. Er suchte ihn durch Gründe, die von der gegenwärtigen Lage der Angelegenheiten des Königs hergenommen waren, zu überreden, daß seine Ehre nicht das Geringste leiden würde, wenn er von seiner unbeugsamen Entschlossenheit abginge. Er erbot

sich, alle Bedingungen einzugehen, die der Kommandant vorschlagen würde, und überließ ihm sogar die Artikel der Kapitulation nach seinem Gefallen aufzusehen, mit der Versicherung, daß Laudon alles genehm halten würde. Es sollte ihm leid thun, sagte er, wenn es der Kommandant auf das Neueste kommen ließe, weil an keinen Pardon zu denken seyn würde, falls die Stadt mit Sturm überginge. General Lauenzien aber blieb standhaft bey seinem Entschluß, und versicherte, daß der Brand seine Gesinnungen nicht verändert, sondern mehr befestigt hätte. Ich vertheidige Wälle und Mauern, sagte er, und auf diesen werde ich den Feind erwarten. Ich habe keinen Begriff von der besondern Ehre eines Kommandanten, der eine Festung übergiebt, ehe Bresche geschossen, und ehe sie nur einmal recht angegriffen worden ist. Was das Stürmen anbetriefft, so habe ich Truppen, die den Feind schon zurückweisen werden. — Wir werden sogleich die Laufgräben eröffnen, antwortete der feindliche Oberste. — Das habe ich schon längst erwartet. — Wir werden weder Säuglinge noch Schwangere verschonen. — Ich und meine Soldaten sind nicht schwanger. — Und so schieden sie von einander.

Man glaubte, daß nunmehr das Bombardement mit noch größerer Lebhaftigkeit angehn würde: aber wider Vermuthen war der Feind

den ganzen Tag über stille. Dies hatte aber Gründe, die dem General Laudon wohl bekannt waren, das Zurücken des Prinzen Heinrich. Er beschloß, die Belagerung aufzuheben. Das Korps, welches bey Karlowitz gestanden hatte, ging am 4ten über die Oder zurück, brach die Brücke hinter sich ab, und um 10 Uhr Vormittags trat die ganze feindliche Armee den Rückmarsch über Kanth an. Die Arrieregarde blieb noch bis Mittag bey Gabitz stehen. Sobald sich der General Lauenzien vom Abmarsch des Feindes versichert hätte, schickte er gleich Nachmittag einigehundert Arbeiter aus der Stadt, welche die feindliche Belagerungsarbeit wieder vernichten mußten.

Gegen Abend kam die russische Armee unter Soltikow bey Großweigelsdorf eine Meile von Breslau an, und besetzte Hundsfeld. Sie war am vierten aus dem Lager von Koslin aufgebrochen, nachdem der von Laudon abgeschickte Kapitain am 3ten mit der Nachricht von dem Entsatze angekommen war. In dem Lager bey Militsh, welches der General Soltikow genommen hatte, fand er wieder einen österreichischen Kapitain, mit der Nachricht, daß Laudon sich genöthigt gesehen habe, die Belagerung aufzuheben, und sich nach Kanth zurückzuziehen.

Breslau während des siebenjährigen Kriegs.

Prinz Heinrich detaschirte auf die erste Nachricht von der Ankunft der Russen den General Platen mit 4 Bataillonen, 1 Freybataillon, 5 Schwadronen Dragoner und 10 Schwadronen Husaren durch Breslau, um zu verhindern, daß sich der Feind der Stadt nicht so weit näherte, daß er sie mit seinen Haubitzen erreichen könne. Dies kleine Korps lagerte sich zwischen der Stadt und der alten Oder, die es vor der Front behielt. Es kam hierauf zu einer heftigen Kanonade, die auch den ganzen folgenden Tag dauerte, ohne daß von beyden Seiten der Verlust in mehr als einigen wenigen Menschen bestand. Indes zogen sich doch die feindlichen Vorposten etwas zurück, und der Feind fand es nicht für gut, etwas weiter zu unternehmen.

So rettete der Prinz Heinrich durch seine Schnelligkeit eine Stadt, deren Eroberung wahrscheinlich den Verlust von ganz Schlesien nach sich gezogen hätte, wenn nicht der König eben so wie 1757 vom Glück begünstigt worden wäre. Denn nur eine zweyte Schlacht wie die bey Leuthen hätte dies verhindern können. Die Lage des Prinzen war indes immer sehr gefährlich. Er war von zwey Armeen so gut als eingeschlossen. Denn obgleich Laudon sich zu-

rückgezogen hatte, so konnte er doch mit zwey Märschen wieder bey Breslau seyn, und nichts hinderte die Russen, ein Korps von 20000 bis 30000 Mann über die Oder zu setzen, wodurch alsdann Laudon wenigstens 60000 Mann stark geblieben seyn würde. Alles dies geschah aber nicht. Die russischen Generale waren höchst unzufrieden über das Betragen ihrer Bundesgenossen, und ließen sich darüber nicht in den besten Ausdrücken heraus. Da auch Soltikow nicht wußte, was aus Laudons Armee geworden sey, so gerieth der ganze Operationsplan ins Stocken. Soltikow hatte überdies auf die Eroberung von Breslau sehr gerechnet, zwar nicht, daß Laudon diese Stadt nehmen, sondern daß sie ihm in die Hände fallen sollte. Er hoffte darin ein Magazin zu finden, das ihm die Verpflegung der Armee, die ihm viel Sorge machte, erleichtern sollte. Alle diese Hoffnungen waren nunmehr verschwunden, und dies mußte ihm natürlich den alten Verdacht rege machen, daß die Oesterreicher nur ihren Nutzen zu befördern suchten, ohne Rücksicht auf das Schicksal ihrer Allirten zu nehmen, und sich wenig darum kümmerten, ob ein Russe sein Vaterland wieder sähe oder nicht. Der Marquis Montalembert hatte wieder genug zu

thun, diesen Gedanken nicht einwurzelnd zu lassen, und den russischen Heerführer bey guter Laune zu erhalten. Ohne die Dazwischenkunft dieses geschickten und einsichtsvollen französischen Generals, der nicht allein das Vertrauen des russischen Feldherrn, sondern auch ein großes Ansehen über ihn gewonnen hatte, würden die Angelegenheiten des Feindes eine ganz andre Wendung bekommen haben. Er bewog den General Soltikow, bey Weigelsdorf stehn zu bleiben und sich nicht von der Oder zu entfernen. Dadurch ward denn auch der Prinz Heinrich genöthigt, bey Breslau stehn zu bleiben, und konnte auf diese Art die Operationen des Königs, der den 7ten bey Bunzlau angekommen war, und sich durch die ganze östereichische Macht durcharbeiten mußte, nicht unterstützen.

Den Versuch, den Laudon auf Breslau machte, kann man indeß nicht so gradezu tadeln. Das Glück hatte bisher alle seine Unternehmungen außerordentlich begünstigt. Er wußte, daß Breslau mit einer schwachen Besatzung versehen war. Er konnte mit vieler Wahrscheinlichkeit hoffen, daß seine plötzliche Erscheinung vor dieser Stadt in eben dem Augenblicke, da die Nachricht von der Eroberung von Glas und dem Anmarsch der Russen eingelaufen war, eine große Besürzung verursachen, und den Muth der Belagerten sehr niederschlagen würde. Daher konnte er das Glück immer noch einmal auf die Probe stellen,

und Friedrich würde es eben so gemacht haben. Daß aber ein so kühner und unternehmender General wie Laudon sich nach Kanth zurückzog, ist in der That auffallend. Er hätte dem Prinzen Heinrich entgegen gehn und ihn, wenn er auch schwächer war, angreifen sollen. War er glücklich, so kamen die Russen nach Breslau, und die Stadt ging wahrscheinlich über. Wurde er geschlagen, so blieb ihm der Rückzug nach Kanth immer noch übrig, der Prinz Heinrich konnte ihn nicht verfolgen, weil die Russen im Anzuge waren, und wenn er die in der Gegend von Glas noch stehenden Truppen an sich zog, so war sein Verlust ersetzt.

Eine kurze Schilderung von dem Zustande der Stadt im Winter 1760 giebt der Schauspieler Brandes in seiner Biographie. „Es zeigten sich gleich bey dem ersten Anblick alle schrecklichen Folgen des Kriegs. Die Vorstädte lagen in der Asche, ein Theil der Stadt war durch das Bombardement in einen Schutthaufen verwandelt und ein anderer Theil durch einen aufgefliegenen Pulverthurm zerschmettert worden; viele Häuser waren aus ihrer Lage gerückt und drohten den Einsturz; auch hatte sich im Lazareth eine epidemische Krankheit erzeugt, welche eine Menge Menschen hinraffte; man sammelte die Todten und warf sie zu Duzenden unter die Treppen, und brachte sie dann in bedeckten Wagen, aus welchen öfters wegen Enge des Raums noch Arme und Beine hervorragten, zur Stadt hinaus. Demohn-

erachtet herrschte hier den Winter durch Vergnügen und Wohlleben; es wimmelte von Menschen, und Schauspielhaus, Kaffeehäuser, Schenken und Tanzböden waren täglich gedrängt voll.“

Zu Ende des unglücklichen Feldzugs 1761 nahm Friedrich sein Hauptquartier in Breslau. Ohne Beystand und ohne Hoffnung sah er standhaft seinem Untergange entgegen, der jetzt ganz unvermeidlich schien. Siege konnten die Fortschritte seiner Feinde zwar hemmen, allein ihnen die eroberten Festungen wieder zu entreißen, dazu gehörten langwierige ungestörte Belagerungen und eine Reihe glücklicher Schlachten. Der Operationsplan des Königs in dieser Lage zum bevorstehenden Feldzuge ist ein Geheimniß. Er wurde verworfen, oder doch ganz abgeändert, da ihm eine neue Sonne aufging. Das Glück hatte diesen großen Regenten bey so vielen Gelegenheiten begünstigt, seinen erhabnen Geist unterstützt und die Erwartungen aller seiner Feinde getäuscht, allein die größte Wohlthat Fortunens war bis zu dem kritischen Zeitpunkte aufbehalten, wo der gekrönte Weise, durch die gewaltige Uebermacht der feindlichen Heere von allen Seiten gedrängt, seinem harten Schicksal gelassen

entgegensah. Keine Großmuth war von seinen Feinden zu hoffen, wäre es gewesen, er hätte sie verschmäht. Gleich dem Carthager Hannibal trug er in diesem letzten Feldzuge Gift bey sich, um den letzten Schlägen des widrigen Schicksals zuvorzukommen.

In diesen hoffnungslosen Augenblicken brachte ein Courier dem Könige die Nachricht von dem Tode der russischen Kaiserin Elisabeth, die den 25. December 1761 gestorben war. Dieser Todesfall vernichtete alle Operationspläne, alle glänzenden Hoffnungen der Feinde Preussens, indem die schrecklichsten derselben, die Russen, durch ein bloßes Machtwort ihres neuen Beherrschers auf einmal zu Friedrichs Freunden umgeschaffen wurden. *) Der Thronfolger, Peter III. hatte in eben dem Grade eine Zuneigung zu dem großen Könige, als die Kaiserin Elisabeth ihn haßte. Eine der ersten Handlungen des neuen Regenten war daher, Friedrichen seine Freundschaft zu versichern. Dieser Versicherung folgte gleich ein Waffenstillstand, dann bald ein Friede und diesem ein Bündniß. Der General Czernischef erhielt Befehl, mit seinen 20000 Russen zum Könige zu stoßen und ihm unbedingt zu gehorchen.

*) Lessing schlägt in einem Briefe an Ramlern folgende Idee zu einer Friedensmedaille vor: Ein Adler von Mattern umwunden und eben im Begriff zu sinken, als ein Donnerschlag die größte und gefährlichste tödtet, mit der Umschrift: Dignus vindicæ nodus. Auf der andern Seite das Brustbild Peters III.

Diese Begebenheit, eben die Truppen bey den Preussischen Heeren zu sehen, die man seit sechs Jahren mit Erbitterung bekämpft hatte, schien sowohl den Preussen als den Oesterreichern ein Traum zu seyn. Die letztern glaubten sie anfangs gar nicht; selbst die kaiserlichen Offiziere, die in Breslau gefangen waren, die folglich alles mit eigenen Augen sahen und mit eignen Ohren hörten, hielten das Ganze für ein erfornenes Gerücht, den Muth der Truppen zu beleben, und da Czernischef nebst andern russischen Generalen sich von ihren Truppen entfernten, und nach Breslau mit einem großen Aufzuge zum Könige kamen, so behaupteten sogar gefangne kaiserliche Generale, daß alles nur Blendwerk und die mit russischen Ordensbändern geziereten russischen Befehlshaber verkleidete Preussische Offiziere wären.

Breslau war folglich damals der Schauplatz wichtiger Ereignisse, der Aufenthalt merkwürdiger Personen; ein lebhaftes Verkehr gab einige Entschädigung für die erlittnen Drangsale des Kriegs, der fortan nicht mehr in Breslaus Nähe kam. Der Friede zu Hubertsburg wurde hier am 10. März sehr feyerlich proclamirt, und am 24. der König selbst auf das solenneste empfangen. Er selbst hielt jedoch seinen Einzug wie immer in einem Wagen mit Bauerpferden bespannt. Beydemahle wurde die Stadt illuminirt, besonders können die Nachrichten jener Zeit die am Rathhause erbaute Ehrenpforte mit ihren sinnreichen Devisen nicht genug rühmen. Die letztern enthalten kurze poetische Beschreibungen der merkwürdigsten Schlachten des siebenjährigen Kriegs. *) Die Schuchische Schaubühne feyerte beyde

-
- *) Prag. Natur und Kunst und Macht hat Oestreich hier vereint,
Doch Friedrichs Heldenmuth wagt was unmöglich scheint,
Er sicht den Berg hinan, wirft Feind und Schanzen nieder,
Des Geistes Gegenwart trennt schnell der Feinde Glieder
Und Oestreichs große Macht wird in sich selbst verwirrt,
Da stehn sie in die Stadt, dort laufen sie verirrt.
- Gollin. Das Glück ist falsch, wer zwinget das Geschick?
Die Klugheit winkt und Friedrich geht zurück.
- Leuthen. Hier war der Untergang den Preussen zugebracht,
Kühn trogten Karl und Daun auf Oestreichs größte Macht.
Doch wie der König kommt, man hört es kaum von Weiten,
So macht er Breslau frey durch Schlacht und Sieg bey Leuthen.
- Hochkirchen. Im Dunkeln und durch List wagt Oestreich sein Heil,
Es schleicht den Preussen zu, der Sieg gelingt zum Theil.
Der Preussen Held erwacht, greift muthig zu den Waffen
Und weiß auch in Gefahr sich Lust und Ruhm zu schaffen.

Lage durch einen Prolog und ein dazu passendes Schauspiel.

Mit dem Anfange des siebenjährigen Kriegs hatte ein Mann den Posten als schlesischer Finanzminister angetreten, der unter die merkwürdigen Personen gehört, die im achtzehnten Jahrhundert in Breslau gelebt und gehandelt haben, der Graf von Schlagerdorf. Seine tiefe Beurtheilungskraft und allumfassende Thätigkeit zeigte sich in vollem Glanze während der gefährlichen Periode seiner Verwaltung. Keiner seiner Kollegen konnte sich rühmen, während dieses Kriegs die Einkünfte der ihm anvertrauten Provinz so rein erhoben zu haben, als er. Schlesien, obgleich periodisch unter feindlicher Gewalt, blieb dennoch mit den Abgaben, die in den öffentlichen Schatz flossen, fast nie im Rückstande, ein Umstand, der schon von seinem alles übersehenden Verstande zeugt. Noch mehr sprechen für ihn die wichtigen Schritte zur bessern Kultur des Landes, die Erblichmachung der Unterthanengüter, die Wiederherstellung und Besetzung der wüsten Bauergüter und die Theilung der doppelten Wirthschaften, die er nach dem Willen des Königs zu Stande brachte. Die Edikte und Zwangsmittel, die er anwendete, und die militairische Folgsamkeit, die er verlangte, waren zwar wenig geeignet, ihm Liebe zu erwerben, und verfehlten sogar oft ihren Zweck, indem die befohlne Versuche und Verbesserungen mit so wenig Eifer und Sorgfalt vorge-

nommen wurden, daß sie den angegebenen Vortheil oft vielmehr widerlegten als bestätigten: aber im Ganzen gehörte der beharrliche und unbewegliche Ernst dieses Ministers dazu, um eine Menge Einrichtungen durchzusetzen, bey denen er im Character der Nation und ihrer Anhänglichkeit an das Alte und Hergebrachte auf den größten Widerstand rechnen mußte. Zum Belege dient der von ihm anbefohlene und gewaltsam erzwingne Kartoffelbau, der seitdem so wohlthätig für ein Land geworden ist, wo durch die plötzlichen Abwechselungen von Hitze und Kälte, von Nässe und Dürre so oft Mißwachs entsteht, und wo es nicht ungewöhnlich ist, daß nach dem glücklichsten Anschein der Felder im Frühjahr im May noch ein starker Frost entsteht und in einer Nacht die Hoffnung der reichsten Erndte vernichtet.

Aber Schlagerdorf blieb bey diesem wohlthätigen Despotismus nicht stehen: seine Anhänglichkeit für das Interesse des Königs schonte weder die Privilegien noch den Wohlstand der Insassen der Provinz, und jedes Mittel schien ihm gerecht, wenn es darauf ankam, dem Könige einen Vortheil zu verschaffen. Diese Denkungsart äußerte sich schon, als er noch Präsident der Magdeburgischen Kriegs- und Domainenkammer war. Er war es, der die Landstände dieses Herzogthums um manche Vorrechte brachte, die ihnen nach der einmal feststehenden und sanktionirten Konstitution zustanden, und die sie nie wieder ganz

erlangt haben — ein Verfahren, das ihm den Haß aller derer zuzog, die er gekränkt hatte. Eben diese Gesinnungen brachte er mit nach Schlesien, und ob er gleich im Anfange seines Ministeriums mit Behutsamkeit zu Werke ging, so erlaubte er sich doch mehrere Freyheiten nach dem Hubertsburger Frieden, als er der Gnade des Königs völlig versichert zu seyn glaubte. Dies Betragen empörte die Landstände, zu einer Zeit, da sie sich von den Drangsalen eines ausgestandenen Kriegs noch gar nicht erholt hatten, und ganz Schlesien dem Bankrotte nahe war. Dies zog ihm die Ungnade des Königs zu. Er ließ ihm dieselbe empfinden, und der Verdruß, der dadurch bey ihm verursacht ward, beförderte seinen Tod, der sich ihm damals schon mit mächtigen Schritten nahte. Kurz vor seinem Tode schrieb er an den König: „Die Potenten in Schlesien haben mir Ew. Königl. Majestät Ungnade zugezogen, und diese Ungnade schlägt den letzten Nagel in meinen Sarg. Ich fühle, daß

ich meinem Ziele nahe bin: wenn Ew. Majestät dies mein allerunterthänigstes Schreiben öffnen, werde ich nicht mehr seyn. Soll ich aber das Unglück empfinden, diese Ungnade mit ins Grab zu nehmen, so tröstet mich das Bewußtseyn, mein ganzes Leben Ew. Majestät Interesse aufgeopfert zu haben.“ Friedrich wußte, wie sehr sich Schlaberndorf um ihn verdient gemacht hatte, er wollte den Sterbenden nicht ohne einigen Trost lassen, und gab ihm Beweise der wiedererlangten Gnade. Allein er genoß die Freude nicht, diesen Balsam in seine bekümmerte Seele zu gießen; schon war er aus dieser Welt abgeschieden, als das königliche Kabinetsschreiben in Breslau ankam. So starb ein großer Mann, der noch größer gewesen wäre, hätte er, durch philosophische Gründe geleitet, die Rechte des Menschen mit dem Interesse seines Landesherrn im Gleichgewicht zu erhalten sich angelegen seyn lassen. Ihm ist in der Verwaltung Schlesiens der Graf von Hoym 1769 gefolgt.

Anhang zu den Breslauschen Schulen.

Die Provinzial-Kunstschule.

Zu Folge des im Januar 1790 für die Academie der Künste und mechanischen Wissenschaften in Berlin herausgegebenen Reglements wurden in Berlin, Königsberg, Breslau, Magdeburg und Halle Kunstschulen angelegt, das heißt Anstalten, in welchen der Bögling so zur Kunst geführt wird, wie in andern Schulen zu den Wissenschaften, vorzüglich aber zur Zeichenkunst als der Grundlage der übrigen bildenden Künste.

Die hiesige Kunstschule gedieh vorzüglich durch die Beförderung des schlesischen Ministers Grafen von Hoym dahin, daß sie am 3. Januar 1792 eröffnet, und die Lehrstunden von dem zu diesem Behuf hieher gesandten Professor Bach in einem geräumigen Saale des Klosters St. Matthia angefangen werden konnten.

Die Böglinge dieser Anstalt bestehen vorzüglich in den Gefellen und Lehrlingen solcher Handwerker, die zu ihrem Metier des Unterrichts im Zeichnen, Modelliren, in der Geometrie, Symmetrie und Architectur bedürfen. Sie sind in Klassen eingetheilt, in welchen sie nach einem gewissen System und wie es sich für ihre künftige Bestimmung schiekt, Zeichenstücke und Anweisung zum Nachzeichnen erhalten. Die Zahl der Böglinge ist auf achtzig festgesetzt, welche ganz freyen Unterricht genießen; auch weder Einschreibgebühren noch für die Matri-

fel etwas entrichten dürfen; den ganz armen Subjecten werden sogar die erforderlichen Materialien unentgeltlich gereicht.

Wöchentlich versammeln sie sich drey mal von fünf bis sieben Uhr Abends Montags, Mittwochs und Sonnabends, weil die Abendstunden für die Handwerker am bequemsten sind. Jeder hat seine eigne kleine Staffeley und die nothwendige Beleuchtung. Um die Böglinge zum Fleiß zu ermuntern, und ihnen einen beständigen Sporn zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu geben, wird eine gewisse Anzahl großer und kleiner königlicher Medaillen bey dem jährlichen Examen unter diejenigen vertheilt, die sich vorzüglich durch Anlage und Fleiß hervorgethan haben.

Mehrere hundert junge Leute sind aus dieser Schule bereits hervorgegangen, die sich als Künstler, als Arbeiter in Fabriken und Manufacturen und als Handwerker verbreitet haben. Vorzüglich äußert sich der vortheilhafte Einfluß derselben in der Fayencefabrik zu Proskau, in welcher sich mehrere Maler und Bossirer befinden, die sich in der Bresl. Kunstschule gebildet haben.

Der Professor der Zeichenkunst, Hr. Hofrath Bach, hat sich vorzüglich in Italien gebildet. Mehr über ihn findet man in Schummels Almanach Breslauscher Gelehrten und Künstler.

Die Königliche Bauerschule.

Die hiesige Kammer machte am 26. July 1800 bekannt, daß auf königlichen Befehl hieselbst eine Bauerschule eingerichtet worden, die den Zweck hat, angehende Architekten für den Unterricht der Bauakademie vorzubereiten, Handwerker aber, deren Profession in das Baufach einschlägt, in den dazu gehörigen Kenntnissen vorzubereiten. Der Unterricht, der den 18. August 1800 anfang, wird in dieser Schule unentgeltlich in den Zimmern der

Sandabtey ertheilt. Er besteht in reiner und angewandter Mathematik, in Feldmessen, in der ökonomischen Baukunst, in der höhern Baukunst und im Bossiren in Thon. In Ansehung der freyen Handzeichnung wird auf die Zeichenschule verwiesen.

Ein von der Kammer besonders beauftragter Rath ertheilt die Einlaßkarten, ohne welche keine Theilnahme am Unterrichte Statt findet.

Das anatomische Theater.

befindet sich in der Nähe des Krankenhospitals Allerheiligen über St. Hiob. Ein Director

und Professor halten dabey Vorlesungen für angehende Wundärzte und Hebammen.

Das Königliche Hebammen-Institut.

Das Gebäude desselben befindet sich auf der Weißerbergasse. Die Anstalt ist auf 32 Personen dotirt, welche jährlich ohne alle Kosten aufgenommen, unterhalten, unterrichtet und nach befundener Tüchtigkeit approbirt werden. Sie bekommen freye Wohnung und Beheizung und zu ihrer Belästigung täglich 5 Sgl. Diese Lehrlinge werden von den Magisträten und Landräthen nach einer mit Zuziehung der Physicorum vorhergegangenen vorläufigen Prüfung ins Institut geschickt, wo sie den Cursus machen, nach dessen Beendigung ein öffentliches Examen angestellt wird, worauf die Fähigen entlassen werden. Das Institut steht unter einem Director; ein hiesiger Arzt, der als Professor der Geburtshülfe dabey angestellt ist, hält Vorlesungen, und eine eigne Hebamme nebst einer Gehülfin, die mit den Lehrlingen zusammenwohnt, steht ihnen mit Rath und That bey, zeigt ihnen das Touchiren und die Handgriffe

an den ins Institut kommenden Schwangeren und Gebährenden, und wiederholt täglich den Vortrag des Professors. Ueber das Haus ist ein eigener Aufseher gesetzt, der zugleich die Rechnungen führt, und auf die Ordnung der Oekonomie Acht hat.

Für die Schwangeren, an denen die Lehrlinge das Touchiren und Ausbaden lernen, sind im Gebährhause 12 Betten vorhanden. Diejenigen Personen, welche sich hier einfinden, erhalten zur Aufmunterung eine Belohnung von 2 Rthlr., und werden ohnentgeltlich mit der größten Vorsicht mit Zuziehung einiger Lehrlinge entbunden. Jedoch dürfen sie nur 4 Wochen im Gebährhause bleiben, um andern Platz zu machen, und müssen dann, wenn sie noch nicht gesund sind, in eins der Hospitäler zur Verpflegung gebracht werden. S. Instruction für das Hebammenwesen in Schlessien Potsdam den 9. April 1791.

Wohlthätige Anstalten in Breslau.

Das Hospital zur h. Dreyfaltigkeit.

Dieses Hospital kömmt in allen alten Nachrichten nicht unter seinem gegenwärtigen Namen, sondern unter dem des Hospitals zum h. Leichnam oder des Hospitals Corporis Christi vor, daher auch die dazu gehörige Mühle vor dem Sandthore noch heute die Leichnamsmühle heißt. Der Kreuzherr Stenus gegen das Ende des 15. Jahrhunderts kennt noch kein Hospital zur h. Dreyfaltigkeit, sondern erklärt sich bestimmt, die Kapelle zur h. Dreyfaltigkeit gehöre zu dem Armenhause der Corporis Christikirche (Sacellum individuae Trinitatis adiunctum Xenodochio pauperum ad ecclesiam Corporis Domini pertinentium). Dieses damalige Hospital stand unter der Aufsicht der Johanniterritter, und war vermuthlich eben so alt, als das Daseyn der letztern in Breslau. Nach Pol ist es 1330 sammt der Kapelle erbaut worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es aus dem anfänglichen Pilger- und Krankenhause entstanden, das sich bey der hiesigen Commende befand, ob man gleich annehmen muß, daß dasselbe sehr zeitig in ein eigentliches Armenhaus verwandelt wurde. Denn vom Jahre 1377 ist eine Urkunde K. Karls IV. Tagermünde am Sonntage vor St. Galli vorhanden, worin er dem Rath und den Bürgern von Breslau erlaubt,

daß sie zu dem Hospital vom h. Leichnam den armen darin befindlichen Leuten zur Nothdurft und Nahrung außer dem, was das Hospital vorher schon besaß, um 500 Mark Güter, Erbe und Zins ungehindert kaufen möchten, doch mit der Bedingung, daß diese Güter nicht an Geistliche kommen sollten. Durch diesen Ankauf erhielt die Stadt zuerst Antheil an der vorher geistlichen Stiftung, welche einzig und allein den Johannitern unterworfen war. Das Hospital war zur Zeit des Stenus elegant gebaut, und lag an einem sehr angenehmen Orte, doch wurden nicht sowohl Dürstige als vielmehr solche Personen darin zur Pflege und Unterhaltung aufgenommen, welche ein religiöses Leben führen wollten und eine bestimmte Geldsumme erlegen konnten. (Hospitale apud aedem Corporis Christi, quod in religiosorum cura est, eleganter et amoeno loco est aedificatum, verum in hoc non tam inopes quam qui Deo servire volunt, ubi certam pecuniae summam contulerint, alendi recipiuntur.) Die Eleganz des Baues, welche Stenus rühmt, bezieht sich wahrscheinlich auf die damalige Neuheit des Hauptgebäudes, welches man zu seiner Zeit eingerissen und wieder hergestellt hatte, worauf sich die an der Wallseite eingemauerte aus Mönchs-

buchstaben bestehende Inschrift bezieht: Anno Domini MCCCC. Nonagesimo secundo erectum est hoc aedificium pro laude Dei et sustentatione pauperum in hoc hospitali degentium. 1492. (Im Jahr 1492 ist dies Gebäude errichtet worden zum Lobe Gottes und zur Unterhaltung der Armen, die in diesem Hospital leben). Die angenehme Lage läßt sich aus der Abwesenheit der Festungswerke erklären. Von den damaligen Besitzungen des Hospitals führt Stenus keine andere als die Leichnamsmühle an (mola pauperum de Corpore Christi.)

Bei dem Mangel bestimmter Nachrichten läßt sich süglich annehmen, daß das Hospital so lange unter der Mitaufsicht und Mitverwaltung der Johanniter- oder Rhodiseritter gestanden hat, als diese selbst in Breslau geblieben sind. Das Kloster derselben war nach des Stenus Beschreibung das alte Gebäude, aus dem noch heute ein Gang über die Straße zur Kirche führt, (inter portarum claustra, quae longo ambitu continentur, Christi Corpori dicata extat aedes, huic Hierosolymitani Crucigeri coenobium suum arcubus per mediam viam ductis junxerunt, ut super his clauso transitu, quum libeat in aedem transire possint.) Noch 1520 waren in Breslau einige zwanzig Rhodiseritter.

Das Ereigniß, welches ihre Entfernung von Breslau hervorbrachte, ist wie die ganze Geschichte der Corporis Christi Kirche in ein bis jetzt noch nicht aufgeklärtes Dunkel gehüllt.

König Ferdinand I. versetzte 1548 (nach Zieger 1540) die ganze Commende mit allem Zubehör an den hiesigen Magistrat. Die handschriftlichen Chroniken schweigen über diesen wichtigen Vorfall, eine einzige hat folgende mit der Verpfändung in Verbindung stehende Anekdote: „1548 den 2. August hat der Papst den Prediger und Magister auf dem Kreuzhofe gefangen nehmen und nach Rom bringen lassen, man hat aber die Ursache nicht erfahren.“ Vermuthlich hat der Chronist den Großmeister mit dem Papst verwechselt: die Obern der Commende scheinen sich wohl des Verraths, wenigstens großer Sorglosigkeit, an dem ihnen übergebenen Ordenseigenthum schuldig gemacht zu haben.

Bermittelt dieser Verpfändung kam auch das Hospital zum h. Leichnam völlig an die Stadt. Da man späterhin vorausah, daß die Commende einst wieder eingelöst werden könnte, suchte man die ehemalige Verbindung des Hospitals mit derselben in Vergessenheit zu bringen, und ließ den Namen der Kirche (zur h. Dreyfaltigkeit) auf das Hospital selbst übergehen. Da alle Urkunden und Dokumente der Commende in das Rathsarchiv gebracht, oder verloren gegangen waren, so blieb bey der 1692 wirklich erfolgten Einlösung der Commende die Hospitalsache ruhen, und es läßt sich erklären, daß die Rathspersonen, welche über Breslaus Geschichte geschrieben haben, nichts zur Aufklärung der Geschichte des Hospitals zur heil. Dreyfaltigkeit beitragen mochten. Man hätte sich der Gefahr ausgesetzt, das-

selbe sammt der zum lutherischen Gottesdienst eingerichteten Kirche zu verlieren.

Dieses Hospital wird gewöhnlich auch das reiche Hospital genannt, weil es mit so guten Einkünften versehen ist, daß die darin befindlichen Hospitaliten eines weit bessern Unterhalts als ihre in ähnlichen Anstalten lebende Brüder genießen können. Außer den wahren Bedürftigen, die unentgeltlich zur Versorgung aufgenommen werden, pflegen sich auch noch andere bemittelte Personen in dasselbe für ein gewisses Quantum einzukaufen, in der Absicht, ihr übriges Leben in Ruhe und ohne weitere Sorgen hier zuzubringen. *) Diese Eingekauften werden in Ansehung der Kost und Wohnung besser gehalten, als die frey Aufgenommenen. Da das Quantum des Einkaufs verschieden ist, so bestehen sie aus mehreren Klassen. Diese Einrichtung hat unter den Personen des Mittelstandes in Breslau so vielen Beyfall gefunden, daß die Stellen nicht nur beständig besetzt sind, sondern daß auch immer eine große Anzahl von Expectanten auf ihre Erledigung wartet. Gewöhnlich beköstigen sich die Eingekauften selbst, erhalten aber Fleisch, Brod und die nöthigen Gemüse wöchentlich entweder an Gelde oder in Natura aus der Hospitalkasse; es werden ihnen nach

Verhältniß ihres Einkaufsquantis zum Theil sogar eigne Domestiken gehalten. Sie sind auch den Hospitalgesezen nicht so genau wie die Freytscher unterworfen. Ueberhaupt tragen die Hospitaliten keine unterscheidende Kleidung, sondern willkührliche, worauf sie etwas Geld erhalten. Ihre Zahl ist auf 24 Personen festgesetzt; diese bekommen nach dem Etat jährlich 20898 Pfund Brod, $1\frac{1}{2}$ Scheffel Weizen, 6 Scheffel Graupe, $9\frac{1}{4}$ Scheffel Erbsen, 6 Scheffel Hirse, 22365 Quart Bier, 6 Scheffel 10 Mezen Salz, 680 Stein Licht, 600 Quart Butter, 9024 Pfund Rindfleisch und 132 Rthlr. an Gelde.

Zu diesem Hospital gehören die Dörfer Schwoitsch, Klettendorf, Kleinburg und Krittern, und die sogenannte Leichnamsmühle auf der Sandinsel. Die jährliche Einnahme beträgt über 11000 Rthlr.

Bey dem Hospital befindet sich eine kleine Kirche, an der zwey Prediger angestellt sind, die an Sonn- und Festtagen ordentlichen Gottesdienst halten, sonst aber keine Actus Parochiales verrichten. Diese Kirche heißt gewöhnlich die Rathskapelle, vermuthlich, weil die in der einst auf dem Rathhause befindlichen Kapelle vorhandenen Geräthe hieher gebracht wurden, nachdem die letztere eingegangen war. **) Die

*) Dies war nach den angeführten Stellen des Stenus schon zu seiner Zeit (um 1500) der Fall.

**) Diese Kapelle auf dem Rathhause war 1345 (nicht 1358 wie es S. 197 heißt) angelegt worden. Man vergl. S. 197. Es ist jedoch unbekannt, wenn diese Kapelle eingegangen ist, und es ist nur Sage, daß die darin befindlichen Geräthe in das Sacellum S. Trin. gebracht worden.

Hospitaliten hielten sich bis ins Jahr 1586 zur Pfarrkirche Marie Magdalene. Auf Vertrieh des Pastors Lucas Pollio wurde damals das alte 1330 erbaute Sacellum ausgebessert, und am 7. October 1586 von Franz Bierling, Diaconus zu Magdalene, eingeweiht. Im Jahr 1674 wurden die Katechismuslehren eingeführt. Von 1654 bis 1708 hielten sich die Lutheraner von Schwoitsch zu dieser Kirche. Von 1586 bis 1665 haben die Archidiaconi und Diaconi zu Marie Magdalene den Sonntagsgottesdienst in dieser Kirche verrichtet. Im Jahr 1665 setzte der Magistrat einen eignen Prediger hieher. 1724 wurde von einer frommen Person eine Vesperpredigt gestiftet, und dies gab Gelegenheit zur Ansetzung eines Mittagspredigers.

Am Eingange in die Kirche befindet sich ein Pestbild von 1585, welches anfänglich am benachbarten Schwiebogen aufgestellt war und am 22. May 1801 bey dessen Veränderung an seine jetzige Stelle gebracht wurde. Von der Pest, deren Andenken es erhalten soll, giebt eine Chronik folgende Nachricht:

1585. In diesem Jahre fing es an zeitlich zu sterben und sind in 34 Wochen viel Menschen Jung und Alt gestorben. Viel Breslauer gaben die Flucht, wurden hin und wieder verstreuet und so verachtet, daß man zehen Breslauer um einen kleinen Pfennig gekauft hätte, litten großen Hunger und Kummer, in Summa, es waren verachtete Leute, man flohe vor

ihnen wie vom Türken, welche von ihnen auf dem Lande starben, wurden hinter die Säune und auf den Gränzen begraben, und sind in der Stadt gestorben vom 10. Juny bis zum 21. December

In der Stadt	—	6547	Personen
Zu Gabitz	—	291	—
Zu Neudorf	—	251	—
Leimgruben	—	174	—
Schweidnitzer Anger	—	203	—
Dohm	—	182	—
Vinzenzgüter	—	239	—
St. Moriz	—	707	—
St. Nicolaus	—	277	—
Dörfer zu St. Nicolaus	—	60	—
Zusammen		8931	Personen

Als der allmächtige Gott dieses Jahr um Pfingsten ansing, diese Stadt mit der erschrecklichen Seuche der Pestilenz heimzusuchen, haben den alten und neuen König aus- und begleitet Herr Balthasar Teschinsky und Caspar Arnold Fährndrich allhier, und ist Büchsenkönig gewesen Hans Bodenstein Bürger und Glaser allhier. Weil aber schon Gefahr unter den Leuten, und nicht über 174 Personen zum Ein- und Auszuge waren, da vorher oft 1500 Mann gewesen, hat man nur Eine Fahne gebraucht, und wurden die Könige nicht um den Ring geführt, sondern nach Hause begleitet. Den 13. Januar 1586 ließ ein Ehrbahrer Rath ausrufen, demnach der allmächtige

Gott die Seuche der Pestilenz, womit er diese Stadt heimgesucht, durch seine Gnade gelindert und die Kälte herzukommen, so sollte ein Jeder, in dessen Hause sie gewesen, die insi-

cirten Gemächer räuchern und reinigen, Stroh und andere verdächtige Sachen aus den Häusern schaffen, damit dasselbe verbrannt und hinweggethan würde.

Die Selenkische Foundation

steht mit dem vorigen Hospitale in Verbindung. Es besteht dieselbe in einem Verpflegungshause für verunglückte und verarmte Kaufleute, welches 1775 von einem hiesigen Kaufmann, Johann Gottfried Selenke, ganz auf eigne Kosten noch bey seinen Lebzeiten errichtet worden ist. Es ist drey Stockwerke hoch und befindet sich im Hofe des Hospitals. Die durch Zufälle verarmten Kaufleute, welche hier aufgenommen werden, erhalten außer freyer Wohnung wöchentlich noch ein gewisses Verpflegungsgeld und jährlich Holzgeld, wofür sie sich bedürftigen und den übrigen Bedarf anschaffen können.

Die Vorsteher der Foundation sind nach der Verordnung des Stifiers die jedesmaligen Kaufmannsältesten; die mittelbare Aufsicht über das Haus und die Foundationsgenossen hat der Schaffner des Dreyfaltigkeitshospitals, der darüber besondere Rechnung führen und solche den Kaufmannsältesten vorlegen muß.

Die Foundationsordnung ist folgende:

I. Ein Jeder, welcher in diese Stiftung aufgenommen wird, soll sich eines ehrbaren

und gottseligen Wandels befließigen, den Gottesdienst und das tägliche Gebet in der Hospitalkirche fleißig besuchen und andächtig bewohnen, sich alles Zankes, Scheltens und Fluchens gänzlich enthalten, sein Wochengeld vernünftig eintheilen, damit er damit auskommen und keine Schulden machen dürfe.

II. Denen Herren Vorstehern des Hospitals soll er mit gehöriger Ehrerbietung bezeugen, deren Erinnerungen bescheidenlich annehmen, und sich gehorsamst darnach achten, auch allen Schaden und Unglück von dem Hospital möglichst abwenden, und wenn er etwas Gefährliches erfährt, solches sofort bey dem Schaffner oder den Hrn. Vorstehern anzeigen.

III. Insonderheit soll jeder Stiftsgenosse auf Feuer und Licht wohl Obacht haben, damit weder dem Stiftungsgebäude noch dem Hospital durch seine oder der Seinigen Fahrlässigkeit ein Unglück verursacht oder zugezogen werde.

IV. Keinem Percipienten ist es erlaubt, des Nachts eigenmächtiger Weise aus dem Stiftungshause wegzubleiben, sondern ein Jeder muß aufs Späteste um zehn Uhr des Nachts in seiner Wohnung seyn und weder Geräusch noch

Lärmen darinnen machen. Wenn aber Jemand auf kurze oder auf lange Zeit verreisen wollte, so hat er solches den Hrn. Vorstehern gehödig anzumelden, welche ihm sodann einen Permissionschein ertheilen werden, welchen er vor seiner Abreise dem Schaffner vorzuzeigen hat.

V. Sämmtlichen Fundationsgenossen wird ernstlich untersagt, durch Betreibung irgend eines Handels oder bürgerlicher Nahrung in dem Stiftungshause den Lasttragenden Bürgern Abbruch zu thun. Wer darüber betroffen und dessen überführt wird, soll unausbleiblich bestraft werden. VI. Wenn ein Percipient bey seinem Absterben keine bedürftige Kinder, Eltern oder Geschwister hinterläßt, so soll dessen Verlassenschaft der Stiftung anheim fallen. VII. Denen Fundations-Genossen wird zwar erlaubt, sich gleich den Hospitaliten im Hospitalgarten ein Vergnügen zu machen, es muß aber solches mit aller Anständigkeit und Bescheidenheit geschehen; am wenigsten kann ihnen gestattet werden, Gäste in den Gärten zu setzen, und dadurch Verm und Verdruß zu verursachen. VIII. Ein jeder Recipiendus muß sofort bey seinem Eintritt in die Stiftung 20 Rthlr. zu seinem künftigen Begräbniß baar

an den Hospitalschaffner erlegen, welcher dieses hiernächst an die Hrn. Kaufmannsältesten abzuliefern hat. IX. Sämmtliche Fundationsgenossen stehen unter der Aufsicht und Direction E. Wohlblöblichen Hospital-Verwaltung, und wenn Unordnungen, Vergehungen und Excesse unter denselben vorkommen sollten, so wird ein Hochblöblicher Magistrat dieselben untersuchen, und dem Befinden nach bestrafen lassen. X. Jeder Recipiendus soll sich bey dem Eintritt in die Foundation mittelst Handschlag gegen die Hrn. Vorsteher verbindlich machen, daß er sich nach dieser Fundations-Ordnung auf das genaueste richten wolle und werde, zu welchem Ende Jedem ein Exemplar davon zugestellt werden soll.

Der Bau des Hauses ward 1777 vollendet, und am siebzehnten July geschah sowohl die feyerliche Einweihung als die Einführung der ersten Fundatisten. Die dabey gehaltene Rede ist gedruckt unter dem Titel: Gottes seegnendes Andenken bey der Einweihung des in dem Hospital zur h. Dreyfaltigkeit nach der milden Stiftung des Herrn Johann Gottfried Selenke erbauten Hauses, den 17ten Julius 1777 vorgestellt aus Psalm 115, 12. von Johann Christian Luther.

Das Hospital St. Hieronymi.

Eine alte Urkunde aus den Roppanschen Sammlungen besagt, daß Nikolaus Scheitel-

ler *) am 5. May 1410 sein Haus zu einem Hospital für arme kranke Schüler der Schulen

*) Offenbar derselbe Nikolaus Scheitler, der 1411 den 3 Trivialschulen der Stadt 10 Mark jährlich vermacht hat.

Elisabeth, Maria Magdalena und Corporis Christi und 12 Mark jährlichen Zins auf Siebischau bey Täschittel und sein ganzes Vermögen zu einem neuen Hause auf dem Hofraume, im Fall er selbst es nicht erbaute, vermacht, und die Mälzer zu Executoren seines Testaments eingesetzt habe.

Dagegen sagen die Breslauer in dem Dankagungsschreiben an den Papst Pius II. vom July 1461 für die am 22. April 1461 ertheilte Indulgenzbulle: „Mit dem Bau des andern Hospitals für arme Schüler, wozu sie ebenfalls benutzt worden, sind wir bald fertig. Denn es befinden sich sehr viele Dürftige mit mancherley Krankheiten befallne Studierende in der Stadt; diese werden in dem Hospital verpflegt und ihnen Aerzte gehalten, so lange bis sie ihre Gesundheit wieder erlangt. Secundum vero hospitalé de prefata elemosyna jam perficitur pro scolaribus deputatum qui in hoc hospitali usque ad pristinam sanitatem tenentur, nutriuntur et medicorum cura tenentur.) Damit stimmt sowohl die Nachricht Gomolkes, daß dieses Hospital im Jahr 1453 angefangen worden sey zu bauen, als auch die Inschrift über der Thüre des Hospitalhauses überein: Hoc opus feliciter edificavit Nicolaus Buner MCLXV.

Dennoch ließe sich dieser Widerspruch heben, wenn man annähme, daß der Bau von 1453 bis 1465 nicht Erbauung, sondern nur

Wiederherstellung des im Jahre 1410 gestifteten Hospitals gewesen sey; aber Pol in den Annalen und mit ihm übereinstimmend rathhäußliche Nachrichten versichern, daß die Stadt im Jahr 1453 das Hospital dem gegenüberliegenden Eremitenkloster abgekauft habe. Da nun zugleich Herr Zimmermann anführt, daß die Zinsbriefe beweisen, dieses Hospital sey schon von 1407 bis 1525 ein Hospital für die armen und kranken Schüler gewesen, so bleibt zur Vereinbarung aller dieser Nachrichten nichts übrig, als die Zimmermannsche Jahreszahl 1407 für einen Druckfehler statt 1410 zu halten, und die früheste Geschichte des Hospitals folgendermaßen zu ordnen:

Nikolaus Scheiteler überließ 1410 auf die angegebne Art sein Haus zu einem Hospital für arme Schüler und unterwarf dasselbe dem Eremitenconvent zu St. Dorothea. Von diesem Convente erkaufte es die Stadt 1453 und ließ es bis 1465 von Nikolaus Buner neu erbauen. Die Langsamkeit des Baus muß sich aus den damaligen Kriegsunruhen erklären.

Aus den Zinsbriefen sieht man, daß es bis 1525 seine erste Bestimmung für arme und kranke Schüler behielt; erst in diesem Jahre nahm man zuerst acht arme Männer und eben so viel Weiber auf, und schon 1528 sagt ein neuerer Zinsbrief, daß der Zins zur Unterhaltung armer Leute in dem Hospital St. Hieronymi verwendet werden solle. Bis 1525

wurden also die Schüler der Gymnasien in diesem Hospital allein, nachher zugleich mit armen Leuten verpflegt.

Alein das Jahr 1530 beraubte die hiesige studierende Jugend dieser sonst genossenen Unterstützung gänzlich. Die Zerstörung des Vinzenzklosters auf dem Elbing hatte die Folge, daß die sonst darin befindlichen Prämonstratenser in die Kirche St. Jakobi am Sandthore, und die Jakobiten in das Dorotheenkloster eingewiesen wurden. Die in dem letztern befindlichen Augustiner-Eremiten waren mit diesen Gästen unzufrieden, verließen das Kloster und begaben sich, vermuthlich indem sie alte Ansprüche geltend machten, in das Hospital St. Hieronymi. Nach dem Ausdrucke der Chroniken haben sie die armen Schüler daraus verdrungen. Der Ordensprovinzial Gregorius Gebhard wohnte so lange darin, bis er 1537 zum Prediger bey Silftausend Jungfrauen befördert wurde. Er hatte sich ein Recht auf die Dankbarkeit des Magistrats erworben, inderer er am 14. Januar 1531 dem Magistrat 24 Morgen Acker unter der Clara Jurisdiktion vor dem Nikolaithore, und 6½ Morgen vor dem Schweidnigerthore unter Bischöflicher Jurisdiction, die vorher dem Dorotheenkloster gehört hatten, unter der Bedingung abtrat, daß davon theils die Prediger, theils die andern armen Leute in dem Hieronymus Hospital

unterhalten werden sollten. Von diesen Aekern sind jedoch 1541 wieder 12 Morgen ans Clarenstift überlassen worden. Mit dem Aufhalt der Mönche hörte die Verpflegung der armen Schüler nach der bestimmten Angabe der Chroniken auf: jetzt befinden sich darin weder Mönche noch Schüler, sondern die Choralisten der beyden Pfarrkirchen zu Elisabeth und Magdalene. Die in das Hospital gezogenen Mönche wurden nemlich nach dem Beyspiele ihres Ordensprovinzials alle lutherisch, und machten bey dem Magistrat Ansprüche auf Versorgung. Man konnte ihnen kein für sie passenderes Geschäft auftragen, als das Absingen der kanonischen Horen in den Pfarrkirchen und ließ sie daher nach und nach in die Choralistensozietät eintreten, indem man ihnen den Unterhalt im Hospitale ließ, der in der Folge auf die ganze Sozietät ausgedehnt wurde. Seit 1766 haben diese Choralisten im Hospital zwey besondere Stuben zur Wohnung erhalten, da sie vorher auf den beyden Gymnasien ihren Wohnplatz hatten. Außer diesen 12 Choralisten (die jetzt zugleich Sänger bey dem Theater sind) werden noch 2 Diskantisten vom Hospitaltische gespeist; die beyden Subsignatores, die 2 Deconomi der Gymnasien und der Catefactor von Elisabeth, der zugleich Sänger bey dieser Kirche ist, erhalten monatlich ihr gewisses Kostgeld und wöchentlich ihr Brod.

Wohlthätige Anstalten in Breslau.

Das Hospital St. Hieronymi.

Der Hospitaliten selbst sind sechzehn, acht Männer und acht Weiber; ihr Einkaufsgeld ist seit zehn Jahren auf 82 Reichsthaler bestimmt. Jeder erhält wöchentlich ein bestimmtes Geld auf Fleisch und drey Brodte, einen Tag Weizengraupe, vier Tage Gerstengraupe, einen Tag Brodtsuppe und einen Tag Erbsen. An Legaten und Austheilungen kann sich jede Person jährlich etwa 10 Rthlr. rechnen, übrigens können dieselben arbeiten und vornehmen was sie wollen.

Die sämmtliche Einnahme des Hospitals aus den liegenden Gründen, dem neben dem Hospital befindlichen Gräupnerhause *), den beständigen und unbeständigen Gefällen beträgt 1534 Rthlr. 29 sgl. 5 d'. Hierzu kommen noch die Interessen von den Legatkapitalien, die zur Vertheilung auf die Hand bestimmt sind, und Deputate an Getreide, Holz und Reisig. In schlechten Zeiten sind aus den Kirchencassen von Elisabeth und Maria Magdalene und aus der Schulamtskasse Zuschüsse erfolgt.

Als Verwalter des Hospitals wurde sonst ein besondrer Schaffner oder Hospitalinspector gehalten. Seit 1766 ist dessen Amt mit dem des Morgenpredigers vereinigt. Die Aufsicht über die Administration ist vom Magistrat einem Rathsgliede übertragen, der das allgemeine Wohl des Hospitals und die dahin gehörigen Geschäfte zu besorgen hat. Untervorsteher sind die beyden Mälzerältesten.

Das Hospitalgebäude selbst befindet sich am Ende der äußern Schweidnizergasse zunächst an der Stadtmauer und ist ganz massiv. Es enthält die Stuben für die Choralisten, die Amtswohnung des Predigers, 1 Wohn- und 1 Siedestube nebst zehn Schlafkammern für die Hospitaliten, 1 Küchengebäude im Hofe, 1 Gesindestube und einem Garten. Da die jetzige Wohnung des Predigers ehemals dem Schaffner gehörte, so befand sich sonst im Hofe ein kleines Haus, welches der Morgenprediger bewohnte, das aber seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingegangen ist.

*) Schon vor 1410 war neben dem Hause des Nikolaus Scheiteler oder dem jetzigen Hospital ein Armenhaus eines gewissen Sauer oder Zauer, höchst wahrscheinlich dies Gräupnerhaus, an das jetzt eine Kapelle der Kirche angebaut ist, daher es auch nie veräußert werden kann.

Zu diesem Hospital gehört die kleine Kirche St. Hieronymi, der einzige Theil des Gebäudes, der von der Straße her sichtbar ist. Auf dem in der Mitte derselben stehende Pfeiler, der das ganze Gewölbe trägt, steht die Jahrzahl 1504 angeschrieben, der einzige Grund, der im Jahr 1804 den damaligen Prediger und Inspektor Erxleben veranlaßte, das Jahr 1504 als Erbauungsjahr der Kirche anzunehmen und ihre dreihundertjährige Gedächtnißfeier zu begehen. *) Die Kirche faßt mit den Chören etwa 500 Zuhörer, hat einen 1504 von Nikolaus Rubel, einem Kleriker, gestifteten Altar, eine kleine 1636 von Adam Krüsche, einem Fischhändler, geschenkte Kanzel, eine mit acht Registern versehene 1669 ihr verehrte Orgel, und eine auf dem Boden hängende Glocke.

Schon vor der Reformation wurde für diese Kirche ein Geistlicher gehalten, denn Nikolaus Rubel, der Stifter des Altars, vermachte in seinem Testament 300 Floren Ungarisch Kapital, von dessen 18 Mark jährlichem Zins ein Altarist besoldet werden sollte. Nach der Reformation verrichteten die Diakonen von Elisabeth und Magdalene wechselsweise darin den Gottesdienst. Von 1562 bis 1575 wurde ein eigener Prediger, der nachher so berühmte Lucas Pollio, gehalten. Von 1576

verrichteten Choralisten die Morgenpredigten: denn damals scheinen diese jungen Mäaner vorher förmlich studiert zu haben und ohngefähr den katholischen Vikarien ähnlich gewesen zu seyn. Von 1615 an sind eigne Morgenprediger gehalten worden, deren ganzes jährliches Gehalt sich bis 1766 nicht höher als auf 11 Rthlr. 21 sgl. 4 d'. belief, welches beynahe unglaublich ist, wenn man bedenkt, daß in dieser Kirche weder Beichte noch Kommunion gehalten noch andere Actus ministeriales verrichtet werden. Seit 1766 ist mit dieser Stelle der Schaffnerposten, dessen jährliches Gehalt 75 Rthlr. 14 sgl. außer den Legaten und den festgesetzten Emolumenten beträgt, und seit 1783 die Mittagspredigerstelle mit einem Gehalte von 20 Rthl. 21 sgl. vereinigt, und seit 1791 die ganze Stelle mit 39 Rthlr. 18 sgl. verbessert worden. Mittagsprediger wurden von 1617 bis 1782 gehalten, wo die Stelle eingezogen und die Nachmittagspredigt in eine vom Morgenprediger zu haltende kurze Rede über die Epistel verwandelt wurde.

Die Kirche verinteressirt sich jährlich etwa auf 120 Rthlr. Für die Chronik derselben ist anzumerken, daß sie im siebenjährigen Kriege zu einem Getreidemagazin benutzt, und der Gottesdienst in der Christophorikirche, so wie im Jahr 1788 bey der geschehenen Erweiterung

*) Da schon Stenus, der im funfzehnten Jahrhunderte lebte, dieses Sacellums erwähnt, so ist es wohl älter als 1504.

des Betfaals im Armenhause der dortige Gottesdienst in dieser Kirche gehalten wurde. Im Jahr 1788 ließ der Bürger und Maler Herr Lange den Altar auf seine Kosten neu staffiren, bey welcher Gelegenheit der damalige Morgenprediger Exlebenbeym Magistrat um die Renovation der ganzen Kirche nachsuchte. Da diese erfolgte, wurde die Kirche ausgeweißt, und das Chor nebst Orgel und Kanzel neu staffirt. Die gesammten Kosten betruhen 65 Rthl. 17 sgl. 6 d'. wovon 35 Rthlr. 7 sgl. 6 d'. durch milde Beyträge aufgebracht worden waren. — Bey der Belagerung der Stadt im December 1806 wurde diese Kirche gleich andern als Pulvermagazin benuht und vermauert, und noch gegenwärtig dient sie zur Aufbewahrung von Kriegsgeräthschaffen, daher der Gottesdienst

in der benachbarten Hospitalkirche St. Trinitatis gehalten werden muß.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß sonst den Hospitaliten jährlich 4 Rthlr. auf die Thorbüchse angewiesen waren. Es befand sich nemlich in alten Zeiten an dem Bäckerhause eine Bude, bey der die Vorübergehenden durch eine Klingel an milde Beyträge für das Hospital erinnert wurden, daher auch der damalige Hausbesitzer gewöhnlich der Klingelbäcker genannt wurde. Diese Bude wurde nachher an die Mauer am Zwinger versetzt, bey deren Abtragung im Jahre 1801 sie abgebrochen und nicht wieder erbaut worden ist, weil die jährliche Einnahme zu gering war und nicht hinreichte, den Hospitaliten die ausgesetzten 4 Rthlr. wirklich zu verschaffen.

Das Krankenhospital zu Allerheiligen.

Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts sahe man zu Breslau wie noch in neuern Zeiten zu Köln und andern Städten eine unverhältnißmäßige Anzahl solcher Personen, die vom Betteln Gewerbe machen. Bettler gedeihen in einem reichen und abergläubischen Lande, weil sie nicht die Lasten der Gesellschaft tragen, sondern selbst die Lasten der Gesellschaft sind. Sie vermehren sich stark, weil es dem Vater nichts kostet, seine Kunst auf seine Kinder zu bringen, die gleich bey ihrer Geburt Werkzeuge dieser Kunst werden. In großen Schaaren lagen damals wirkliche und verstellte

Kranke an den Kirchthüren, und erregten alle die unangenehmen Empfindungen, die man in Reisebeschreibungen durch Länder geschildert findet, wo die Bettelstellen an den Kirchthüren erblich sind und der Vater seine Töchter mit der Aussicht auf diese Erbschaft ausstattet.

Als Johann Hß sein Amt als Pastor zu Marie Magdalene antrat, fiel ihm dieser ekelhafte Anblick so auf, daß er Vorstellungen beym Magistrat anbrachte, und selbst in seinen Predigten Ermahnungen an die Obrigkeit einfließen ließ, diese Leute wegzuschaffen. Da dies nichts fruchtete, unterließ er einige Sonn-

H h h h 2

tage hindurch das Predigen ganz, und erklärte auf die darüber gethane Anfrage: „Mein Herr Jesus (die Armen und Kranken) liegt an allen Kirchthüren. Ich müßte über ihn weg-schreiten, und das kann ich nicht.“

Man kann sich von dieser eigenmächtigen Unterlassung der Amtspflichten eine Vorstellung von dem damaligen Ansehen eines Predigers machen. Noch mehr, Hefß setzte dadurch seine Forderung wirklich durch, und er-troßte von seiner Obrigkeit die Erfüllung ihrer Schuldigkeit, die er nicht hatte erbittern können. Am 8. May 1526 mußten sich alle an den Kirchthüren Angeseffene auf dem Marie Magdalenenkirchhofe versammeln, wo sie von vier Aerzten besichtigt wurden, und da fand sich's denn, daß unter der sehr großen Menge angeblicher Gebrechlicher nur 140 wirkliche Hülfbedürftige, die übrigen aber Betrüger waren, die sich künstliche Beulen, Wunden, Geschwüre u. gemacht; und die Wohlthätigkeit Anderer gemißbraucht hatten. Alle diese wurden aus der Stadt verwiesen, die wahren Kranken aber unterdeß in andern Hospitälern untergebracht, bis der Plan zu einem großen für sie allein bestimmten Gebäude zur Reife gediehen war.

Am 21. Julius 1526 legten zu diesem großen Krankenhause den Grundstein der Lan-

deshauptmann Hieronymus Hornig und der Dr. Hefß. Den Platz hatte man auf dem sogenannten Burgfelde bey dem Ausfluß der Ohlau in die Oder gewählt, an einer Stelle, wo in alten Zeiten die Bürger zuweilen Schieß-übungen angestellt hatten. Die Länge des Gebäudes war damals zu 86 Ellen, und die Breite zu 16 Ellen angenommen. Bey diesem Bau, heißt es, hat sich die Bürgerschaft nebst ihrem Gesinde nicht allein mit Handanlegen, sondern auch mit mildem Beytrag an allerhand Nothdurft willig erzeiget, daß dieses Gebäude binnen zwey Monaten in seinen vier Mauern gestanden. Den Namen Allerheiligen, den es einige Jahre nachher erhielt, erklärt man daher, weil vermuthlich einige Werkstücke von der bey St. Vinzenz auf dem Elbinger befindlichen kleinen Kirche Allerheiligen, *) die 1529 ebenfalls demolirt wurde, zum Ausbau des Hospitals angekauft worden sind. Die Lehren die alten Bildneren, die sich ehemals am Gebäude befanden, und die auch bey der neuen Errichtung desselben zum Theil erhalten worden sind. Das eine stellt eine Abnahme Christi vom Kreuz vor, und ist im 1. Bande der Klossischen Briefe über Breslau in Kupfer gestochen zu sehen.

Das Hospital hatte bis auf neuere Zeiten eigentlich nur zwey Krankenzimmer, eine für

*) Super aggerem, quo fluminis reprimitur inundatio, occurrit omnium Sanctorum honori consecratum (sacellum) non paucorum hominum capax. Stenus.

die Männer, die andre für die Weiber. In-
 desß waren im Hospitalhose nach und nach noch
 andre Nebengebäude zur Aufnahme der kranken
 Handwerksburschen erbaut worden, worunter
 das Kretschmer = Becker = Fleischer = Bächner =
 und Gerbermittel jedes seine eigne Stube un-
 terhielt. Außer ansehnlichen Kapitalien er-
 warb das Hospital am 2. März 1552 die Gü-
 ter Domsław, Protsch und Peiskerwitz, welche
 Hans Cullmann, Mitglied des Breslauschen
 Raths und seine Ehefrau Gertrude an dem
 benannten Tage dieser Anstalt schenkte, und
 die daher heute noch die Cullmanschen Gestifts-
 güter genannt werden. Ein anderer Wohlthä-
 ter aus jener Zeit war der hiesige Domherr
 Matthäus Lamprecht, dessen Bildniß am Ein-
 gange der Mansionarienkapelle in der Dom-
 kirche von Albrecht Dürer gemalt zu sehen ist.

Die merkwürdigste Veränderung kam in
 neuern Zeiten zu Stande. In einer Schrift
 des Predigers Müller, die im Jahr 1796
 unter dem Titel: das heutige Kranken-
 hospital erschien, wurden Vorschläge zur
 Verbesserung der Anstalt, die besonders an
 übergroßer Sterblichkeit litt, gemacht, und
 der Plan zu einer freywilligen Subscri-
 ption zur Verbesserung dieser wohlthätigen
 Stiftung hinzugefügt. Der Briefwechsel
 über das Krankenhaus Allerheiligen zwischen
 dem Prediger Müller und dem Herrn Prorec-
 tor Schummel, der bey W. G. Korn 1797
 erschien, machte sowohl das Publikum als

die öffentlichen Behörden auf die Nothwendig-
 keit der Verbesserung aufmerksam. Unter dem
 13. December 1797 wurde von Seiten der
 hiesigen Kriegs- und Domainenkammer bekannt
 gemacht, daß milde Beyträge zur Verbesserung
 oder Erweiterung des Hospitals bey verschie-
 denen genannten Personen angenommen wür-
 den, und daß man jetzt an dem Anschlage und
 den Veränderungen des Gebäudes arbeite.
 Ein besonders gedrucktes Avertissement der
 Kammer vom 29. December 1797 machte die
 Personen bekannt, welche diese Sammlung in
 der Stadt und in den Vorstädten übernehmen
 wollten.

Die Beyträge waren ansehnlich. Am 21.
 Februar 1799 waren 26010 Rthlr. 3 Gr.
 10 Pf. eingekommen. Der Plan war, ein
 ganz neues Gebäude 200 Fuß lang, 46 Fuß
 tief und 2 Treppen hoch zu erbauen. Es sollte
 auf 112 Kranke eingerichtet werden, und in
 den stehenbleibenden Nebengebäuden sollten
 noch 69 Kranke untergebracht werden können.
 Der Anschlag war auf 29321 Rthlr. 10 Gr.
 6 Pf. gemacht, und da man erst die vorgemel-
 dete Summe beysammen hatte, so fehlten also
 noch 3311 Rthlr. 6 Gr. 8 Pf. Der thätige
 Prediger Müller ermunterte zu neuen Gaben
 in einem besondern Aufsatz in den Provinzial-
 blättern.

Unter den Beyträgen zeichnen sich die des hie-
 sigen so wohlthätigen Kaufmanns Krischke aus.
 Er ließ nemlich auf seine Kosten nahe am Hospital

ein eignes schickliches Gebäude errichten, worin eine vollständige Apotheke angelegt und von ihm zum Besten des Hospitals demselben geschenkt wurde. Sie ist unter der Benennung Königliche Privilegirte Hospital- und Stadtapothek am 3. Januar 1799 privilegirt worden, und seit Juny 1800 werden darin Arzneymittel verkauft.

Im April 1799 fing man an, das alte Gebäude, nachdem es über 270 Jahre gestanden, einzureißen. Vorher hatte man die Kranken nach Möglichkeit in den übrigen zu dieser Anstalt gehdrigen Gebäuden untergebracht. Mit dem Bau wurde lebhaft vorge-schritten, und man konnte das neue Krankenhaus am 13. November 1801 einweihen. Zu dem Ende versammelten sich bey dem Haupteingange diemeisten Mitglieder des Magistrats, ein ansehnlicher Theil der hiesigen katholischen und evangelischen Geistlichkeit, der Kammer, des Commerzcollegiums und der Kaufmannschaft, die sämmtlichen Stadverordneten, das Vorsteheramt und Arztpersonale des Hospitals, nebst vielen Honoratioren und Bürgern. Bey der Ankunft des Ministers Grafen von Hoym wurde das Lied: „Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut“ gesungen, worauf der Herr Oberkonsistorialrath D. Gerhard die Einweihungs- und der bey dem Krankenhause angestellte Morgenprediger Müller die Dank-sungsrede hielt. Den Beschluß dieser Feyerlichkeit machte das Absingen eines von dem

Prediger Fessel auf dem Sande besonders verfertigten Lob- und Dankliedes.

Die Krankenstuben sind zweckmäßig eingerichtet, und Breslau hat nun ein wirkliches, reinliches und bequemes Krankenhaus, welches sein Daseyn den freywilligen Beyträgen der hiesigen Einwohner verdankt. Die Verwaltung des Hospitaleigenthums gehört zum Ressort des gemeinen Almosenamts; die besondere Aufsicht darüber in Ansehung der Oekonomie haben zwey Vorsteher aus dem Magistratscollegium und der Kaufmannschaft nebst einem Schaffner, in Ansehung der medicinischen Pflege aber ein Arzt und ein Wundarzt. Es werden darin Kranke aller Art ohne Unterschied des Geschlechts und der Religion aufgenommen, und sowohl mit Medicin als Unterhalt versorgt, wozu der Hospitalfond die Kosten hergiebt. Jedoch muß jeder, der aufgenommen wird, 32 Sgl. für sein Begräbniß auf den Fall seines Todes einlegen, die er jedoch wieder erhält, wenn er gesund herausgeht. Die Anstalt hat nach dem Stat jährlich 10590 Rthlr. Einkünfte.

Gleich bey der Erbauung des Hospitals nahm man Rücksicht auf Gottesdienst, und legte unter der Krankenstube eine Kirche an, so daß vermittelst einiger in der Decke offene gelassner Löcher die Kranken in ihren Betten Gesang und Predigt hören konnten. Hesh weihte diese Kapelle im Jahr 1527 ein. Weil durch die Wegnahme der Evangelischen Kirchen

auf dem Lande im Jahr 1653 und 1654 die Zahl der Kirchgänger sehr zunahm, wurden 1659 22 Ellen Länge angebaut, nachdem man sie schon 1648 durch 16 Ellen vergrößert hatte. Damals (1659) erhielt sie den Namen einer Hospitalkirche, obgleich noch keine eignen Prediger angefetzt waren, sondern die Diakonen der beyden Pfarrkirchen zu St. Elisabeth und Magdalene darin abwechselnd den Gottesdienst verrichteten.

Bev der großen Pest im Jahr 1585, von welcher die bey dem Hospital zur Dreyfaltigkeit beygebrachten Nachricht zu vergleichen ist, machten die Diakonen Schwierigkeiten, sich der doppelten Gefahr im Krankenhause auszusetzen, und veranlaßten dadurch die Anstellung eines eignen Predigers, Namens David Christianus. Dieser wurde in der That am 1. April 1586 ein Opfer der Pest. Hierauf verwalteten die Diakonen den Gottesdienst wieder bis 1606, in welchem Jahre ein eigner Morgenprediger angefetzt wurde. 1722 kam ein Mittagsprediger hinzu. Seit dem neueren

Bau sind beyde Stellen vereinigt, und mit der Kirche selbst vortheilhafte Veränderungen getroffen worden. Der bey dem Hospital angestellte Arzt führt den Namen Pestilentiarius. Diese Benennung soll 1496 aufgenommen worden seyn, als die Pest grade sehr stark gewüthet und man deswegen einen besondern Arzt niedergesetzt habe. Nach Gomolke hingegen ist dies 1613 geschehen, der erste Pestilentiarius, der noch in demselben Jahre wieder entlassen wurde, war ihm zu Folge D. Johannes Dobricius. Seit 1680 hat sich zwar in Breslau von der eigentlichen Pest keine Spur mehr gezeigt, doch dauert die vorgedachte Benennung noch immer fort. Wir holten bey dieser Gelegenheit das Verzeichniß der Breslauschen Pestjahre nach, das angeblich vermißt wird, ohngeachtet von den wichtigsten sehr ausführliche Nachrichten mitgetheilt sind:

- 1) 1349 unter Karl IV. f. S. 695.
- 2) 1395.
- 3) 1437.
- 4) 1468.
- 5) 1542.
- 6) 1552.
- 7) 1568. f. S. 177.
- 8) 1585.
- 9) 1599.
- 10) 1613.
- 11) 1625.
- 12) 1633. S. 621.
- 13) 1680.

Das Krankenhaus zum Hiob benannt.

Es liegt im Hofraum des Krankenhospitals gegen den St. Barbarakirchhof, und steht unter der Aufsicht des Hospitalschaffners zu Allerheiligen, ist aber ein besonderes Gebäude und eine eigne Stiftung, und allein für venerische Kranke bestimmt.

Das Jahr der Stiftung ist nicht bestimmt angegeben, läßt sich aber aus den von Pol mitgetheilten Nachrichten über die erste Bekanntheit der venerischen Krankheit in Breslau leicht herauszubringen. „1496, heißt es, ist die schreckliche und unerhörte

Krankheit, lues gallica genannt, oder die flechtende Indianische Seuche in die Schlesien zum erstenmahle eingeschlichen und vermerkt worden. Die Jahr zuvor brachte sie ein Weib, so von Rom gewallet, gen Cracau, zwey Jahr zuvor (1494) war sie in Spanien, Welschland und Frankreich gemein und bekannt, drey Jahr zuvor (1493) ließ sie sich vermerken in Mauritania, Casaria und Hispania, also hat sich diese scharfe Krätze oder Gnäße von einer Zeit zur andern geblättert und ausgebreitet.“ Wie gefährlich diese Krankheit damals war, und wie viel Personen sie hinwegraffte oder verstümmelte, sieht man aus dem Ausdrücke der Haunoldschen Chronik: 1496 war ein großes Sterben zu Breslau. Noch hatten sich keine Aerzte auf ihre Behandlung gelegt, und das probate Mittel dagegen war noch nicht bekannt. Am 23. Januar 1515 starb der Abt eines hiesigen Stifts an dieser Krankheit, die in jenem Zeitraum Könige und Fürsten hinraffte. Es ist daher wahrscheinlich, daß um diese Zeit das Hospital zu St. Hiob gestiftet wurde. Als jedoch im Jahr 1526 die Kranken und Bettler von den Kirchthüren weggeschafft wurden, wies man die Be-

nerischen nach St. Lazari vor das Ohlausche Thor, und nach Eilftausend Jungfrauen. 1623 wird, eines Hospitals für Venerische in der Neustadt und 1532 in einer Rathsverordnung eines eignen Arztes, bey dem sich diese Kranken ansagen und heilen lassen sollten, gedacht. Die Zahl der von dieser Krankheit in den Breslauschen Hospitalern hergestellten Personen hat Pol von 1585 bis 1622 jährlich bemerkt. Im erstgenannten Jahre wurden 39, 1622 aber nur 32 Personen curirt. Die größte Anzahl ist 1599 mit 194 und die kleinste 1618 mit 23 Kranken aufgeführt.

Die medicinische Pflege und Heilung der im Hiob befindlichen Patienten hat der Medicus und Wundarzt bey dem ordinairn Krankenhospital unter sich. Es stehet, so wie die übrigen Stadthospitäler, unter dem gemeinen Almosenamte; allein die jedesmahligen Reichkrämer sind die verordneten Vorsteher desselben. Woher diese Einrichtung komme, weiß man nicht; vielleicht haben die Reichkrämer bey dessen Stiftung sich besonders hervorgerhan, oder das Vorsteheramt um eines wichtigen Legats willen erhalten.

Wohlthätige Anstalten in Breslau.

Das Kinderhospital zum h. Grabe.

Die Schaaren von Wallfahrern, die man jetzt an Orten, die mit Gnaden- oder Wunderbildern versehen sind, erblickt, sahe man in alten Zeiten auch in Breslau, und manches Gewerbe, manche jetzt ganz eingegangne Handthierung wurde dadurch in Nahrung gesetzt. So gab es hier ein eignes Mittel, die Pater-nostermacher, von dem jetzt wenig Spur mehr aufzufinden ist, so erkaufte die Breslauer zur Zeit ihrer Fehden mit Georg Podiebrad vom Papste mit schweren Kosten große Indulgenzen, um ihre Jahrmärkte durch Pilger und Wallfahrer lebhaft zu machen. Solche Indulgenzen besaß unter andern die schon oben gedachte Kapelle an der Elisabethkirche, zum Delberge benannt, und wenn sie am Charfreitage für die Andacht zum Delberge geöffnet wurde, strömte eine große Menge von Pilgern herbey, um dieser Andacht beyzuwohnen. Zum Behuf dieser Pilgerschaaren errichtete man eigne Pilgerhäuser, wo die Fremdlinge aufgenommen und verpflegt wurden; eins derselben, vorzüglich für die Wallfahrer zum Delbergkirchlein bestimmt, war das heutige Hospital zum h. Grabe. Das Bild Christi an der Ecke bezieht sich noch auf diese erste Bestimmung. Die Zeit der Erbauung ist unbekannt.

Zur Zeit der Reformation hörten die Wallfahrten zum h. Grabe auf, und der Magistrat verwandelte das Pilgerhaus in ein Findelhaus, das den Namen zum h. Grabe behielt, weil damit die Aufsicht über die angeführte Kapelle verbunden blieb. König Ferdinand I. befahl 1538: „Daß die Kinderlein oder Findling, so in das Kinderhospital oder Findelhaus gegeben, begnadigt, daß sye, wenn sye erwachsen, zur Lernung von Handwerken sullen usgenommen und gefördert werden, jedoch mit folgender Bedingung: zu keinem Meisterrecht zu lassen, sondern ihr Lebenlang bey den Handwerkern Gesellenweise oder als Stückwerker verbleiben; diejenigen aber, so nachmal und durch folgende Ehe geehrligt worden seyn, daß dieselben sowohl als andre Rechtgebohrne mögen zu Meistern gemacht, erwelt undt erkoren werden.“ Es werden jedoch außer den unehelichen Kindern auch eheliche darin aufgenommen.

Das Hospital steht auf der äußern Nikolaigasse an der Ecke der sogenannten neuen Weltgasse, und ist in den Jahren 1789—91 ganz neu erbaut worden. Das alte Gebäude, welches von außen einem Gefängnisse ähnlicher als einer wohlthätigen Anstalt war, wurde

beynahe bis auf den Grund abgetragen, und ein ganz neues, erweitertes und dem Zweck angemessenes Gebäude aufgeführt, welches aus dem eigentlichen Hospital und zwey daran stossenden Häusern, die vormals schon dazu gekauft worden waren, entstand. Ein so großer Raum verstattete es, mehrere Wohnungen anzulegen, welche vermietet werden, und deren jährliche Zinsen zur Unterhaltung des Hospitals dienen. Die innere Einrichtung ist musterhaft.

Die Inschrift über dem Eingange zum Hospital lehrt, wem Breslau dieses Gebäude und seine innere Einrichtung verdankt:

Wohlthätige Gefinnungen eines patriotischen Bürgers gaben diesem Hause der Waisen eine neue verschönerte Gestalt, und sein Andenken empfahl den Nachkommen aus Dankbarkeit der Magistrat zu Breslau. 1789.

Ueber dem Eingange zum Betssaale liest man:

Neu erbaut und erweitert von einem wohlthätigen Breslauischen Kaufmann Herrn Andreas Krifchke 1789. (Dabei die Schriftstelle Luk. 14, 14. Sie haben es dir nicht zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.)

Im Betssaale steht auf einer Marmorplatte:

Dem Andenken des Herrn Andreas Krifchke, hiesigen Bürgers, Kauf- und Handelsmannes, wie auch Vorstehers des Hospitals zum heiligen Grabe, der diesem Hospital durch den neuen Bau zweyter Stifter und der Waisen wahrer Vater ward, widmet dieses Zeichen der Dankbarkeit der Magistrat zu Breslau. 1791. Den 31. May 1791 wurde es nemlich feyerlich eingeweiht.

Die Fundationskapitalien des Hospitals sind zwar ansehnlich, und die Einkünfte davon belaufen sich auf 2500 Rthlr., sie reichen aber doch zur Unterhaltung der Anstalt allein nicht hin, da die Anzahl der Kinder über 60 beträgt. Zwey Theile dieser Zahl sind Knaben, ein Theil Mädchen. Vor dem sechsten Jahre werden sie selten angenommen, wenn sie das vierzehnte Jahr erreicht haben, werden sie entlassen und lernen ein Handwerk. Die Mädchen werden in eben demselben Alter bey guten Dienstherrschaften untergebracht. Die Kleidung der Knaben besteht in braunen mit weißen zinnernen Knöpfen besetzten Röcken. Vormals trugen sie weiße Kleider, man nannte sie daher die weißen Kinder. Die Kleidung der Mädchen ist grün. Der volle Anzug eines Knaben kostet jährlich 10 Rthl. 2 Sgl., der eines Mädchens 8 Rthl. 20 Sgl. Die Bekleidung aller kostet jährlich wenigstens 506 Rthlr. Die Speisung, wozu einige wohlthätige Stiftungen beytragen, vermittelt derer die Kinder an

manchen Tagen besser als gewöhnlich beschäftigt werden, kostet jährlich an 1432 Rthlr., und alle jährlichen Ausgaben belaufen sich auf 3300 Rthlr. Diese werden aus den Interessen der Fundationskapitalien, aus den sogenannten wiederkäuflichen Zinsen, aus den Zinsen der im Hospital vermieteten Wohnungen, aus den Sammlungen in der Charwoche bey der Elisabethkirche, der Barbarakirche und dem Hospital selbst, aus den Sammlungen bey Hochzeiten in der Stadt, aus testamentarischen Vermächtnissen und andern freywilligen Schenkungen bestritten. Am Sonntage Vätare wird mit den Kindern ein jährlicher Umgang durch die Stadt, der Maygang genannt, von Sonntag bis Mittwoch gehalten. Dieser Gebrauch ist aus einem alten slawischen Frühlingsfeste entstanden, und erhält zugleich das Andenken der Bekehrung des polnischen Regenten Mizislaus, der angeblich am Sonntage Vätare 965 zum Christenthum übertrat. Die Kinder gehen unter Anführung ihrer Vorgesetzten und Lehrer Paarweise hinter einem vorgetragenen ausgepusteten Maybaume, der mit allerley biblischen Geschichten bemahlt ist, die Straßen durch, und singen geistliche Lieder. Man giebt ihnen Geld oder Viktualien; in einigen Häusern bekommt, außer dem Beytrage in die gemeinschaftliche Büchse, jedes Kind noch einige Gröschel oder andere Ge-

schenke, wie man es nennt, auf die Hand. Was die Kinder erhalten, wird zu gleichen Theilen unter sie vertheilt und ihnen zu seiner Zeit ausgezahlt, das Geld aus der Unterhaltungsbüchse kömmt in die Hospitalkasse. — Zwölf von den Knaben, die mit dem Elisabethischen Chore in Verbindung stehen, erhalten aus dieser Kirche von Begräbnissen ein sogenanntes Kerzengeld, und an einem bestimmten Tage einige Kleinigkeiten; sechs von ihnen, die Mitsänger bey der Barbarakirche sind, nehmen Theil an den gestifteten Predigtlegaten, und erhalten am Dreykönigsfeste den Klingbeutel.

Die Anstalt selbst steht, wie alle Hospitäler, unter der Oberaufsicht des Magistratscollegiums und der speciellern zweyer Vorsteher. Der jedesmalige Morgenprediger an der Barbarakirche ist Schulrevisor. Ein Schaffner besorgt das Hauswesen, ein Lehrer den Unterricht. Vor der Reparatur war ein Elisabethanischer Gymnasiast zugleich Präzeptor dieser Anstalt, die durch die Veränderung dieser Einrichtung unendlich gewonnen hat. (Ausführlich handelt über die gegenwärtigen Verhältnisse des Hospitals ein sehr gehaltreicher Aufsatz in den Schlesischen Provinzialblättern December 1801.)

Das Kinderhospital in der Neustadt.

Gleich dem vorigen war dasselbe in alten Zeiten einem religiösen Zwecke gewidmet: die Brüderschaft des h. Franziskus, die vorzüglich aus Neustädtischen Tuchmachern bestand, hatte sich hier eine kleine Kirche erbaut, worin sie ihre Andachten verrichtete. Als zur Zeit der Reformation die Brüderschaft aufhörte, stand die Kirche leer, daher der Magistrat das Gebäude einem wohlthätigern Zwecke, einem Kinderhospital, widmete. In neuern Zeiten war dasselbe so baufällig geworden, daß eine bloße Reparatur nicht hinreichte, und ein ausgezeichnete Wohlthäter zu Hülfe kommen mußte. Dies war Johann Christian Hickert, Mitglied des Magistrats und Vorsteher bey dem Almosenamte, der sich seiner in diesem Hospital verlebten Jugend erinnerte, und großmüthig genug den Entschluß faßte, statt des zerfallenen Hospitals von Grund auf ein neues Gebäude ganz auf eigne Kosten aufführen zu lassen, welches 1788 am 10. September eingeweiht wurde. Es werden darin nur Kinder von ehelicher Geburt aufgenommen, erzogen und unterrichtet, bis sie auf ein Handwerk zu gehen fähig sind. Das Geld, das während dieser Zeit für jeden Knaben bey Austheilungen und bey den öffentlichen Umgängen eingesammelt worden ist, wird dann für seine Aufnahme, Lehrzeit und Freysprechung ausgezahlt, oder, wenn mehr vorhan-

den ist, dem Knaben bey seinem Etablissement gegeben.

Im alten Gebäude konnten nur dreyßig Hospitalknaben wohnen, Hickert schuf in dem neuen Raum für funfzig. Damit noch nicht zufrieden, sorgte er auch für einen Fond, aus welchem noch sechszehn Knaben unterhalten werden konnten, da der alte Etat nur auf dreyßig hinreichend war. Indem er das wohlthätige Publikum zur Beförderung eines so edlen Zweckes aufsuchte, entsprach der Erfolg der Erwartung. Binnen kurzer Zeit brachte er noch ein Kapital von 5225 Rthlr. zusammen, wozu er selbst noch einen ansehnlichen Beytrag that.

Sonst war dies Hospital mit dem Almosenamte in Breslau verbunden, welches die ehemaligen dreyßig Hospitalknaben unterhielt. Wegen gewissen damit verbundenen Unbequemlichkeiten wünschte man eine Trennung beyder Anstalten, welche auf Hickerts Verwenden den 1. Junius 1792 zu Stande kam. Das Almosenamt zahlt nun jährlich ein Pauschquantum von 1250 Rthlr. für die 30 Hospitaliten, und um den dadurch entstehenden Ausfall zu decken, legirte Hickert abermals 4200 Rthlr. für das Hospital, wozu er jährlich noch einen Beytrag von 150 Rthlr. zur Ergänzung fügte.

Unter den 46 Hospitalknaben sind die 16 Chorknaben, welche täglich in der Marie Magdalenenkirche mit den Choralisten die gewöhnlichen Horas und Lieder singen müssen. Die Kleidung sämmtlicher Knaben ist braun mit

messingenen Knöpfen. Die 16 Chorknaben erhalten jährlich am Christabende ihre Kleidungsstücke in der Marie Magdalenenkirche aus der sogenannten Kappencasse, die übrigen aber die ihrige vom Hospital.

Das Kindererziehungsinstitut zur Ehrenpforte in der Neustadt.

Der selbe Wohlthäter, der im Jahre 1787 das zerfallene Kinderhospital in der Neustadt aus eignem Vermögen ganz neu und massiv erbaut hatte, der Rathmann Johann Christian Hickert, fundirte den 6. September 1799 das gegenwärtige Kindererziehungsinstitut zur Ehrenpforte, welches den 24. Junius 1800 feyerlich durch den Herrn Oberconsistorialrath Gerhard eingeweiht wurde.

Den Namen trägt es von einem alten Magazingebäude, die Ehrenpforte benannt, welches ihm von der Königl. Kammer zum Behuf seiner vorhabenden Stiftung überlassen wurde. Zum Aufbau desselben nach seinem Plane wandte er ein Kapital von 15000 Thalern auf, und legirte dazu noch ein anderes von 12600 Thalern zum Unterhaltungsfond, und außerdem noch 1000 Rthlr., wovon die Interessen zur Ausstattung armer im Institut erzogener Mädchen verwandt werden sollten. Ein ehemaliger Hospitalknabe machte also hier eine Stiftung von 28600 Rthlr. Die Urkunde lautet:

„Es sollen in dieses Institut kleine Kinder hiesiger Einwohner vom Civilstande, ohne Unterschied des Geschlechts, Evangelisch-lutherischer Religion, aufgenommen und verpflegt werden. Säuglinge können aber in der Regel in dies Institut nicht aufgenommen werden, sondern müssen, bis sie ein Jahr vollendet haben, in der Pflege ihrer Mütter oder anderer Personen bleiben, und sollen die Mütter oder Pflegerinnen ein gewisses Quantum aus der Fundationskasse, wenn solche es tragen kann, so lange erhalten, bis diese Kinder in das Institut aufgenommen werden können. Kinder von gebrechlichem Körper aller Art können hier gar nicht aufgenommen werden, weil sie dem Institut zur langwierigen Last werden würden. Die solchergestalt in das Institut aufgenommenen armen und verlassnen Kinder, welche nicht schlechterdings Vater- und Mutterlose Waisen seyn dürfen, ohngeachtet solche das nächste Recht zur Aufnahme haben, sollen den anzusetzenden Pflegemüttern, deren eine nicht über sechs Kinder zur Wartung und Pflege haben soll, übergeben werden.“

Hiernächst sollen in das Institut arme verwaiste Mädchen hiesiger Einwohner bürgerlichen Standes und evangelisch-lutherischer Religion, die aber nicht über zehn Jahr alt seyn dürfen, aufgenommen, und mit der nöthigen Kost, Bekleidung und Unterricht versehen werden; dergestalt, daß sie nach erreichtem Alter von 14 oder 15 Jahren in reputirliche Dienste gehen können. Zu dem Ende sollen sie in weiblichen Arbeiten, nemlich im Nähen, Stricken, Waschen, Kochen, Frisiren u. einen vollständigen Unterricht erhalten. Wenn die zur Erziehung aufgenommenen ganz kleinen Kinder ein Alter von sechs bis sieben Jahren erreicht haben, so sollen die Knaben in das Knabenhospital in der Neustadt abgegeben, die Mädchen aber zur weitem Erziehung im Institut behalten werden. Diese Mädchen sollen

ordentlich aber nicht in einerley Farbe gekleidet werden. Jedes dieser Mädchen bekommt eine Spaarbüchse, worin dasjenige, was sie bey Austheilungen erhält, und was sie sich durch ihren Fleiß und weibliche Arbeiten verdient, gesammelt wird. Das Geld wird bey dem Austritt des Mädchens aus dem Institut zu ihrer völligen Bekleidung, so wie es die Umstände erfordern, angewandt, und wenn etwas übrig bleibt, zu ihrem weitem Bedürfniß oder bis sie majorem ist, aufbewahrt.

Mädchen von schlechter Aufführung sollen aus dem Institut verstoßen werden, dagegen erhält jedes von guter Aufführung bey ihrer Verheyrahlung Funfzig Reichsthaler aus dem besondern Ausstattungs-Fond der obengedachten Eintausend Reichsthaler.

Das Hospital zu St. Bernhardin in der Neustadt.

Ein altes Gebäude, und ursprünglich das im Jahr 1454 auf Anhalten Johannis von Kapistran zuerst von Holzwerk errichtete und nachher 1464 massiv erbaute Kloster St. Bernhardin, dessen Geschichte oben nachzusehen ist. Nachdem die Mönche es 1522 verlassen hatten, wurde es zu einem Hospital für Nothleidende gemacht, und die armen Leute aus dem ehemaligen Hospital zu St. Barbara auf der Nikolaigasse am 21. September 1522 dahin eingeführt. Es befinden sich gegen-

wärtig alte Männer und Weiber in demselben, es leidet aber an milden Stiftungen großen Mangel. Die Aufsicht darüber hat der Magistrat, der jedesmalige Propst zu St. Bernhardin und zwey Vorsteher. Die Verwaltung der häuslichen Wirthschaft fährt ein Schaffner. — Von dem großen Brande im Jahr 1628, bey dem dieses Hospital viel litt, ist die Geschichte der Bernhardinkirche nachzusehen.

Das Hospital zum heiligen Geist.

Die Kirche zum heiligen Geist lag ehemals am Stadtwall gegen das Sandthor in der Gasse, die noch jetzt von ihr den Namen führt, da wo bis 1805 das Todtengräberhäuschen gewesen N. 1535, welches vom St. Clemenskirchhofe dahin versetzt worden, als man 1773 die jetzige Caserne baute. Dieses ehemalige Todtengräberhäuschen, worin noch eine Gruft vorhanden, und wovon noch an der östlichen Mauer ein Pfeiler geblieben, ist bey dem Bau des h. Geisthospitals 1805 verkauft worden. Die zur Kirche gehörige Propstei erstreckte sich jedoch bis an das Sandthor.

Die Stiftung der Kirche, Propstei und des Hospitals fällt ins Jahr 1214 und rührt von Herzog Heinrich dem Bärtigen her. Auf Ersuchen des Abts vom Sande Witoslaus und durch Vermittelung des Grafen Emran ließ dieser Fürst zwischen der Oder und Ohlau so viel Grund und Boden einräumen, als zu einer Hoffstatt und Garten hinlänglich war, um darauf die heil. Geistkirche nebst dem Hospital bauen zu können. Auch ertheilte er dem Abt und Konvent alle herzogliche Rechte, Stroza, Preszka, Podworowa zc. auf den Dörfern, welche wohlthätige Personen der Propstei zum h. Geist schenken würden. Ferner erließ er in einer andern Urkunde (von Maria Himmelfahrt 1227) den zum h. Geisthospitale gehörigen Dörfern, als Dreschino, Wysoki und Sambiz zc. die er sowohl als an-

dre Wohlthäter geschenkt, alle herzogliche Dienstbarkeiten und Auflagen, ingleichen ertheilte er den Leuten dieser Dörfer das Vorrecht, daß sie vor keine als herzogliche Gerichte und nicht anders als mit seinem Ringsiegel geladen werden konnten; ferner schenkte er nach dem Willen seiner Barone den armen Leuten dieses Hospitals die Pottschen (Opatinas) welche mit den Holzflößen auf der Oder bey Breslau ankommen, und endlich die Fischerey ebenfalls in diesem Strome, mit Androhung schwerer Rechenenschaft, welche diejenigen am jüngsten Gerichte würden geben müssen, welche eine von diesen Stiftungen entkräften oder vernichten würden. Man sieht hieraus, daß die h. Geistkirche und das dazu gehörige Hospital zwischen den Jahren 1214 und 1227 zu Stande gekommen ist. Die erwähnten Freyheiten und Rechte der Hospitaldörfer erneuerte Heinrich IV von Breslau dem Propst Tilman im Jahr 1277; demselben Propst Tilman ertheilte Heinrich V. von Liegnitz dieselben Freyheiten für das im Neumärktschen Weichbilde gelegene Hospitaldorf Wartowitz im Jahre 1285, und bestätigte am 10. März 1293, nachdem er Herzog von Breslau geworden war, dem Propst Gottschalk die Begnadigungen, welche seine Vorfahren die Herzoge von Schlesien dem besagten Hospital hatten zukommen lassen.

Erhard stellt die Vermuthung auf, daß das Stift vom ersten Anfange an dem Orden

der h. Geißbrüder eingeräumt worden sey, und daß es von diesen den Namen bekommen habe. Es werde, sagt er, daraus zugleich der Zweck des Hospitals erkannt, daß nemlich arme Kranke und Findelkinder darin ihren Unterhalt finden sollten. Diese Vermuthung ist unrichtig, indem die Kirche und Propstei zum h. Geiste beständig ein Filial der Kirche u. L. F. auf dem Sande war und von denselben Augustinern wie die Mutterkirche bewohnt und verwaltet wurde, daher der Abt vom Sande noch jetzt den Titel eines Propstes in der Neustadt führt (S. Seite 231). Die zuweilen in den Urkunden vorkommenden Fratres de S. Spiritu sind die Augustiner.

Außer dem Propst Christin, der bey dem Streite der Breslauschen Pfarrer mit den Dominikanern wegen der Parochialgerechtfame von 1251 bis 1258 thätig war, und den Propsten Tilman und Gottschalk (jener von 1277 bis 1285, dieser 1293) deren Namen in den Urkunden vorkommen, sind von den frühern Vorstehern des Stifts keine bekannt. Der vorletzte Propst von 1510 bis 1524 hieß Benedikt von Posen, von dem ein Manuscript vorhanden ist, worin die Lebensgeschichte des h. Stanislaus und Adalbert, wie auch die historia l. chronica Petri Comititis ex Dacia septuaginta septem ecclesiarum fundatoris und vita Petri Wladicidis lateinisch auf 20 Bogen zusammen geschrieben sind. Er unterscheidet folglich zwey Grafen Peter. Dieses Manuscript, ehemals

ein Eigenthum des Freyherrn von Tschammer auf Thiergarten, befindet sich jetzt in der Bibliothek zu St. Vinzenz. Klose, der dasselbe benutzt hat, sagt, Benedikt habe über der Verrfertigung seiner Biographien die Verwaltung der ihm anvertrauten Klostergüter vernachlässigt und dadurch den Ruin des Stifts vorbereitet. Bey dem seltsamen Stillschweigen aller alten Nachrichten über die Propstei zum heil. Geist weiß ich über diese Bemerkung nichts hinzuzufügen, als eine Stelle einer handschriftlichen Chronik, die sich auf Niemand anders als auf den Benedikt von Posen beziehen kann: „1523 wurde der Propst zum h. Geiste, umb daß er Kirchenkleinodien gestohlen, gefänglich eingezogen; diesem haben zwey Schüler losgeholfen, diese wurden eingesetzt und mit Ruthen gestrichen.“

Benedikts Nachfolger wurde 1524 ein gewisser Antonius Klein, der nach der einen Nachricht in der Stille fortging, weil er gesehen, daß seine Kirche dem Schicksal eingezogen zu werden, nicht entgehen könne, nach einer andern hingegen selbst evangelisch wurde. Soviel ist gewiß, daß der Magistrat 1525 von Kirche und Hospital Besitz nahm, und daß am Pfingsttage dieses Jahrs als am 5. Juny die dazu gehörigen Dorffschaften und Unterthanen dem Hauptmann des Fürstenthums und der Stadt Breslau, Hieronymus Hornig, feyerlich huldigen mußten. Albert von Sauer mann, der Aeltere, auf Tackschenu, wurde zum Provisor der Propstei-Güter verordnet.

Wohlthätige Anstalten in Breslau.

Das Hospital zum heiligen Geist.

Die Kirche wurde hierauf zum protestantischen Gottesdienst bestimmt, und am 8. März 1526 der erste lutherische Propst in der Person des Petrus Nadus dabey angestellt, der zugleich das Pastorat bey St. Bernhardin bekleidete. Er und seine Nachfolger blieben in der h. Geistpropstey wohnen, bis 1591 das Hospital wegen gemeiner Stadt Bau und Befestigung eingerissen und vor der Hand in die Propstey verlegt wurde. Für die letztere wurde ein neugebautes Tuchmacherhaus, der Kirche zu St. Bernhardin gegenüber, erkaufte, welches der Propst Suevus am 17. Julius 1591 bezog. Als jedoch am 27. Februar 1597 der gänzliche Ruin der schon lange vorher baufälligen Kirche erfolgte, „indem gegen Abend unter dem Geläute der Betglocken vor dem Sandthore hart an der Kirche zum heiligen Geist vom alten Schlafgemach ein großes Stück Gewölbe von dem aufgeschütteten Wall eingegangen, und ein großes Stück von der Kirchenmauer eingedrückt und eingeschlagen hat, ist das Chor, Kirchenstühle und Bänke zerschmettert, und das gerissene und gestützte Kirchengebäude vollends ganz verderbet worden. Deswegen man im Augustmonat Altar, Orgel, Predigtstühle, Stühle und Bänke, Spi-

taphia, Grabsteine, Glocken und alles ausgeräumt, damit die Kirche zu St. Bernhardin stattlich gebessert, folgend die Kirche, Thurm und Hospital bis der Erden gleich abgetragen und den Wall dahin bis an Sanct Fabiani und Sanct Sebastiani Capell und des Diaconi Haus geschüttet. Mit der heiligen Geistkirche ist zugleich die Vesperpredigt, so der Herr Propst alle Sonntage gehalten, mit eingegangen, und anstatt derselben zu St. Bernhardin der kleine Catechismus des Herrn Lutheri von zweyen Knaben zu recitiren angeordnet worden.“ (Pol.)

Das Hospital, das bereits 1591 in die Propstey verlegt worden war, wurde nunmehr in das alte Regelhaus St. Sebastiani neben die Badstube gebracht, worin es sich noch jetzt befindet. Schon damals wurde das Haus neu erbaut, zu einem ordentlichen Hospitale bequem eingerichtet, und mit Zuschlagung einiger andern Fonds so reichlich dotirt, daß, da in dem vorigen Hospital nur 21 Personen unterhalten wurden, in dem jezigen die Zahl bis auf 60 gestiegen ist. Zugleich werden hier die Discantisten und Choralisten der Bernhardin-Kirche gespeist.

Im Jahre 1805 ist das Hospital von Grund aus neugebaut worden. Eine authentische Geschichte desselben mit der des h. Geistsstifts und der Schule hat das Publikum vom Hrn. Rector Bandtke zu erwarten. *)

Dem Hospital gehört noch gegenwärtig das Dorf Sambowiz, welches Herzog Heinrich III. im Jahr 1251 demselben gab, indem

er Malkowiz bey Brieg, welches dem Hospital vorher gehört hatte, nebst den andern innerhalb einer Meile liegenden Dörfern dieser nach deutschem Recht angelegten Stadt unterwarf. Der Irrthum, zu dem die darüber ausgefertigte Urkunde Gelegenheit gegeben, daß nemlich Malkowiz die Breslausehe Neustadt sey, ist bereits oben erwähnt.

Das Hospital zu Eilftausend Jungfrauen.

Die Kirche gleiches Namens auf dem Elbing, neben der sich dieses Hospital befindet, und deren Geschichte oben erzählt worden ist, wurde am 13. December 1806 von den Belagerten entzündet ein Raub der Flamme, das Hospital blieb jedoch stehen und ersetzt gegenwärtig ihre Stelle, bis sie wiederhergestellt seyn wird.

Das Hospital, mit der Kirche zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts als ein Siechhaus für ausfällige Weiber erbaut, war 1529 bey der großen Verwüstung des Elbings, die man des Türkenkriegs wegen vornahm, abgebrochen worden. Als der Magistrat 1540 statt der vorigen Eilftausend Jungfrauenkirche eine neue erbauen ließ, ward auf dem Plage des sonstigen Siechhauses ein ordentliches Ho-

spital erbaut, und zum Unterhalt der darin aufzunehmenden Armen verschiedene Einkünfte angewiesen, welche nach der Zeit durch einige Vermächtnisse vermehrt worden sind. Zum Hospital gehört nebst andern Grundstücken auch ein großer Obst- und Grasgarten; daher wurden sonst zum Bedarf der Hospitaliten 12 Kühe gehalten, die aber wegen Theuerung des Futters 1791 verkauft worden sind. Das Hospital ist für arme Weibspersonen bestimmt, die an der Zahl 26 bis 30 darin freye Wohnung, Beheizung, Licht und nothdürftige Kost genießen; kleiden mögen sie sich nach Belieben. Sie stehen unter der Aufsicht eines Schaffners und Vorstehers, die Aufsicht darüber hat der Magistrat. Oben an der Straße nächst der Kirche stand sonst noch ein kleines

*) *Urbs nova aedem S. Spiritus parochianam habet, quam etli non maximam, inter primis tamen ordinis templa numero, ei praepositus cum regularibus fratribus praeest: circumjactae domus plusculae spiritualibus fere personis inhabitantur: hic et S. Sebastiani sacellum est. Canonici egenos fovent. (Stenus.)*

Häuschen, welches das Klingelhaus genannt wurde, zum Hospital gehörte und zur Wohnung einer Hospitalitin diente, die durch Klingeln von den Vorübergehenden zum Besten des Hospitals Almosen einsammeln mußte, wovon jedoch der Erfolg nicht sonderlich war.

Die jährlichen Einkünfte betragen über-

haupt 1800 Rthlr. Davon erhalten die Hospitalitinnen jährlich 460 Rthlr. an Gelde, die aus Legaten und Vermächtnissen einkommen, 14 Scheffel Weizen, 28 Scheffel Gerste, 7 Scheffel Hirse, 24 Scheffel Graupe, 7 Scheffel Heidekorn, 520 Quart Butter und 2 Tonnen Salz.

Das Zucht- und Armenhaus.

Beide sind jetzt zusammen ein großes Gebäude, welches an der Ohlau zwischen der Hirsch- und Hutmacherbrücke befindlich, aber von zweyerley Stiftung ist. „Jenes ist, wie Gomolke sich ausdrückt, für lieberliches nichtsnütziges Gesinde, ungehorsame Kinder und Lehrjungen, welche nicht arbeiten, ihren Eltern, Lehnsheern, auch sonst Niemanden folgen wollen, als ein Behältniß bereitet, wiewohl es einem fürstlichen Schlosse ähnlich sieht. Es ist solches 1668 und 1669 von dem guten Avanzo eines von dem allhiefigen Stadtmagistrat aufgerichteten Glückstopfes errichtet worden; die Arrestanten werden bey Wasser und Brodt zu allerhand schwerer Arbeit, als Raspeln, Stampfen und andern Dingen angehalten, und wenn sie ihre gewisse Tagewerke nicht ausrichten, werden sie mit Karbatschen, Dohsenzählen und andern Strafinstrumenten gezüchtigt.“ Die Humanität unsers Jahrhunderts wird diese Schilderung wohl

unrichtig gemacht haben. — Das Armenhaus ist erst 1789 zu Stande gekommen, als der verstorbene Reichrämer Sauer zu dessen Errichtung ein großes Kapital legirte. Es werden in dasselbe arme Personen aufgenommen und nothdürftig verpflegt, deren Anzahl sich über 200 beläuft, Im Arbeitshause befindet sich ein geräumiger 1789 reparirter Betsaal, in welchem alle Sonntage von einem dabey besonders angestellten Prediger ordentlicher Gottesdienst gehalten, alle Donnerstage aber sowohl von Stadt- als Landgeistlichen nach einer besonders festgesetzten Ordnung wechselseitig gepredigt wird. Der Prediger wird nicht vom Magistrat, sondern von den 48 Armenvorstehern vocirt. Jedoch schlägt jetzt der Magistrat drey Candidaten vor, aus denen einer gewählt werden muß. Im Vordergebäude befindet sich das im Jahr 1742 errichtete, nachher eingegangene und 1791 wiederhergestellte städtische Leihamt.

Das Almosenamt und Hausarmen-Verpflegungsinstitut.

Die Gelegenheit zur Stiftung des erstern gab im Jahr 1525 der Pastor bey Marie Magdalene Johann Hefß, als er sich weigerte zu predigen, wenn man die Bettlerschaaren, die seine Kirchthüre umlagerten, nicht weg-schaffte. Ohngeachtet nunmehr die fremden Bettler entfernt, und über 500 wirklich dürftige Personen in die Hospitäler untergebracht wurden, so blieb dennoch die Zahl der Nothleidenden so groß, daß man zu kräftigen Maaßregeln der Hülfsleistung bewogen wurde. Es wurden daher an die Thüren der Pfarrkirchen Gotteskasten gesetzt, und ein gemein Almosen-Amt errichtet, welches von dem einkommenden Gelde wöchentlich über 600 Personen unterstützte. Die ersten Vorsteher waren D. Johann Hefß, Nikolaus Reichel, aus dem Rathe, George Sieber, von der Kaufmannschaft, Peter Klein und Andreas Schubart, von den Zünften. Diese Einrichtung wurde besonders für die polnischen Schnitter wohlthätig, welche sich damals zur Erndtzeit jährlich in Breslau einfanden, und gewöhnlich sich ganz hülflos dem Hungertode Preis gegeben sahen, wenn sie um einige Tage zu früh kamen. Die Chroniken erwähnen mehreremal einer allgemeinen Speisung dieser Polen auf dem Schweidnitzischen Anger, dem Schießplatze vor dem Dberthore und den Kirchhöfen St. Christophori, St. Barbara ꝛc. 1552 bey einer

großen Theuerung versorgte das Almosenamt wöchentlich über 700 Personen mit Speise.

Dennoch wurde auch diese Anstalt mit der Zeit für unzureichend befunden, und daher im Jahre 1704 vorzüglich durch die Thätigkeit des damaligen Rathspräsidenten von Haunold die Bürgerschaft zu der Hausarmen-Verpflegungsanstalt aufgemuntert. Zwey vereidete Bürger mußten mit einer Büchse von Haus zu Haus gehen und das Almosen sammeln, zu dessen Vermehrung die sonst in den Breslauschen Kirchen nicht gebräuchlichen Klingelbeutel verordnet wurden. Auch mußte jeder Zunftgenosß jährlich am Hauptquartal eine kleine Beysteuer geben. Zu Ehren dieser Stiftung wurde eine kleine Gedächtnißmünze geprägt, auf deren einer Seite der Klingelbeutel, auf der andern der Gotteskasten zu sehen ist. Die Inschrift heißt: Geben ist seeliger denn nehmen. Beyde Anstalten sind jetzt miteinander vereinigt.

Die Vorsteher bey der Armenverpflegung setzt der Magistrat ein; es sind zwey rathhäusliche Departementsräthe, zwey Kommerzienräthe, die Aeltesten der Kaufmannschaft und die Aeltesten von den sämtlichen Zechen und Zünften, welche ihr Amt nach den Monaten verrichten, so daß in jedem Monat nebst den Departements- und Kommerzienräthen immer zwey Kaufleute und zwey Zunftältesten den

Sessionen beywohnen, welche alle Freytage im Armenhanse gehalten werden, und bey denen sich alle Armen zur Aufnahme unmittelbar anmelden müssen. Am letzten Freytage jedes Monats ist große Commission, wo zugleich die Austheilung des monatlichen Almosens unter die Hausarmen geschieht. Die Zahl dieser Hausarmen, die eigentlich zum monatlichen Almosen recipirt sind, beläuft sich beynah auf 2000 Personen, die in verschiedene Klassen eingetheilt sind. Die der ersten Klasse erhalten 2 Rthlr. monatlich, die der letzten 10 Egl.

Der Fond zur Armentverpfllegung besteht aus 104476 Rthlr. Kapitalien, wovon die Interessen meist die fixirte Einnahme ausmachen. Hierzu kommen noch die unbeständigen Gefälle, als:

- a) Die willkührlichen Beyträge von den Einwohnern der Stadt und der Vorstädte.
- b) Die Klingelbeutel in sämmtlichen Kirchen alle Sonntage durchs ganze Jahr.
- c) Die Gotteskasten aus allen Kirchen.
- d) Die Armenbüchsen bey Kindtaufen und Hochzeiten.
- e) Die jährlichen vier Collecten in allen Kirchen.
- f) Die Strafgeelder von den Zechen.
- g) Die einkommenden Geschenke und kleinen Vermächtnisse.

Die sämmtlichen Einkünfte machen zusammen zwar eine ansehnliche Summe aus, nimmt

man aber dagegen auch die großen Ausgaben zur Unterhaltung sowohl der im Armenhause selbst befindlichen Armen als der monatlichen Empfänger und die Besoldungen der Beamten, so reicht gewöhnlich die Einnahme nicht nur nicht zu, sondern das Institut ist genöthigt noch Schulden zu machen. — An dieser Armenanstalt nehmen alle christliche Religionsverwandte Antheil, von welcher Kirche sie auch seyn mögen; dagegen müssen aber auch alle Kirchen colligiren, und sowohl die Einkünfte vom Klingelbeutel als den Gotteskasten und den Almosenbüchsen beytragen.

Von 1726 bis 1735 war in Breslau ein eignes Invalidenam t für die verwunderten und im Kriege gebrechlich gewordenen Soldaten, die unter der Stadt-Jurisdiction geböhren dem Kaiser gedient hatten. Sie bekamen wöchentlich ein gewisses Almosen, welches aus den Kirchenbüchern und durch Sammlungen bey der Bürgerschaft zusammen gebracht wurde. Außerdem wurden noch den geistlichen Stiftern vom kaiserlichen Hofe invalide Soldaten zur Verpfllegung und Unterhaltung zugeschiekt.

Sonst lag noch in der Nikolaivorstadt auf der Viehweide ein 1583 auf holländische Manier erbautes Lazareth für die Inficirten in Sterbensläusten, das noch 1741 vorkömmt.

Katholische wohlthätige Anstalten.

Da von dem Churfürstlichen Orphanotropheum auf dem Dome, dem Hospital zu St. Elisabeth bey dem Matthiaßstifte, dem Aluminate, und der Bishianschen und Lauderoniani-

schen Foundation, wie auch von dem Kloster der Barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen schon an gehörigen Orte Nachricht gegeben worden ist, so kömmt hier nur noch in Betracht

Das Waisenhaus der schmerzhaften Mutter Gottes,

welches sich in der Stadt hinter dem Convict St. Joseph der Universitätskirche gegenüber befindet. Den Anfang zu dieser Stiftung machte 1690 eine wohlthätige Frau, welche erst einige Elternlose Kinder in die Pflege und nothdürftige Versorgung aufnahm. Bey ihrem Tode vermachte sie zur Fortsetzung dieser Wohlthat ein Kapital; als aber bey der großen Menge hilfbedürftiger Kinder der Fond nicht zulange, trat der Bischof Franz Ludwig auch hier ins Mittel, und ließ das Haus kaufen, wo noch gegenwärtig das Hospital ist. Es wurde zu diesem Behufe eingerichtet, und nahm im Jahre 1720 die Hospitalkinder auf. Der wohlthätige Bischof dotirte es mit noch mehrern Einkünften, so daß 60 Waisenkinder, nemlich 30 Knaben und 30 Mädchen katholi-

scher Religion darin hinlänglich unterhalten werden konnten. Jedoch ist jetzt diese Zahl nie ganz vollständig. Die Pfleglinge sind bürgerlichen Standes, entweder Waisen oder Kinder ganz armer Eltern. Sowohl Knaben als Mädchen tragen ganz blaue Kleidung, und bleiben in der Foundation, bis sie ein gewisses Alter erreicht haben, da denn die erstern auf ein Handwerk, die letztern in Dienste untergebracht werden.

Das Hospital steht unter der Inspection des Bischofs, oder eines dazu delegirten Domherrn, dem auch die Rechnung gelegt werden muß. Das Hauswesen führt ein Präceptor, der die Kinder im Lesen, Schreiben und Christenthum unterrichtet. Ein Schaffner besorgt die Oekonomie.

Das Hospital St. Lazari vor dem Ohlauschen Thore.

Es steht dasselbe ohnweit dem Kloster der barmherzigen Brüder, geht aber diesem Orden nichts an, sondern ist eine besondere, weit äl-

tere Stiftung, die nach Gomolkes Nachricht 1312 fundirt seyn soll, deren aber nicht eher als bey der Belagerung Breslaus von den

Polen im Jahr 1472 gedacht wird. „Als der König Matthias Nachricht erhielt, daß die Feinde am Simon-Juda Abend die Vorstadt stürmen wollten, ließ er vierzig Tarrisbüchsen hinter St. Lazari führen, und ertheilte den Rathmannen Befehl: sie sollten so viel Leute als sie nur aufbringen könnten, mit Handbüchsen und Hakenbüchsen zu ihm schicken. Es kamen vierhundert mit dergleichen Büchsen und bis tausend in dem Harnisch zusammen. Diese ordnete Matthias selbst, wo sie bey den andern Fußknechten stehen und wie sie sich halten sollten, wenn die Feinde einen Angriff thun würden. Sie erschienen auch wirklich Nachmittags um Vesperzeit in drey Haufen bis fünftausend zu Fuß, machten eine Viertelmeile vor der Stadt Halt, und sahen des Königs Matthias Leute an. Ein Haufe von zehntausend Mann zu Fuß stand auf der Seite bey der Knopfmühle, die sie abbrannten. Matthias hatte sich auf ihren Angriff geschickt gemacht; die Büchsen waren zum Losbrennen bereit und die Armbrüste gespannt. Hinter St. Lazari Kirchhofe standen seine und der Stadt Fußknechte, wie auch dreyhundert Reiter mit zwey und zwanzig Spießen. Die Polen und Böhmen blieben unbewegt da stehen. Deswegen ließ der König einen Spießler auf sie rennen. Als er nahe zu ihnen gekommen, wandte er sich um, da denn ein Pole mit seinem Spieße ihm nachrennte. Raun hatte dieser sich hundert Schritte von seinen Leuten

entfernt, als vier Raizen ihn umringten, im Angesicht aller Polen gefangen nahmen und dem König Matthias überbrachten. Dies Schauspiel war so komisch, daß alle in lautes Lachen ausbrachen. Die Raizen zogen ihn aus und fanden viel Geld bey ihm; der König aber gab ihm ein kleines Pferd und ließ ihn wieder zu den Polen reiten. Als er nun sahe, daß die Feinde nicht Lust hatten, etwas zu unternehmen, ob er ihnen gleich dazu Gelegenheit gegeben und sie gereizt hatte, so ließ er, da der Abend schon hereiabrach, die Stein- und Tarrisbüchsen unter sie abfeuern. Zwey Steine, jeder von einem Centner, trafen mitten unter ihren Haufen, so daß man Hände und Köpfe in die Höhe fliegen sah. Hiemit kehrten sie wieder um und zogen zu ihrem Heer.“

Im Jahr 1526 bey Errichtung des großen Krankenhospitals wurden die Venerischen nach St. Lazarus und nach 11000 Jungfrauen geschickt. Auch Stenus sagt, das Hospital sey den *contagiosis* bestimmt.

Es werden in diesem Hospital jetzt gegen vierzehn alte arme Personen katholischer Religion mit freyer Wohnung und Kost versorgt. Die Anstalt steht unter Jurisdiction des Doms. Von der Reparatur der kleinen dazu gehörigen Kirche zeugt folgende Inschrift an der Wand im Chore:

Iohannes et Casparus Dom. fratres Merseburgensis Dioecesis Constancienfis ad Lacum Aeronium Suevi Canonici Wratisl. Picturis undequaque has sacras aedes propriis sumptibus exornare fecerunt Anno Domini MDCXI.

Die Charoult'sche Foundation.

Wilhelm Leopold Freyherr von Charoult, Domherr bey St. Johann, machte im Jahre 1684 diese wohlthätige Stiftung, vermöge deren arme Leute ohne Unterschied der Religion unentgeltlich mit Medicin und medicinischer Hülfe versehen werden. Den Grund dazu legte der Stifter durch ein Kapital von 10000 Gulden, welches er nach und nach über 20000 erhöhte. Seine unmittelbare Aufsicht über sein Werk, die er 22 Jahre hindurch bis ans Ende seines Lebens mit Aufopferung eines so großen Theils seines Vermögens fortsetzte, wie noch vorhandne Rechnungen von seiner Hand bezeugen, und die zweckmäßigen Vorschriften, die er seinen Nachfolgern in der Verwaltung der Foundation, ferner dem Arzte, Wundarzte, Apotheker und Krankenschreiber ertheilt, sind die deutlichsten Beweise sowohl seiner klugen Vorsicht als seines sorgfältigen Eifers für die Rettung der Nothleidenden. Wie viele kranke Hausarme scheuen oder ekeln sich, in ein Hospital zu gehen, bey wie vielen betrifft die Heilung nur eine Kleinigkeit! Für solche Personen ist nun die Stiftung eigentlich bestimmt.

Wer dieselbe genießen will, muß sich zuerst bey dem Rector der Universität oder dem von ihm dazu Delegirten melden, wozu jeden Tag Früh und Nachmittags eine gewisse Zeit bestimmt ist, und seinen Namen aufschreiben lassen. Hier erhält der Patient einen Zettel, nachdem es seine

Umstände erfordern, entweder an den Fundationsmedicus oder Chirurgus. Die nöthige Medicin wird in der bestimmten Apotheke frey gereicht, bey äußerlichen Schäden werden die Patienten vom Chirurgus in die Pflege genommen, wo sie freyes Ueberlassen, Schröpfen, Baden, Verbinden und Medicamente entweder von ihm selbst oder ebenfalls durch Adresse aus der Apotheke erhalten. Medicus, Chirurgus und Apotheke aber werden aus der Fundationskasse bezahlt. Der Procurator dieser milden Stiftung ist jedesmal, vermöge testamentarischer Einrichtung ein Domherr bey St. Johann, welchem die Rechnungen vorgelegt werden müssen, und der auch den Fundationsarzt, den Chirurgus und den Apotheker ernennt.

Wie viel Gutes die vortreffliche Anstalt dieses Mannes nach länger als einem Jahrhundert noch fortwirkend leistet, und wie verehrungswerth sein Andenken jedem wohlwollenden Gemüthe seyn müsse, erhellt aus der Uebersicht der Wohlthaten, die noch immer jedes Jahr kranken Hausarmen aus seiner Stiftung zusfließen. Im Jahr 1792 erhielten Arzneyen und Almosen:

katholischer Religion	535
evangelischer	585
reformirter	—
	<u>5</u>

1125 Personen.

In manchen Jahren stieg die Zahl derselben noch höher. Es wäre zu wünschen, daß begüterte Personen durch milde Gaben das Fundationskapital erhöhten, damit dadurch die Zahl der Hülfslosen, die das menschliche Elend im höchsten Grade empfinden, vermindert werden könnte. Das that der seelige Pfarrer zu Gröbnig, Johann Hausladen, durch ein Legat von 200 Rthlr. Als ehemaliger Aufseher über die Foundation hatte er sich überzeugt, daß sein Wille, Unglücklichen eine bleibende Unterstützung zu hinterlassen, nicht gewisser erfüllt werden könnte, als durch ein Vermächtniß dieser Art.

Wohlthätige Anstalten in Breslau.

Einige neuere Stiftungen.

Die Krull'sche Fundation.

Johann George Krull, Secretair bey der hiesigen Kammer, aus Braunschweig gebürtig, starb am 31. December 1795. Er hatte während seines vieljährigen Aufenthalts in Breslau Gelegenheit gehabt, den Nothstand verschiedener in ihrer Nahrung zurückgekommener Bürger und Professionisten zu beobachten, hatte sie mit kleinen Darlehen unterstützt und die Freude gehabt zu sehen, daß diese Bedrängten durch seine Hülfsleistung ihre Nahrung wieder in Gang brachten. Dies erweckte in ihm den Gedanken, eine Stiftung zum Besten armer Bürger und Professionisten zu errichten. Zu dem Ende legte er sein mit eigner Aufopferung gesammeltes Vermögen bey der hiesigen Stadtcämmerey zinsbar an, und deponirte am 11. May 1790 bey der hiesigen Oberamtsregierung sein Testament, worin hiesige zunftmäßige Mittel und bey selbigen wirklich incorporirte Mittelsglieder zu Erben eingesetzt sind.

Die Tuchmacher alter und neuer Stadt, die Baretmacher, Strumpffstricker und Wäcker, die Kammseher, die Zeugmacher, die

Leinweber und Büchner, die eigentlichen Schlosser mit Ausschluß der Grobuhmacher, Büchsenmacher, Windenmacher und Sporer, die Zirkelschmiede mit Einschluß der Feilhauer, Nagelschmiede und Bohrschmiede, die Grob- und Kleinbinder, die Wagner, Rademacher und Stellmacher, die Taschner mit Ausschluß der Kollermacher, die Posamentierer, die Weißgärber, die Gürtler, die Zinngießer, die Tischler, die Glaser, die Hutmacher, die Handschuhmacher und Beutler, die Seiler, die Klemptner mit Ausschluß der Ringmacher, die Steck-Nadler mit Einschluß der Kammacher und Ausschluß der Rosarienmacher, die Nähnadler, die Gelbgießer, die Drechsler, die Töpfer, die Bürstenbinder mit Ausschluß der Siebbinder, die Corduanbereiter, die Korb- und Flechtmacher, die Schuhmacher, die Geislerfleischer, die Leisten Schneider, die Krambändler und Zwirnhändler, dergestalt, daß der hiesige Magistrat das ganze Vermögen in Besitz nehmen und unter Mitwirkung und Genehmigung der vom Testator ernannten Executoren administriren solle. Vom

20. September 1801 an solle von den Interessenten jährlich ein Quantum von 1000 Rthlr. an 24 hilfsbedürftige Professionisten ohne Unterschied der Religion und ohne Vorzug des einen Mittels vor dem andern in 8 Portionen von 50 Rthlr., in 8 Portionen von 40 Rthlr. und in 8 Portionen von 35 als ein Geschenk zum bessern Betriebe ihrer Nahrung bezahlt, von den Interessenten des übrigen Vermögens aber ein Posteritätsfond errichtet, und solcher so weit vermehrt werden, daß 96 Personen verhältnißmäßig nach den Sätzen pro 80, 40 und 35 Rthlr. theilhaft werden können. Sodann soll abermals ein Kapital von 6000 Rthlr. zum Posteritätsfond angenommen, und solcher, so lange Zeit und Umstände es gestatten, fortgesetzt, und von einem bestimmten Zinsenertrage der Betrag oberwählter Portionen erhöht werden. Behufs der Auswahl bedürftiger Percipienten hat der Testator zweckmäßige Modalitäten vorgeschrieben, um alle Empfehlungen und Zubringlichkeiten zu entfernen, und den Administratoren eine freye und

lediglich nach ihrer Ueberzeugung vorzunehmende Wahl der Percipienten unter Genehmigung der Executoren zu verschaffen, hiernächst aber auch möglichst genau bestimmt, wie die vorkommenden Collisionen entschieden werden sollen. Uebrigens müssen die Percipienten wenigstens vier Fünftel Jahre die Profession als Meister getrieben haben, und unverschuldet in ihrem Gewerbe zurückgekommen seyn. Sie können das Beneficium überhaupt nur zweymal und zwar erst nach einem Zwischenraume von 10 Jahren genießen.

Die Breslausche Bürgerschaft und vornehmlich die im Testamente und in der Fundation benannten Mittel legten bey dem Leichenbegängniß des Herrn Krull die Empfindungen der Dankbarkeit zu Tage, welche dem Andenken eines Mannes gebührten, der selbst ein Fremdling den Wohlstand bedrängter Bürger zu Herzen nahm, und eine Stiftung errichtete, die in Ansehung ihres Gegenstandes nur wenige ihres Gleichen gehabt hat.

Das Zirkow'sche Institut für arme kranke Kinder.

Der Stifter desselben ist der Herr Hofrath D. Zirkow, der im Jahre 1793 seinen lange gehegten Wunsch, ein besonderes Institut für ganz arme kranke Kinder zu errichten, dienebst dem unentgeltlichen Rathe auch die Medicin umsonst bekämen, einer menschenfreundlichen Gesellschaft mit so gutem Erfolge vorlegte, daß

er nicht nur den ersten verlangten Geldbeytrag sondern auch andere Unterstützung von bekannten und unbekanntem Geborn für diesen Zweck erhielt. Dieser gute Erfolg munterte ihn auf, seinen edlen Gedanken weiter zu verfolgen und der Anstalt mit größerer Ausdehnung auch eine immerwährende Dauer zu verschaffen. Zu

dem Ende machte er am 15. November 1793 einen Plan bekannt, dessen Hauptpuncte folgende sind:

„Zur Uebernehmung und Verwaltung freywilliger Beyträge treten außer ihm noch vier Mitglieder zusammen, und bilden ein Institut, das die Wiederherstellung kranker Kinder zur Absicht hat. Ohne Unterschied der Religion können diese bis in ihr funfzehntes Jahr auf die Unterstützung desselben Anspruch machen. So oft es die Noth erfordert, besucht er die Kranken selbst, bey günstiger Umständen wird dies zwey geschickten Medicin Studirenden überlassen, die darüber Bericht erstatten müssen, und für ihre Bemühung von ihm freyen Unterricht über die Behandlung der Kinderkrankheiten erhalten. Nach seinem Tode wird das Institut für einen andern geschickten und menschenfreundlichen Arzt sorgen, der mit Bestimmung eines gewissen jährlichen Gehalts in die Stelle des Stifters treten wird, der für sich auf Lebenszeit jede Bezahlung verbittet.“

Dieser Entwurf war an sich selbst geeignet, den Beyfall aller, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, zu finden. Er wurde daher nicht nur vom Collegio medico in

Breslau approbirt, sondern es liefen auch so viele Beyträge ein, daß er sehr bald zur Wirklichkeit gedieh. Die im Auguststück der Provinzialblätter 1796 abgelegte Rechnung gewährt einen sehr erfreulichen Anblick. Im ersten Jahre dieser Anstalt wurden 69, im zweyten 285, im dritten 196, also zusammen 550 kranke Kinder mit medicinischer und chirurgischer Hülfe unentgeltlich versehen. Mit Vergnügen bemerkt man in den Berechnungen, die in den folgenden Jahrgängen der Provinzialblätter mitgetheilt sind, das zunehmende Gedeihen einer Anstalt, durch deren Stiftung der Name Zirchow in den Annalen Breslaus eine ehrenvolle Stelle erwarb und] gewiß einen dauernden Ruhm behalten wird. Die billige Nachwelt erkennt jetzt in todten Mauern und gothischen Thürmen das Streben edler Gemüther der Vorzeit, die dankbare Nachwelt wird nicht erst aufmerksam gemacht werden dürfen, welche Absicht die Männer leitete, die sich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts um Breslau so bleibend verdient machten.

Das Vermögen des Instituts besteht bis jetzt in dem Hofrath Schmußerschen Legat von 50 Rthlr.

Das Institut für nothleidende Handlungsdiener.

Im Jahre 1773 vereinigte sich ein Theil der Breslauschen Handlungsdiener, um den längst genährten Wunsch, hülfsbedürftigen Mitgliedern ihres Standes einige Erleichterung

gewähren zu können, der Erfüllung näher zu bringen. Die Breslausche Kaufmannschaft beförderte den guten Willen der Unternehmer durch ansehnliche Unterzeichnungen, und ein

LIII 2

Theil des übrigen schlesischen Handlungsstandes folgte diesem Beyspiel.

Die Glieder des Vereins wählten gleich Anfangs aus ihrer Mitte zwölf Vorsteher, die den Plan des Instituts entwarfen, der auch vom Magistrat bestätigt wurde. Dem zu Folge erlegt jedes Mitglied der Breslauschen Handlungsdiener, welches dieser Anstalt betritt, außer dem sowohl bey dem Ein- als bey dem Austritt zu erlegenden Geschenk einen monatlichen Beytrag von 4 Ggr. Dies nebst den Zinsen des durch die edelmüthige Unterstützung der Kaufmannschaft schon früh entstandenen und fortwachsenden Kapitals von 8000 Rthlr. ist die eigentliche Einnahme des Instituts. Menschenfreunde haben durch außerordentliche Schenkungen und Vermächtnisse das Ausblühen desselben befördert. Ein Theil der Einnahme ist zur Vermehrung des angelegten Fonds, das übrige aber zur Unterstützung armer und kranker Handlungsdiener bestimmt. Diejenigen nemlich, welche nach Breslau kommen, um Condition zu suchen, erhalten nach vorhergegangener Untersuchung ihrer Zeugnisse eine nach dem Verhältniß ihrer Dürftigkeit bestimmte baare Unterstützung, so wie auch freyen Aufenthalt in der zu diesem Behufe gemietheten Wohnung. Sehen sie sich genöthigt, ihr Glück weiter zu suchen, so wird ihnen auch Reisegeld gereicht. Die Kranken werden in die gedachte Wohnung gebracht, und genießen daselbst der unentgeltlichen Kur eines geschickten

Arztes, so wie zu ihrer Pflege und zur Bedienung der Gesunden eine besondere Aufwärterin gehalten wird. Ist aber ihre Krankheit von ansteckender Beschaffenheit, so wird für ihr Unterbringen in das Krankenhospital gesorgt, und ihnen daselbst auf Kosten des Instituts nach Befinden der Umstände bessere Kost und Pflege ausgemittelt. Befahrte Handlungsdiener, welche sich in Breslau aufgehalten haben und während dem Mitglieder des Instituts waren, erhalten dann, wenn sie nicht mehr fähig sind, sich ihren Unterhalt zu verdienen, eine Unterstützung bis zu ihrem Ableben, und sind dadurch wenigstens vor ganzlichem Mangel gesichert. Bey Sterbefällen wird für eine zwar nicht kostspielige, doch anständige Beerdigung gesorgt. Es versteht sich übrigens von selbst, daß nur diejenigen Theilnehmer an diesen Wohlthaten seyn können, denen es an Verwandten und Freunden fehlt, welche zu ihrem Unterhalt beitragen könnten.

Die Besorgung des Ganzen ist unter die jedesmaligen zwölf Vorsteher vertheilt, und zu deren Erleichterung ein besonderer aus der Institutskasse besoldeter Bothe angefest, welchen kleinen Posten ein armer Handlungsdiener bekleidet, dem es nicht glücken will, auf andre Art sein Fortkommen zu finden. Die Vorsteher verrichten ihre Geschäfte unentgeltlich, werden aus der Mitte der Mitglieder erwählt, und legen diesen so wie den Kaufmannsältesten

halbjährig über ihre Verwaltung Rechenschaft ab, welche vorher durch vier aus der Gesellschaft und zwey aus der Kaufmannschaft von den Ältesten gewählte Revisoren untersucht

wird. Bey einer der zu diesem Endzweck im Zwingersaal angestellten Versammlungen (den 21. October 1795) wurde die 25jährige Dauer des Instituts besonders gefeyert.

Das Institut der Lohn- und herrschaftlichen Bedienten.

Die erstern sind diejenigen, die bey keiner Herrschaft dienen, sondern den ankommenden Fremden und bey Hochzeiten und andern Festlichkeiten aufwarten. Die trübe Aussicht, die sich den meisten Bedienten aufs Alter darbietet, deren Herrschaften die von Rousseau geschilderten im Wolmarschen Hause geltenden Grund-

sätze nicht zu befolgen geneigt seyn möchten, ist bekannt. Die Sozietät der hiesigen Bedienten hat daher in neuern Zeit einen Fond zusammengebracht, den sie durch Beyträge erhält, woraus den Theilnehmern, die krank oder herrenlos werden, eine kräftige Pflege gereicht, u. im Todesfall das Begräbniß verschafft wird.

Das Hausarmen- Medicinal- Institut.

Bey der großen Menge von Hospitälern, die in Breslau den kranken Armen offen stehen, fehlte es dennoch bisher noch an einer Anstalt für solche unbemittelte Patienten, denen es Familien- und konventionelle Verhältnisse nicht erlauben, die Aufnahme in ein Hospital nachzuzufuchen, die, sonst an Wohlstand gewöhnt, zu scheu und zu mißtrauisch sind, den Arzt und den Apotheker um unentgeltliche Hülfe anzusprechen, kurz an medicinischer Hülfe für erkrankte pauvres honteux. Es war der hier practicierende Arzt, Herr D. Klose, der den edelmüthigen Gedanken faßte, diesem Mangel abzuhelfen, und der menschliches Vertrauen genug besaß, am 30. December 1801 eine Aufforderung in der Breslauschen Zeitung an das hiesige Publikum ergehen zu lassen, ihn

durch Subscription zu bestimmten monatlichen Beyträgen in den Stand zu setzen, ein Medicinalinstitut für die Hausarmen Breslaus zu errichten. Erst am 26. May 1802 fand er in dem hiesigen Kaufmann Herrn Johann Gottlieb Müller einen Kassirer für die zu errichtende Armenmedicinalkasse, nachdem am 21. May von der Kammer sein eingereichter Plan approbirt und ihm die Erlaubniß ertheilt worden war, die Direction des Instituts zu übernehmen.

Der Stifter hatte sich in seiner Meinung von der Wohlthätigkeit des Publikums nicht getäuscht, und die Subscription gedieh so weit, daß das Institut am 10. September 1802 unter öffentlicher Autorität eröffnet werden konnte.

Der Plan des Instituts ist gedruckt und wird zum Besten der Kasse für 4 Sgl. verkauft. Nach der neuesten Nachricht waren im Jahr 1805 261 Personen verpflegt worden, die ganze jährliche Einnahme hatte sich auf 1664 Rthlr. 23 Sgl. 2½ d., und

die Ausgabe auf 1124 Rthlr. 27 Sgl. 7 d. belaufen.

Kranke, die Ansprüche auf die Fürsorge des Instituts machen, müssen aus der Klasse der Honoratioren oder wenigstens zünftige Bürger seyn. Sie melden sich bey dem Director.

Das Kuhpockenimpfungs-Institut.

Nachdem sich der Staat der Sache der Schutzblattern angenommen hatte und in dieser Absicht am 31. October 1805 ein Reglement bekannt gemacht worden, nach welchem sich Obrigkeiten, Medicinal- und andere Personen bey Impfung der Schutzblattern richten sollen, trug der schlesische Minister bey dem Könige auf die Anlegung zweyer Impfungsinstitute für Schlesien, zu Breslau und Glogau, an. Dieser Vorschlag wurde genehmigt, und die Einrichtungskosten und der Unterhaltungsfond bewilligt. Der Zweck dieser Anstalt ist, Jedermann, vorzüglich dem Armen, die Bequemlichkeit zu verschaffen, Kindern die Schutzblattern ganz unentgeltlich und mit Sicherheit vor

unächter Materie einimpfen zu lassen, und stets ächte Lympe sowohl zur Versendung als zur Vertheilung am Ort sorgfältig gesammelt und aufbewahrt vorräthig zu haben, so daß auswärtige Impfer, welche Schutzpockenlympe bedürfen, sich nur in postfreyen Briefen an diese Impfanstalten wenden dürfen. Bey dem hiesigen Institut, welches am 14. April 1804 eröffnet worden, sind die Doctoren der Medicin, Friese und Kruttge, die um die Einführung und Beförderung der Kuhpockenimpfung entschiedene Verdienste haben, als Impfärzte mit Honorar und dem Charakter als Medicinalrätthe angestellt worden.

Die Gesellschaft zur Versorgung der Armen mit Brennholz.

Dieser Verein einiger wohlthätigen Personen ist in den Jahren 1780 entstanden, und bey der zunehmenden Theurung des Holzes nach den harten Wintern der verfloßnen Jahre für Breslaus Arme sehr heilsam geworden. Es hat sich bisher durch einen gesammelten Fond und freywillige Beyträge erhalten. Der Name

des Herrn Kommerzienraths Eichborn, seines noch jetzt thätigen Beförderers, steht unter den Namen derer, welche diesen Gedanken, den Tausende seegenen, zuerst faßten und ausführten, Fischer, H. D. Hermes und Korn (General-Lotterieinspector.)

Die Posteritäts - Armenkasse.

Johann Kretschmer, dessen Bildniß wir zum 100. Stücke geliefert haben, wurde am 9. November 1642 geboren. Er widmete sich wie sein Vater der Handlung, für die er sich auf Reisen durch die meisten Länder Europens vorzügliche Kenntnisse erwarb. Durch diese und durch das Glück, welches ihn begünstigte, wurde er früh zum reichen Manne. An diesem Ziele, wo andre gewöhnlich ausruhen, fing er an, bey der Nachwelt für die Fortdauer seines Gedächtnisses zu sorgen. Größtentheils auf seine Kosten wurde 1705 die Kanzel zu Marie Magdalene, wo er Vorsteher war, und von 1708 bis 1710 das gegenwärtige Gymnasium zu Marie Magdalene erbaut. 1715 schenkte er der Bibliothek zu Marie Magdalena ein Münzkabinet, und in eben dem Jahre stiftete er den Actum oratorium dramaticum, über welchen oben Nachrichten mitgetheilt worden sind. Er starb am 3. May 1719.

Seine merkwürdigste Stiftung bleibt indes die Posteritäts - Armen - Cassé. Schon der Name derselben sagt, daß ihre Tendenz mehr auf die Nachkommenschaft als auf die Zeitgenossen gerichtet war. Die darüber ausgefertigte Acte ist betitelt: Freywillige und wohlthätige Breslauische Armen - Verpflegungsbisposition auf die Posterität. 1712. — Sie enthält zuerst die mit allen Formalitäten versehene Erklärung des damaligen Magistrats,

daß ein gewisser Wohlthäter, der aber seinen Namen aus rühmlicher Modestie verschwiegen wissen wolle, ein Capital von 3000 Thalern Schlesisch bey der löblichen hiesigen Kaufmannschaft in eine besondere Kasse, welche die Posteritäts - Armen - Kasse heißen soll, deponiren könne, und daß dieses Kapital unter der Inspection der damaligen und künftigen Kaufmanns - Aeltesten nach den von dem Fundator vorgeschriebenen Bedingungen administrirt werden möge.

In der Acte selbst macht der Wohlthäter die Motive bekannt, die ihn zu einer solchen Stiftung für die Posterität bewogen haben. Er wünscht, daß die schon damals bestehende gute Ordnung bey der hiesigen Armenverpflegung fortdauern, und den damit bezielten Nutzen vollkommen erreichen möge. Da er jedoch bemerkte, wie sauer es der Bürgerschaft wurde, den dazu nöthigen Beytrag von Jahr zu Jahr zu liefern, und ihm dabey die Sorge einfiel, daß bey künftigen schweren Zeiten die zur Verpflegung der Armen etablirten guten Anstalten leicht gestört werden oder wohl gar eingehen könnten, so glaubt er diesem möglichen Uebel vorzubeugen, indem er ein Kapital von 3000 Thalern Schlesisch oder 2400 Rthlr. baar bey der hiesigen Kaufmannschaft niederlegte, und es unter dem Namen

der Posteritäts-Armencasse auf folgende Weise zu verwalten verordnete:

1. Die gedachte Summe der 2400 Rthlr. wurde den damaligen Kaufmannsältesten gegen eine für sich und im Namen der ganzen Kaufmannschaft ausgestellte Obligation, die man hernach der Armenverpflegungs-Commission einhändigte, ausgezahlt, wogegen sie für sich und ihre Nachfolger, die künftigen Kaufmannsältesten, angelobten, dieses Geld an sichere Kaufleute in Breslau mit sechs Procent Zin-teressen gegen Privatobligationen auf ein Jahr, jedoch mit der Macht, alle Vierteljahre vor der Verfallzeit aufzukündigen, zu verleihen, und für die Sicherheit der Schuldner del credere zu stehen. Es sollten jedoch, wenn künftig sich das Kapital vergrößern würde, nie mehr als 2000 Rthlr. an einen Mann verliehen werden, damit der Schaden, wenn ja einer erfolgte, nie zu groß werden könnte. Zugleich verpflichteten sich die Empfänger, über diese Disposition besondere Rechnung zu führen, alle Jahre, wenn die gewöhnliche Kaufmannsrechnung abgelegt wird, auch die Rechnung dieser Posteritäts-Armen-Casse zu publiciren, die Orter, wo die Gelder stünden, anzuzeigen, und jedesmal bey Ablegung dieser Rechenschaft die beyden Cassirer und sechs andre Kaufleute von der Armenverpflegungsadministration gegenwärtig seyn zu lassen.

2. Für obiges del credere und die bey der Sache vorfallenden Bemühungen sollten die

Kaufmannsältesten ein Procent zu genießen, und folglich jährlich der Posteritäts-Armencasse nicht mehr als 5 Procent zu verrechnen haben.

3. Da sich der Stifter den Fall als möglich dachte, daß beyde Kaufmannsältesten in Verfall gerathen könnten, und dann ihr Vermögen nicht zureichen würde, die Posteritäts-Casse zu decken, so machte er es zur Bedingung, daß die ganze hiesige Kaufmannschaft für sein Institut Bürge seyn, und den eventuellen Schaden aus ihrer Casse ersetzen sollte, damit die Armuth nicht in Verlust gerathen könnte. Daher, sagt er, wird nöthig seyn, daß ein jeder Kaufmann, so anjeho im Katalog steht, in der Obligation nach den Kaufmannsältesten seinen Namen eigenhändig unterschreibe, und künftig keine Ursach habe, wenn irgend ein Unglück, da Gott vor sey, vorgehen möchte, sich zu entschuldigen, oder dem, was jetzt die ganze Kaufmannschaft schließt, sich zu widersetzen; jedoch sollen die Erben derer, welche nach und nach absterben, von diesem Obligo ausgeschlossen seyn. Hingegen sollen alle junge Kaufleute, so sich bey der Kaufmannschaft einschreiben lassen, zur Unterschrift dieses Schlusses genöthigt, oder ihnen die Einbringung in den Catalogum versagt werden, indem es billig ist, daß derjenige, welcher dem Schluße einer ganzen Kaufmannschaft nicht beytreten will, auch nicht in ihre Mitgliedschaft recipirt werden könne.

Wohlthätige Anstalten in Breslau.

Die Posteritäts- Armenkasse.

4. Wenn die Kaufmannsältesten das vorgedachte Kapital der Intention und Vorschrift des Fundatoris gemäß verwalten, und jährlich durch Hinzufügung der Zinsen es zu vergrößern bedacht sind, so wird es sich im zweyten Jahre durch 5 Procent Interessen über 2500 Rthlr., im dritten Jahre über 2600 Rthlr. und so vermöge fortschreitender Progression nach 30 Jahren auf 10210 und nach 48 Jahren auf 24455 Rthlr. erhöht haben.

5. Sollte auch dieses nicht ganz genau zutreffen, so ist doch dabey kein großer Ausfall denkbar; vielmehr wird es wahrscheinlich, daß nach 48 Jahren ein Kapital von 24000 Rthl. oder zehnmal so viel als die erste Einlage betrug, vorhanden seyn werde.

6. Sobald nun nach Verlauf von 48 bis 50 Jahren mittelst dieser den Kaufmannsältesten vorgeschriebenen Methode ein Capital von etwa 24000 Rthlr. gesammelt seyn wird, dann, aber nicht eher, soll ein schönes Landgut für ohngefähr 20000 Rthlr. oder ein anderer Fundus, welcher jährlich 6 Procent Nutzen tragen kann, gekauft, und dieser Ertrag alle Jahre der hiesigen Armenverpflegung bezahlt werden, damit die Armuth reichlicher und

auch in größerer Anzahl versorgt werden könne.

7. Die von dem erübrigten Capital zurückbleibenden 3000 bis 4000 Rthlr. sollen hierauf in ähnlicher Art, wie es mit den 2400 Rthlr. geschehen war, von den Kaufmannsältesten verwaltet und bis zu einer zweyten zur Erkaufung eines Landguts hinreichenden Summe vermehrt werden.

Kurz der Stifter dieser guten Sache intendirte nichts Geringers, als durch diese vor einem Jahrhundert ins andre wiederholte gute Wirthschaft der Nachkommenschaft eine nie versiegende Quelle von Einkünften zu hinterlassen, die mit der Zeit groß genug werden könnten, um die hiesigen Armen völlig und ohne andre Beyträge von Seiten der Bürgerschaft zu versorgen.

8. So oft in wichtigen Vorfällen bey dieser Posteritätskasse eine Deliberation nöthig werden möchte, soll solche durch einen Ausschuß der vornehmsten Kaufleute, der Vorsteher des Armenwesens und der ältesten Bürger geschehen, wozu etwa 40 bis 50 Personen erforderlich seyn dürften. Was aber diese möchten beschließen haben, soll hierauf jedesmal der

sämmtlichen Kaufmannschaft vorgetragen und durch ihre Genehmigung gültig gemacht werden.

In den noch folgenden 7 Artikeln redet der Stifter manches über die Art, wie es bey der Verwaltung der erkauften liegenden Gründe und in Hinsicht auf die zweckmäßige Anwendung der Einkünfte gehalten werden soll. Er hofft, daß sein Beyspiel Nachfolger finden und dadurch der beabsichtigte Nutzen früher als nach 50 Jahren zu erreichen seyn werde. Der Schluß des Transakts enthält die dabey vorausgesetzte Genehmigung der Kaufmannsältesten im Namen der sämmtlichen Kaufmannschaft, vermöge welcher diese Posteritätskasse am ersten May 1712 ihren Anfang genommen hat, und die vorgedachte Stiftungsakte durch die Armen-Verpflegungs-Commission zum Druck befördert worden ist.

Die Breslauschen Kaufmannsältesten haben den Willen des Verstorbenen durch gute

Verwaltung dieses Vermögens so treulich vollzogen, daß die Berechnung ziemlich eintrifft und nach Verlauf des ersten halben Jahrhunderts wirklich eine Summe von 24000 Rthlr. daraus entstanden war. Bey der Errichtung der Zuckersiederey im Jahr 1771 legte man dies Kapital bey dieser Anstalt so nützlich als sicher an; ein Theil seiner Zinsen dient zur fernern fortschreitenden Vergrößerung derselben, und ein anderer (Acht Hundert Thaler jährlich) wird der Armen-Verpflegungs-Commission zur Vertheilung ausgezahlt. Eigentlich hat der Stifter zwar verordnet, daß in dem Fall, wenn das Kapital bis zu einer solchen Höhe gestiegen wäre, liegende Gründe dafür angekauft werden sollen: hätte er aber die Entstehung einer Zuckersiederey in Breslau voraussehen können, so würde er die wirkliche Verwendung der Summe nicht nur gebilligt, sondern auch die jetzige Art und Weise derselben vorgeschrieben haben.

N a c h t r a g.

Das Königl. anatomische Theater. *)

Vor der Preussischen Besitznahme findet man in Breslau keine Spur einer anatomischen Anstalt, ohngeachtet das Vorurtheil gegen die Anatomirung menschlicher Körper schon seit anderthalb Jahrhunderten besiegt war. Der erste anatomische Versuch wurde im Januar 1474 in Paris mit Erlaubniß Ludwig XI. von den Aerzten und Wundärzten an einem lebenden Verbrecher, der an Steinschmerzen litt, vorgenommen. Die Operation geschah öffentlich auf dem Kirchhofe St. Severin. Nachdem man alles gehörig gesehen und untersucht hatte, legte man die Eingeweide in den Leib des Verbrechers zurück, der in der That geheilt wurde. Er erhielt Verzeihung seiner Verbrechen und noch obendrein eine Summe Geld.

Saint-Foir, der diese Nachricht in den *Essais sur Paris* mittheilt, fügt die Bemerkung hinzu, daß die Wundärzte den Körper dieses Diebes nicht hätten berühren dürfen, wenn er wirklich gehangen worden wäre: denn die Zergliederung des menschlichen Körpers habe noch im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts für ein *Sacrilegium* gegolten, und Kaiser Karl V. habe erst die Theologen der

Universität Salamanka befragen lassen, ob man mit gutem Gewissen einen Körper zerschneiden dürfe, um seinen Bau kennen zu lernen? Als Gegenstück hat derselbe Schriftsteller die schöne Inschrift auf dem anatomischen Theater zu Toulouse zuerst bekannt gemacht:

Hic locus est ubi mors gaudet succurrere vitae.

Hier ist der Ort, wo der Tod sich freut dem Leben zu helfen.

Im Jahr 1745 trug die Breslausche Kriegs- und Domainenkammer dem Professor der Chirurgie, Neubauer, Affector des neu errichteten Collegii medici auf, für den vacanten Gehalt eines zweyten Stadtphysici den Candidaten der Chirurgie über Operationen und den Hebammen über die Behandlung schwerer Geburten Vorlesungen zu halten. Zugleich erhielt der Magistrat Befehl, die für diesen Zweck nöthigen Cadaver aus dem Krankenhospital verabfolgen zu lassen. Diese Vorlesungen, welche Neubauer anfänglich in seiner Wohnung hielt, wurden bald darauf in eine Stube des Krankenhospitals verlegt, wel-

*) Man bittet die Leser der Chronik, die S. 768 befindlichen 4 Zeilen über die Anatomie wegzulassen.

che der Magistrat einräumen mußte. Eine Menge Differenzien, welche über diesen Platz entstanden, hatten die Folge, daß endlich im Jahr 1773 in der obern Etage des letzten Hintergebäudes des Hospitals Allerheiligen, zu St. Hiob genannt, drey Zimmer zur Präparation, Demonstration, zum Auditorio und zur Aufbewahrung der Instrumente und Präparate nebst einer Küche der Anatomie überlassen wurden. Eine Kammerverordnung vom 7. Juny an das Collegium medicum und an den hiesigen Magistrat macht die Einrichtung einer Hebammenschule und eines Theatri anatomici und die dabey erfolgte Anstellung eines Professors der Hebammenkunst und Anatomie bekannt. Der Hebammenunterricht ist jedoch bey der spätern Einrichtung eines eignen Hebammeninstituts besonders organisirt worden.

Zufolge einer frühern Observanz waren für die Anatomie bestimmt die Körper der Personen, welche bey der (ehemaligen) Gemeinalte der Stadt, in den Kranken- und Armenhospitälern und auf dem Richtplatze als Justificirte sterben. In Ansehung der erstern hat man die Leichen derjenigen, nach denen Anverwandte fragen, oder deren feyerliche Beerdigung irgend woher gewünscht wird, von jeher geschont, weil es an Cadavern selten fehlt und ohne dringende Noth von einer dergleichen Anstalt nicht leicht billigen oder frommen Wünschen entgegen gearbeitet wird. In Ansehung der Hingerichteten ist die Frage aufgeworfen

worden, ob die Section auch dann Statt findet, wenn das Todesurtheil ausdrücklich die Verscharrung auf dem Richtplatze anbefiehlt? Diese Frage ist im Jahr 1772 bey einem besondern Falle von der Oberamtsregierung verneinend beantwortet worden, ohngeachtet grade solche gewöhnlich nicht vorher durch Krankheit zerrüttete Körper für den Anatomiker am erwünschtesten sind und die Verscharrung auf dem Richtplatze auch nach der Section immer noch möglich ist. Die Ueberreste der andern Cadaver werden auf dem Glacis vor dem Nicolaithore durch die Todtengräber des Kirchspiels St. Elisabeth beerdigt.

Die Anatomie hat eine doppelte Bestimmung. Erstlich darf kein Practiker der Medicin und Chirurgie in Schlesien zum Examen und zur Approbation oder sonst zur Praxis zugelassen werden, wenn er nicht in dieser Anstalt den Cursum anatomicum öffentlich und gehörig gemacht hat. Zweytens sind die in Breslau zur Erlernung der Medicin und Chirurgie befindlichen Studiosen so wie die Gesellen der Chirurgen und Bader schlechterdings gehalten, die anatomischen Vorlesungen und Demonstrationen fleißig abzuwarten, und sich zu dem Ende bey der anatomischen Anstalt in Breslau immatrikuliren zu lassen. Beyde bezahlen dafür gewisse Tura, bey jenen Curfir bey diesen Matrikelgelder genannt, welche zu den Utensilien, Cadavern, Befoldungen und sonstigen Bedürfnissen angewandt werden.

Sonst werden die Bücher, Instrumente und Maschinen aus den Instrumentengeldern beyder Kammerdepartements angeschafft.

Da im Sommer auf Theatris anatomicis sich nicht füglich mit Cadavern zu befassen ist, so sind die Candidaten der medicinischen und chirurgischen Praxis erinnert worden, ferner nicht um die Zulassung zum Cursu anatomico zur Sommerszeit zu sollicitiren. Indessen werden auch den Sommer hindurch die öffent-

lichen Vorlesungen wöchentlich zweymal, wie die Bresl. Zeitungen halbjährig anzeigen, gehalten, und zwar über Knochen und iniicirte oder auch in Weingeist asservirte Präparate, von deren Ausdünstungen kein Nachtheil für die Gesundheit der Zuhörer zu besorgen ist.

Die Oberaufsicht über die Anatomie hat das Collegium medicum. Das Personale derselben besteht aus einem Director und Professor und den nöthigen Unterbedienten.

Das Königliche Hebammeninstitut.

Schon in frühern Zeiten hatte der hiesige Magistrat armen unehelichen Schwangeren eine unentgeltliche Zuflucht in der sogenannten Gemein-Alten-Anstalt, einem alten Stadthause am Ohlauschen Thore, eingeräumt, und zu diesem Ende eine daselbst wohnende Hebamme mit dem Titel einer Gemein-Alten eingesetzt. Als im März 1772 im Maria Magdalensischen Gymnasio Anstalten zu Accouchementsvorlesungen gemacht und dieselben nachher in die der Anatomie eingeräumten Zimmer im Jahre 1773 verlegt wurden, erfolgte der damit verbundene practische Unterricht in dieser Gemein-Alten-Anstalt.

Bev der Errichtung der Anatomie in gedachtem Jahre beabsichtigte man nemlich zugleich einen zweckmäßigen Hebammenunterricht. Nach dem Kammercircular vom 7. Juny 1773 sollten dem Professor zu Breslau zum

Unterrichte bey verschloßnen Thüren jährlich für die drey Herbstmonate October, November und December aus zehn Kreisen des Breslauschen und aus sechs Kreisen des Glogauschen Departements sechzehn Land-, und für die drey Wintermonate eben so viel Stadthebammen gestellt werden. Diese Hebammen erhielten die Reiskosten vergütigt und während ihres dreymonatlichen Aufenthalts in Breslau täglich 6 Sgl.

Im Jahre 1777 nach dem Tode der zeitherigen Gemein-Alten schaffte der Magistrat diese Benennung ab, gab der neuen das Prädikat einer ersten Stadthebamme, mittelte ein besseres Gehalt für sie aus, und verlegte zugleich wegen der großen Baufälligheit des alten Stadthauses am Ohlauerthore die Anstalt in das Nählersche an die Gemeine Stadt ge-

Kommene Haus sub Num. 336 und 337 auf der Weißgerlergasse.

Als zu Folge der Instruction über das künftige Hebammenwesen in Schlessien d. d. Potsdam den 9. April 1791 das gesammte Hebammenwesen neu regulirt wurde, wurde die bisherige Anstalt völlig cassirt, und das Haus zu einem öffentlichen Gebährhause bestimmt, dessen Bau- und Reparaturkosten künftig allein aus dem Hebammenfond bestritten werden. Der Magistrat gab zur ersten Einrichtung dieses neuen Gebährhauses außer einigen alten herrenlosen Depositis auch noch

das von einem gewissen Rathmann Böhm zur Anlegung eines Findelhauses *) in Breslau 1755 ausgefetzte und nachher durch ein sogenanntes Majunkisches Legat vermehrte Capital her.

Außer den Schwangeren, für welche die 12 Betten vorhanden sind und welche umsonst verpflegt werden, können sich auch solche im Institut einfänden, die auf eigene Kosten behandelt seyn wollen. Eben so können auch Lehrlinginnen auf eigene Kosten den Unterricht genießen und zur Miethe im Instituts- hause wohnen.

*) Ein Findelhaus könnte in Breslau, wo sich 3 Kinderhospitäler befinden, flüchtig überflüssig scheinen. Ind.ß hebt das Erforderniß eines gewissen Alters bey dem ersten, und die Nothwendigkeit ehelicher Geburt bey den zwey andern die Wirksamkeit dieser Anstalten zum Theil auf. Ueberhaupt scheint die schreckliche aber leider nur zu wahre Thatsache lange noch nicht bekannt oder beachtet genug zu seyn, daß eine Menge ehelicher und unehelicher Kinder im eigentlichen Sinne des Worts verhungern, weil ihre unglücklichen Mütter sich derselben nicht anders zu entledigen wissen. Nur demjenigen, der das Elend der Hinterhäuser nicht kennt, kann das Recht eines spartanischen und römischen Vaters, sein neugebohrnes Kind sogleich tödten zu lassen, eine Barbarey scheinen: größere Barbareyen, die in unsern Ringmauern vorgehen, liegen außer der Aufsicht und Strafe des Staats, der bisher zu ihrer Abwendung entweder gar keine oder höchstens halbe Maaßregeln ergriffen hat.